This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Die Pyrenäen.

Zweiter Theil.

Tant que des hommes m'inspireront plus d'intérêt que des livres, des actions plus que des récits, des affections plus que des paroles, l'Espagne me paraîtra plus curieuse à observer qu'un pays supercivilisé, comme l'Angleterre ou la France.

Custine.

Die Pyrenäen.

Von

Eugen Baron Vaerſt.

Und das iſt meiner Reiſen Frucht,
Daß mir gefällt die deutſche Zucht.

Walther von der Vogelweide.

Zweiter Theil.

Breslau.
Druck und Verlag von Graß, Barth und Comp.

1847.

VIII.

Spanien.

VIII. Spanien.

C'est l'Espagne, mais l'Espagne au quinzième siècle, c'est à dire l'Espagne de nos jours, triste, décripite, corrompue, avalie. Ainsi meurent les peuples, ainsi s'effacent les grands pages des nations.

J. Arago.

Wenn die erleichterte Kommunikation und der tägliche Verkehr die Sitten und Gebräuche der Völker des modernen Europas immer verwandter macht, ſo bilden die Spanier, wie in vielen Dingen, die Ausnahme dieſer allgemeinen Regel. Mit gerechtem Stolze blickt der Spanier lieber in die verfloſſenen Jahrhunderte, in die Epoche ſeiner geſchichtlichen Größe, als in die Gegenwart und Zukunft, die ihm ſo wenig bietet, ihn ſo wenig erwarten läßt, und hält ſtarr an allen alten Sitten und Gebräuchen. In Neuerungen, meiſt von gehaßten oder wenig geachteten Ausländern empfohlen, ja aufgedrungen, ſieht er keine mögliche Verbeſſerung für den politiſchen oder ſozialen Zuſtand ſeines Vaterlandes.

Den Neuerungen ſchreibt er im Gegentheil die Beſchränkung der Geiſtlichkeit zu, die Unterdrückung der Religion, den unerſetzlichen Verluſt ſeiner ungeheuern Kolonien, den Bürgerkrieg und den Verfall ſeines Vaterlandes. Bei den wenig guten Straßen, der oft gefährlichen Kommunikation, der Beſchwerlichkeit der Reiſen, bei dem Mangel an aller Induſtrie, namentlich im Innern, und dem immer noch ſehr großen Einfluße der Geiſtlichkeit möchte auch eine allgemeine Aufnahme der modernen Anſichten unſeres Jahrhunderts kaum bald zu erwarten ſein.

Aus dieſen Gründen bleibt es auch äußerſt ſchwer, uns über den wahren Zuſtand Spaniens eine treue Vorſtellung zu verſchaffen. Ich geſtehe wenigſtens der Wahrheit gemäß ſehr gern, daß ich mir von dieſem in tauſend Beziehungen ſo hoch intereſſanten Lande ein ſehr entſtelltes Bild im Geiſte entworfen hatte, als ich die Pyrenäen zum erſtenmale überſchritt, obwohl ich alte und neue Werke über Spanien, deren ich irgend habhaft werden konnte, nicht unbenutzt gelaſſen hatte. In Spanien ſollte man immer auf unerwartete Erſcheinungen gefaßt ſein, überall exceptionelle Zuſtände erwarten. Da dem Fremden der Zuſammenhang vieler Dinge verborgen iſt, ſo kann er die Folgen der Begebenheiten ſelten begreifen, deren Urſache er nicht kennt. Mit einem Worte,

Spanien iſt eine terra incognita und das alte Wort Pascal's iſt auch heute noch wahr und wird es lange noch bleiben: verité en deçu des Pyrénées, erreur au dèla. Wir Deutſchen bezeichnen dieſe Wahrheit noch beſtimmter, indem wir ſprichwörtlich von dem, was wir nicht begreifen, ſagen: es kommt mir ſpaniſch vor.

Nichts überraſcht den Fremden mehr, als die einfache, natürliche und verſtändige Sprache des großen Haufens. Der gemeine Mann iſt gläubig, treu, zufrieden und beſcheiden, aber er hängt feſt an tauſend Vorurtheilen, oft aus keinem anderen Grunde, als weil dieſe alt ſind. Er verſchmäht nicht nur, er verachtet alle neueren und allerneueſten Erfindungen und zieht einen behaglichen Müßiggang jedem durch Thätigkeit erworbenen Comfort vor, er entbehrt dieſen nicht, weil er ihn nicht kennt, er will ihn aber auch nicht kennen lernen. An dieſem Vorurtheil ſcheitern Vorſchläge und Verbeſſerungsverſuche, wie an dem Nationalſinn alle Pläne des größten Feldherrn. Wie denn auch aus denſelben Gründen die Cortes-Regierung, aus fremdem Stoffe geſchaffen, bei ihrer erſten Erſcheinung nur geringen Anklang bei der Nation fand. Die wenigen Sympathien für die modernen politiſchen Richtungen hatte indeß die ſpaniſche Regierung, 40 Jahre vor deren erſten Auftauchen in Spanien, ſelbſt geweckt, ſelbſt verſchuldet.

Denn was konnte wohl unpolitiſcher ſein, als daß ſie, im Bunde mit Frankreich, die Unabhängigkeit der amerikaniſchen Freiſtaaten befördern half? Ihr Intereſſe hätte erheiſcht, ein ſo gefährliches und verführeriſches Beiſpiel unterdrücken zu helfen. Peru und Mexico, alle unterworfenen, aber mündig gewordenen, alſo unzufriedenen Kolonien ſahen die caſtiliſchen Fahnen ſich für die Freiheit Amerikas erheben; ſolche Erinnerungen ſind bleibend! Aus und in dieſen Ideen genährt, erhoben ſich jenſeits und dieſſeits des Oceans Faktionen, die nicht ſo leicht zu unterdrücken waren.

Gegenwärtig giebt es in dieſem unglücklichen Lande ſo viele Faktionen, daß ſelbſt der Spanier Mühe hat, ſie gehörig zu unterſcheiden. Da giebt es Iſabellinos, Chriſtinos, Carliſtas, Carbonaros, Communeros, Paſteleros, Fedaliſtas, Agraviados, Liberalos, Exaltados, Camarilleros — die auch den Spottnamen Anilleros führen — Negros, Feotas, Francisquiſtas, Infantisdas, Ajacuchos, Anhänger des Joven España — des jungen Spaniens, — die aber nicht Republikaner, ſondern von der Farbe des juste milieu ſind. Alle dieſe Hauptfaktionen zerfallen wieder in ſich in die mannigfaltigſten Abſtufungen und Schattirungen: Anglo-Ajacucho, Francisquito-Ajacucho, und Republicano-Ajacucho; dieſe Unterabtheilungen werden durch jede neue Bewegung ver-

mehrt und es bedarf des Studiums, um ihre Tendenzen zu verſtehen.

Zur Zeit des Independenz-Krieges — mit dieſem Namen wird der Krieg gegen Napoleon bezeichnet — war Spanien offenbar nur in drei Parteien getheilt. Die erſte war diejenige, welche in jeder Entwickelung der modernen Ideen Gefahr für Vaterland und Religion ſah. Bei ihr war die Treue für den König, das Feſthalten an jedem, durch Jahrhunderte geheiligten Herkommen unerſchütterlich, unangreifbar; mit und in dieſen Ideen lebten und ſtarben die Anhänger der Partei, die nicht nur aus dem Adel und der Geiſtlichkeit, ſondern auch aus den Bewohnern des flachen Landes und einem großen Theile der Bewohner der Städte, die großen Handels- und Küſtenſtädte ausgenommen, beſtand. Dieſe Partei war unbezweifelt die zahlreichſte und iſt es noch. Sie nannte ſich die National-Partei und war die entſchiedenſte Gegnerin Napoleons und des Friedensfürſten. Von ihr hatte Napoleon unter keiner Bedingung etwas zu hoffen, für alle ſeine Pläne in Spanien aber Alles zu fürchten. — Die zweite Partei war die liberale, aus den Mittelklaſſen zuſammengeſetzt, aus Männern von Erziehung, welche einen gewiſſen Antheil an der Literatur nahmen und, den langen Druck des verhaßten Friedensfürſten benutzend, ſich Anhänger zu er-

werben thätig waren. Die Anhänger dieſer Partei wollten nur Abſtellung der alten Mißbräuche, nicht Umwälzung alles Feſtſtehenden. In neuerer Zeit haben ſie die größte Rolle in der Geſchichte Spaniens geſpielt, damals waren ſie indeß eben ſo wenig zahlreich als bedeutend. Faſt unbekannt auf dem flachen Lande, wo ſie gar keinen Einfluß hatten, konnten ſie nur in den Städten einen vorübergehenden, aber lebendigen Eindruck ausüben. Auch dieſe Partei war gegen Napoleon, in dem ſie nur einen glücklichen Tyrannen erblickte. — Der dritten Partei erſchienen die Grundſätze, welche die franzöſiſche Invaſion hervorrief, wenig gefährlich. Die Großthaten des Kaiſers und ſeiner Adler hatten in derſelben eine Art chevalereſken Enthuſiasmus und einen faſt religiöſen Glauben an deſſen Geſchick erweckt. Die Anhänger dieſer Partei wünſchten eine franzöſiſche Invaſion, von der ſie das Heil des Vaterlandes erwarteten. Im Jahre 1807 hatte ſie einiges Anſehen gewonnen; die kecken Prophezeihungen des Kaiſers waren ſo oft realiſirt worden, daß man anfing an eine freundliche Zukunft für Spanien zu glauben, die der Kaiſer mit aller Beſtimmtheit verkündet hatte. Man nannte dieſe Partei die franzöſiſche, aber ſelbſt Napoleon täuſchte ſich über ihre Abſichten. Sie erſtrebte durch Frankreichs Hilfe nur eine beſſere Zukunft des

Vaterlandes, nie deſſen Unterdrückung; im Augenblicke, wo ſie die ſpaniſche Nationalität bedroht und den Alliirten in einen Herrſcher verwandelt ſah, gab auch dieſe Partei — zu ſpät, um die verlorne Achtung der Nation wieder zu gewinnen — alle Sympathien für den Kaiſer auf, verlor aber auch allen Einfluß auf immer.

Eine Haupturſache allgemeiner Unzufriedenheit mit einer Regierung, eine Urſache, welche oft Revolutionen herbeiführt, iſt unbezweifelt die bevorzugte Exiſtenz einer Kaſte; eine ſolche war, ſelbſt zur Zeit der franzöſiſchen Revolution, wenigſtens der Adel Spaniens nicht. Dieſer war zwar ohne Zweifel eine Auszeichnung, aber blos eine conventionelle, die keine materiellen Vortheile hatte. Dieſe Auszeichnung beſitzen überdem ſo viele Familien, ſie iſt ſo allgemein, daß faſt Niemand darauf eiferſüchtig iſt. Es giebt ganze Provinzen, in denen alle Bewohner behaupten, adelig zu ſein, wo die elendeſten Bauernhäuſer mit adeligem Wappen geziert ſind; wo jedes Familienhaupt mit Sorgfalt ſeinen oft alten Adelsbrief bewahrt. Die einzige Klaſſe, die wahrhaft ausgezeichnet iſt und einen höheren Rang hat, iſt die Grandezza. Dieſe bildet die eigentliche Ariſtokratie des Landes, aber Niemand ſieht in ihr ein Hinderniß für die eigene Erhebung, und die geſchichtliche Größe alter Namen iſt mit keinem Vorrechte verknüpft. Der Grandezza

ſteht die Verwaltung des Staates fern, die Hofbedienungen ſind faſt die einzige Sphäre, in denen ſie ſich bewegt. In der That iſt dieſe Bedienung eine Art von erblichem Monopol, aber nicht der Art, daß es von der großen Menge begehrt wird. Spaniens Granden ſind oft auf ihren eigenen Beſitzungen fremd und ungekannt, ſie erfüllen nicht die ſo natürliche als ehrenvolle Beſtimmung, auf ihrem Eigenthume zu leben und durch ihr Vermögen einen großen Einfluß in ihrer Provinz auszuüben. Sie umgeben den Hof und kennen faſt keinen andern Luxus, als ſich mit einer zahlreichen Dienerſchaft zu umgeben. La grandesse d'aujour d'hui — ſagt Martignac — ne peut être un objet d'envie. Peu favorablement traités par la nature du coté des facultés intellectuelles, privés quelquefois des premiers bienfaits de l'éducation, les grands de nos jours ont éprouvé, même sous le rapport physique, une sorte de dégéneration dont on est frappé. Leur taille n'acquit pas la croissance ordinaire et leur constitution est généralement débile et rachetique. *)

Unbezweifelt hat die höhere franzöſiſche Geiſtlichkeit durch ihre Sittenloſigkeit weſentlich die Revolution von 1789 mitverſchuldet. Ein franzöſiſcher Landpfarrer ſagte,

*) Martignac, Revolution d'Espagne.

daß vier oder fünf von derſelben noch an Gott glaubten. Die ſpaniſche höhere Geiſtlichkeit war dagegen, faſt ohne Ausnahme, ſeit Jahrhunderten ein muſterhaftes Vorbild aller Stände. Leider läßt ſich dies nicht von der niederen Geiſtlichkeit ſagen, die dagegen in Frankreich jederzeit ein gutes Beiſpiel gab und daher auch einen vortheilhaften Einfluß auf das flache Land ausübte.

Die ſpaniſchen Könige haben ſeit Iſabella und Ferdinand dem Katholiſchen die höhere Geiſtlichkeit mit genaueſter Auswahl ernannt. Vor dieſer Zeit waren die höchſten geiſtlichen Pfründen, nach dem Beiſpiele vieler katholiſchen Länder, nur den höchſten Ständen vorbehalten. Der große Ximenes war die erſte Ausnahme dieſer Regel, wie er auch das erſte Beiſpiel einer beſſeren Richtung als die ſeiner Vorgänger gab. Sein Beiſpiel blieb nicht ohne heilſame Folgen. Ximenes verwendete den größten Theil ſeiner Einkünfte auf öffentliche Anſtalten, auf wiſſenſchaftliche Zwecke und Werke der Wohlthätigkeit*), und die höhere Geiſtlich-

*) Aehnliches habe ich von der reichſten höheren katholiſchen Geiſtlichkeit der Welt, der engliſchen, niemals rühmen hören. Die kirchlichen Zehnten Großbritanniens betragen gegenwärtig die ungeheure Summe von beinahe 7 Millionen Pfund Sterling, das Einkommen aller geiſtlichen Stellen Englands beläuft ſich ſogar auf 9½ Millionen Pfund. Die Einkünfte des Erzbiſchofs von Canterbury ſchlug

keit beachtet dies Verfahren bis zur Stunde. Man hat seit Jahrhunderten in Spanien den gesunden Sinn, zu begreifen, daß die hohen geistlichen Würden weder nach Gunst noch Geburt vergeben werden, sondern nach dem wahren Verdienste, dem Wissen, der Frömmigkeit. Die meisten geistlichen Würdenträger sind weder aus großen Familien, noch aus Hofleuten erwählt, viele aber aus den niederen Ständen. So hat die höhere Geistlichkeit den Einfluß und die allgemeine Achtung, trotz aller Stürme der Zeit, sich bewahrt und gerechtfertigt.

Die Mehrzahl der Geistlichen, wie der Nation, erklärte sich zwar bei dem Ausbruche des Independenzkrieges gegen Napoleon, allein die ersteren waren es so wenig, als der Fanatismus, welche dem Kriege allein Nahrung und Kraft gaben, der allgemeine Impuls lag in der tief gefühlten Kränkung, der Nation ein fremdes Joch aufgebürdet zu sehen. Diese Behauptung erhält dadurch Gewicht, daß unter den Geistlichen, welche zur Partei König Joseph's gehörten, viele waren, welche den wohlverdienten Ruf der Unwissenheit und Beschränktheit hatten. So wahr ist es, daß in den politischen Konvulsionen Zufall, Irrthümer und Furcht den beschränk-

man schon vor 100 Jahren auf eine halbe Tonne Goldes an. Jetzt sind dieselben viel höher. Die Bisthümer Durham und Wincheſter haben nicht viel weniger Revenüen.

teren, alſo größeren Theil der Nation oft blind zu den einen wie zu den andern Fahnen führen, deshalb eben wird in letzter Inſtanz eine gegenſeitige Nachſicht zur allgemeinen Pflicht.

Da nach dieſem Kriege durch die im Fluge fabrizirte neue Verfaſſung der Cortes faſt alle Vorrechte der letzteren, gleich der Militär-Verfaſſung, der Regierung der Kolonien und der des ganzen Reiches, aufgehoben wurden, ſo ſahen Diejenigen, die den wahren Charakter der ernſten und beſtändigen Nation kennen, leicht voraus, wie König Ferdinand, aus ſeiner Gefangenſchaft kommend, einen Akt aufnehmen würde, der mit allen Nationalgebräuchen in Widerſpruch ſtand.

Die improviſirte Regierungsform fand in den Provinzen, beſonders den inneren, wenig Achtung und erweckte überall Unzufriedenheit. Die mächtige Geiſtlichkeit ſah mit Beſorgniß in die Zukunft. Es iſt zwar eine unbezweifelte Thatſache, daß der Einfluß der letzteren ſchon unter der Regierung Karl's IV. gelitten hatte, namentlich durch die Verminderung ihrer Revenüen, aber der Independenzkrieg, in welchem dieſelbe namhafte Opfer brachte und große Dienſte leiſtete, wie die unter König Joſeph ihr gegebenen und nicht erfüllten Verſprechungen, endlich die Verfolgungen, die ſie von den Liberalen erlitten hatten, gaben ihr ein ver-

stärktes Ansehen in der öffentlichen Meinung und dadurch eine Macht wieder, die auch die neuesten Ereignisse nicht zu zerstören im Stande waren. Die großen Grundeigenthümer wurden von der neuen Verfassung mit neuen Abgaben bedroht, viele Beamte mußten für ihre Stellen besorgt sein, vor allen Dingen aber erregten die bis dahin meist unbekannten direkten Steuern, namentlich auf dem Lande, das allgemeinste Unbehagen.

Der König ward aus diesen Gründen überall mit dem Rufe: „es lebe der absolute König!" empfangen. Leider wußte der schwache und charakterlose Ferdinand diese der Konstitution so ungünstige Stimmung, welche besonders von der niederen Geistlichkeit, von den Mönchen, genährt wurde, nicht zu benutzen. Die Mönche, meist aus dem Bauernstande, seither der Stolz ihrer Familien, sahen sich aus den Klöstern vertrieben, fielen ihren Familien zur Last und säeten überall Unzufriedenheit.

Die niederen Stände Spaniens gleichen nicht denen anderer Länder Europas. Während sie hier oft von der Noth und immer von der Arbeit gedrückt sind, stets beschäftigt, um für sich und die Ihrigen den oft nur nothdürftigsten Unterhalt zu gewinnen, macht der spanische Landmann und Handwerker die Gewinnung seines Unterhalts keineswegs zur einzigen Beschäftigung des ganzen Tages. Unter dem beglückenden Himmel, der sich über

dies geſegnete Land wölbt, gedeihen kräftige Pflanzen, köſtliche Früchte, feurige Weine, ohne der ſorglichen Pflege zu bedürfen, im Ueberfluſſe. Selbſt der Bettler, der den Himmel zum kühlen Zelt hat, braucht blos die Hand zu erheben, um Brot und Butter, d. i. Kaſtanien und Oliven, vom Baume zu pflücken, was ihm kein Eigenthümer wehren wird. — Ich erinnere mich, in einer großen Stadt des Nordens an den Hauptſtraßen eines Luſtwaldes Bilder geſehen zu haben, worauf ein Menſch an einem Karren an der Kette abgebildet war mit der Unterſchrift: für Baumfrevel. An den der Polizei weniger zugänglichen und abgelegneren Orten waren Bemerkungen an diverſe Bäume angenagelt, zur Empfehlung und Bitte für die Zöglinge der Natur — Blumen und Sträucher — und an den ganz entfernten Plätzen paſſende Stellen aus Göthe und Herder, zur Erweckung ſentimentaler Gefühle, auf Tafeln geſchrieben. Beſſer gefiel mir eine Aufſchrift am Eingange zur Villa Borgheſe: „Fremder, wer du auch ſeiſt, fürchte weder Geſetze noch Verbote, pflücke die Blumen, die dir gefallen" u. ſ. w. — In dieſem Klima herrſcht ein unvertilgbarer Luxus der Natur! Der Spanier iſt dabei noch obenein zwar genügſam für ſich, aber freigebig und großmüthig gegen Andere, nichts iſt ihm mehr verhaßt, als ängſtliche Sorge oder gar Geiz, den der Spanier

Miseria nennt. Er hat keine einzige Philiſter-Eigenſchaft und iſt durchaus hochpoetiſch. Wenn er — ſagt Hubert in ſeinen Skizzen — bei ſo vielen Vorzügen noch Kenntniſſe hätte, ſo wäre er ein ſolcher Ausbund von Liebenswürdigkeit, daß er gar nicht auf die Erde gehörte. Aber ehe der allerärmſte Menſch hier zu Lande viel arbeitet, beſchränkt er lieber freiwillig ſeine Bedürfniſſe ſo ſehr, daß die Furcht, dieſelben nicht befriedigen zu können, ihm gar nicht in den Sinn kommt. Durch dieſe Ueberzeugung fühlt er ſich unabhängig, ſie macht ihn ſtolz; deshalb kennt er die Kluft der höchſten und niederen Stände, die außerhalb Spanien exiſtirt, gar nicht. Ein Mozo de Cordel (Laſtträger), der einem Granden begegnet, tritt, ohne alle Umſtände und ohne daß es dieſem auffällt, mit einem hagame usted el favor — bitte um Erlaubniß — an denſelben und zündet ſeine papierne Cigarre an dem Havanna-Blatte des Granden an. Als bei meiner Rückreiſe aus dem Hauptquartiere des Don Carlos ſechs Dragoner in meinem Gefolge waren, ließ ich dieſe mit meinen Leuten und Maulthiertreibern eſſen und erfuhr erſt nach einigen Tagen zufällig, daß einer dieſer Dragoner, der ſich in Nichts äußerlich von ſeinen Kameraden unterſchied, Offizier ſei. Nun nahm ich ihn an meinen Tiſch, was er eben ſo natürlich fand, als ſeine ſeitherige Gemeinſchaft mit den Maulthier-

treibern im Stall. Der gemeine Mann in Spanien ist eben so wenig zudringlich als kriechend. Er hat einen stolzen Begriff von seiner Würde und einen bewundernswürdigen Takt, den man bei Leuten seines Gleichen diesseits der Pyrenäen vergebens sucht. Deshalb sind selbst die Formen gegen den Bettler artig: Hermano mio, no tenga nada! — mein Bruder, ich habe kein Geld bei mir — lautet die höfliche Weise einer abschlägigen Antwort.

Die schon angedeutete Unwissenheit der niedern Geistlichkeit, mit der leider die Unsittlichkeit oft Hand in Hand geht, hat ihre tief liegenden Gründe. Die Inquisition, besonders seit Luther und den Verfolgungen seiner Anhänger in Spanien unter dem Groß-Inquisitor Valdes in der Mitte des 16. Jahrhunderts, fürchtete Nichts mehr, als die Gelehrsamkeit der niederen Geistlichkeit. Es genügte z. B. die Sprachen des Orients zu verstehen, um diesem Institute verdächtig zu erscheinen. Mehrere gelehrte Geistliche, die vom Concilium von Trident kamen, wurden von der Inquisition verfolgt. Valdes ließ eine sehr große Menge Bücher verbieten und Jeden verfolgen, der solche hatte. Philipp II. gab bald nach seiner Thronbesteigung, 7. September 1558, eine Ordonnanz, welche nicht nur diejenigen mit Todesstrafe belegte, die verbotene Bücher kauften und verkauften, sondern auch die, welche dergleichen gelesen

hatten. Der Katalog der verbotenen Bücher wurde jährlich vermehrt. Welche Folgen dies bei einem Volke haben mußte, welches die Verbrennung von Menschen als ein öffentliches Schauspiel betrachtete, läßt sich leicht vorstellen. Diejenigen mit allen Martern des Todes zu bestrafen, welche sich belehren wollten, um wieder andere auszubilden, schien ein wohlgefälliges Werk. Erst Philipp V. verbot, daß man, wie es bei seinen vier Vorgängern geschehen war, seine Thronbesteigung durch ein großes Auto-da-fé feiere. Nach Llorente wurden von 1481 bis zur Aufhebung über 34,000 Menschen von der Inquisition lebendig verbrannt und 290,000 gefangen gesetzt. Ueber 5 Millionen Menschen verlor Spanien in der Zeit des Bestehens der Inquisition, besonders durch die Vertreibung der Mauren und Juden. Voltaire sagt: wenn ein Asiat am Tage eines Auto-da-fé's nach Madrid käme, so würde er zweifelhaft sein, ob es ein Festmahl, eine religiöse Feierlichkeit, ein Opfer oder ein Todtschlag wäre. Es war dies Alles zugleich und wahrscheinlich das ergreifendste Schauspiel, welches nach den altrömischen Triumphen erlebt wurde, — ein Schauspiel, womit man, wie ein spanischer Schriftsteller auf eine etwas unheilige Weise andeutet, beabsichtigte, die Schrecknisse des jüngsten Gerichts darzustellen.

Es iſt aber ein arger und weit verbreiteter Irrthum, die Inquiſition des letzten Jahrhunderts mit jenem früheren fürchterlichen Inſtitute in Parallele zu ſtellen. Das franzöſiſche Journal de l'Empire vom 17. September 1805 ſagt: die ſpaniſche Inquiſition unſerer Tage kann als ein Muſter von Gerechtigkeit gelten. Sie hat mit dem, was ſie einſt war, Nichts mehr gemein, als den Namen. Sie iſt mehr ein Polizei-Miniſterium, als eine religiöſe Autorität. Kein Auto-da-fé hat ſeit länger als einem Jahrhunderte ſtattgefunden. Das letzte unter Karl II. im Jahre 1680. — Der Name, dächte ich, thut Nichts zur Sache. Inquisitio heißt ſoviel als Nachſuchung, Erkundigung, Erforſchung und bezeichnet alſo gerade die Geſchäfte, für welche die Polizei da iſt; dieſe aber hat die Cortes-Regierung ſo gut nöthig, als jede abſolutiſtiſche, ſie müßte es denn ſo machen, wie König Louis Philipp, der den guten Pariſern gleich nach ſeiner Ernennung zum König verſicherte, er wolle keine Gensd'armerie mehr. Dieſe wurde auch ſofort abgeſchafft, aber dafür die garde municipale errichtet, die zwar Helme anſtatt der dreieckigen Hüte erhielt, aber dieſelben Funktionen, wie das Gensd'armen-Corps hatte und weit zahlreicher als dieſes war.

Der Charakter der Spanier iſt ſeit Ferdinand dem Katholiſchen und Philipp II. ein ganz anderer ge-

worden, als er vorher war. Die Inquiſition verlangte nicht nur, daß die Mauren ihre Religion, ſondern zugleich mit derſelben auch die Sitten und Gebräuche, ihre Kleidung und Sprache änderten. Die alten Chriſten mußten die Mauriſken überwachen; um dieſe zu verurtheilen bedurfte es nur eines leichten Zeugniſſes. Kurz, die eine Hälfte der Nation war der Spion der andern und drang in die tiefſten Familiengeheimniſſe. Man ſuchte nicht nur Strafbare, man machte ſie. Der Schreck war allgemein und die immerwährende Gefahr änderte den Nationalcharakter. Er ward ernſt und ſchweigſam, da er früher heiter und vertrauungsvoll geweſen war. Aber die Größe des ſpaniſchen Charakters verſchwand nicht allgemein. Der große Haufe zitterte, eine beträchtliche Anzahl tüchtiger Männer jedoch blieb unerſchütterlich und zeigte, gleich den antiken Monumenten untergegangener Reiche, was die Spanier einſt waren. Dieſe Erinnerung ſteht jedem Spanier vor Augen, an ihr hält er ſich aufrecht in allem Unglück, dieſe Idee erſchwert das Eindringen alles Fremden und Anti-Nationellen und macht den Spanier unbeſiegbar gegen alle fremde Waffen. Hierin allein iſt der Grund zu ſuchen, daß ſich gegen Napoleon Frauen und Kinder, Jünglinge und Greiſe, von Vaterlandsliebe belebt, von Wuth entzündet, bewaffneten, einſtimmig eine edle und fürchterliche

Rache forderten, daß Spanien nach hundertjährigem Todesſchlafe ſeine Wiedergeburt feierte, ſo ſtark und ſo kühn ward, daß alle Provinzen, empört und wüthend, ſich ſo zeigten, wie ſchon Vellejus Paterculus*) ſie darſtellt.

In Folge dieſer Achtung alter Größe, Sitten und Gebräuche ward auch die Nichtanerkennung der Cortes vom Jahre 1812**) bei der Heimkehr Ferdinand's VII. aus der franzöſiſchen Gefangenſchaft allgemein als eine

*) Tam diffusas, tam frequentes, tam feras.

**) Die Vortrefflichkeit der Konſtitution von Cadix möge dahin geſtellt ſein; unerwähnt aber darf nicht bleiben, daß dieſelbe faſt eine wörtliche Kopie der franzöſiſchen Konſtitution von 1791 iſt; der nationale Charakter, den ihr ihre Urheber und Freunde haben beilegen wollen, iſt alſo ſehr zweifelhaft. Die Konſtitution von Cadix iſt nicht die Wiedergeburt der alt-caſtiliſchen und aragoniſchen Freiheiten, mit denen ſie nichts gemein hat, wohl aber ein erneuerter Verſuch zur „beſten der Republiken" im Sinne Lafayette's. Sehr merkwürdig iſt die Art und Weiſe, wie ſelbſt die konſtitutionelle Preſſe Frankreichs von dieſer Akte ſpricht. Das Journal des Débats vom 10. Auguſt 1836 ſagt unter andern: que veut donc ce prétendu voeu nationale? Que demande-t-il?... Quon proclame la Constitution de 1812? Mais elle est absurde cette Constitution; elle n'est pas meilleure pour un gouvernement républicain que pour un gouvernement monarchique; elle ne sauvera pas plus l'Espagne, dans un moment de crise, qu'elle ne la gouvernerait, dans un temps de calme; ce n'est qu'un drapeau d'anarchie ... ne voyez-vous pas que ce prétendu voeu national n'est que le cri de quelques audacieux qui s'acrifient l'Espagne à leur ambi-

heilſame Maßregel geprieſen, und blos die ſchwankende Regierung dieſes Fürſten veränderte ſpäter die Anſichten. Als Spanien von den Truppen Napoleon's faſt ganz beſetzt war, faßten fünf Perſonen, flüchtig auf ſchmaler Landzunge, den Plan, dem Lande eine revolutionäre Verfaſſung zu geben, welche mit einem Federſtrich alle alten Rechte und Privilegien des Landes vernichtete. So wurden, während man auf der ganzen Halbinſel gegen die franzöſiſchen Waffen kämpfte, die Grundſätze der franzöſiſchen Neuerer unter allgemeinem Jubel als Schutzwaffe gegen die Franzoſen mit Begeiſterung aufgenommen. Die Privilegirten Spaniens, an der Spitze des Widerſtandes gegen die fremden Waffen, waren nicht die letzten, welche die Konſtitution von Cadix annahmen. Aber kaum war die Unabhängigkeit gerettet, als die Nothwendigkeit der Rückkehr zu den alten Landesgeſetzen überall einleuchtete und ſich klar zeigte, daß die Konſtitution als Werkzeug der Vertheidigung zwar willig angenommen, aber als Grundgeſetz keineswegs dem Volkscharakter angemeſſen war. Bei dem Ausbruche der Revolution von 1820 war die Nation längſt durch das heilloſe Regiment Ferdinand's VII. auf das Aeußerſte

tion, de quelques méchans qui se complaisent dans ces sombres tragédies, et d'une populace égarée qui aime mieux crier trahison dans les rues que d'aller aux armées defendre la patrie.

gebracht, der Enthusiasmus, der ihn bei seiner Rückkehr empfangen hatte, war für immer verschwunden. Lange hatte man vergeblich gehofft, der König würde die Wunden des Independenzkrieges heilen, die elende Regierung seines Vaters und dessen unwürdigen Günstlings vergessen machen.

Man hatte zwar die Nichtanerkennung der Cortes — einer exotischen Pflanze, die nur im Auslande, nicht in Spanien feste Wurzeln geschlagen hatte — mit Beifall aufgenommen, aber nicht so die Einkerkerung der vorzüglichsten Mitglieder derselben. Hatten die Cortes von Cadix allerdings die Souveränetätsrechte des Volks ausgesprochen, so ist wohl zu beachten, daß ihre eigenthümliche Lage dies entschuldigte, ja rechtfertigte. Denn was würde aus Spanien geworden sein, wenn König Ferdinand in seiner Gefangenschaft sich mit einer Nichte Napoleon's verheirathet hätte, wie er es oft erbeten, und an den Grenzen des Reiches erschienen wäre mit einem Frieden, der den Interessen Spaniens zuwider gewesen wäre? Solche Ideen sind keine Träume. Napoleon hatte schon seinem Bruder, dem Könige Joseph, erklärt, den Ebro zur Grenze haben zu wollen, und wenn jenes Heiraths-Projekt nicht verwirklicht wurde, so war der unbeugsame Stolz des Kaisers die Ursache. König Ferdinand wahrlich war nicht stoisch

genug, ſolchen Verſuchungen zu widerſtehen. Spanien war verwaiſt, verlaſſen von ſeinem Könige, wie eine Heerde verſchenkt, als Rebell behandelt; ſollte es nicht der Welt gegenüber durch Organe der Repräſentation das Recht ausſprechen, ſich als eine Nation zu konſtituiren und ſich zu vertheidigen? Hatten doch die Cortes, die ſehr weſentlich zur Vertreibung der Franzoſen beigetragen hatten, den König trotz ſeiner langen Abweſenheit als ihren rechtmäßigen Herrn anerkannt. Das Volk, um den Franzoſen mit Nachdruck widerſtehen zu können, hatte ſich ſeine Vorgeſetzten ſelbſt gewählt; dieſe fanden oft, wider Wiſſen und Wollen, ihre Befehle mit denen in der nächſten Provinz im Widerſpruch. So hatte ſich aus einem anarchiſchen Zuſtande die Cortes-Regierung gebildet und mit dieſer hatten ſich natürlich auch neue Ideen entwickelt. Mit einem Worte, das Spanien im Jahre 1814 war nicht mehr, wie man dem Könige glauben machen wollte, das Spanien von 1807; die Wiederherſtellung aller alten Mißbräuche konnte nicht für die Reſtauration der Rechte der Krone gelten. Um die verſchiedenen, ſich widerſprechenden Elemente beherrſchen zu können, hätte die Regierung Kraft und vor allen Dingen Konſequenz entwickeln müſſen. Aber ein Miniſterium folgte dem andern im ſchnellſten Wechſel und überdem hemmte die Camarilla des Königs jeden regel-

mäßigen Geſchäftsgang. Die natürliche Folge dieſes Unweſens war die Verwickelung der Finanzen; dieſe war ſo arg, daß weder Militär- noch Civilbeamte noch die Staatspenſionäre regelmäßig beſoldet werden konnten. Die Unzufriedenheit mußte unter ſolchen Umſtänden allgemein werden. Daher die Verſchwörungen, denn man begann, ſehr natürlich, die Konſtitution von 1812 als den beſſeren Zuſtand im Vergleiche zum Beſtehenden anzuſehen.

In dieſer Zeit allgemeinſter Unzufriedenheit beabſichtigte die Regierung eine Expedition nach Amerika und verſammelte, ohne Schiffe zur ſofortigen Reiſe bereit zu haben, einen bedeutenden Theil der Armee in Cadix. Es wäre verſtändiger geweſen, die ſchon ſehr unzufriedenen Truppen in verſchiedene Hafenſtädte zu vertheilen, als ſo vielen Gährungsſtoff an einem Orte zu häufen. Sehr bald — im Jahre 1819 — zeigten ſich gefährliche Symptome, die wahrſcheinlich ſchon jetzt eine Kriſe herbeigeführt hätten, wenn nicht im Laufe des Sommers in Cadix das gelbe Fieber ausgebrochen wäre. Die Truppen wurden getrennt, in weitläufigere Cantonnements gelegt, waren aber ſchon ſo bearbeitet, daß am 1. Januar die offene Empörung ausbrach, in deren Folge die Konſtitution proklamirt wurde. Dieſe war alſo, trotz aller, durch 6 Jahre währenden, ſchlechten Regierungs-

maßregeln nur durch die Empörung der Armee, d. i. durch die traurigſte und gefährlichſte Handlung, der eine Nation unterliegen kann, in's Leben gerufen. Dabei iſt wohl zu bemerken, daß die Nation im Anfange an dieſer Militär-Revolution gar keinen Antheil nahm, wie das namentlich Riego's Auszug aus der Inſel Leon, um der Revolution einigen Anhang zu verſchaffen, zur Genüge bewies, da dies Unternehmen gänzlich ſcheiterte. Selbſt der Chef des Generalſtabes von Riego, der bekannte Don Evariſte San Miguel, ein ganz entſchiedener Anhänger der Cortes-Regierung, deren General, Miniſter und beredter Schriftſteller, ſieht ſich genöthigt, den wenigen Anklang, den dieſe Regierung gefunden hatte, einzugeſtehen, indem er ganz offen ausſpricht, daß neun Zehntheile der Nation gegen die neuen Ideen eingenommen waren.

Vielleicht war es auch jetzt noch möglich, die Revolution zu unterdrücken, denn ſelbſt die Armee war zum großen Theil treu geblieben, wenn man nur die verdächtigen Offiziere entfernt und zuverläßige Chefs ernannt hätte, die bei den Truppen das Gefühl der Treue und Ehre hervorzurufen und eine tüchtige Disziplin zu erwecken im Stande waren. Von alle dem geſchah nichts, nicht einmal die Kommunikation der Revolutionstruppen mit den treu gebliebenen wurde gehemmt.

So gewann die Revolution Terrain durch den Mangel an Kraft und die Unentſchloſſenheit der Regierung, welche zuletzt ſo weit ging, daß ſie, anſtatt energiſch zu handeln, ſich in Unterhandlungen mit den Aufrührern einließ und denſelben die Zuſammenberufung der alten Cortes*) — Estamento's — verſprach. Nach dieſem Akte der Schwäche war der Sieg der Revolution leicht vorauszuſehen, denn eine Regierung, die mit ihren gegen ſie bewaffneten Unterthanen unterhandelt, verliert alles Vertrauen der Nation, weil — ſie keines verdient. Der König ſah ſich bald — am 1. März — genöthigt, die Konſtitution zu beſchwören**). Möge die Geſchichte entſcheiden,

*) Die alten National-Cortes waren gebildet aus den Abgeordneten des Adels, der Geiſtlichkeit und der Städte, eine Art Generalſtaaten ohne Kammern.

**) Das erſte Miniſterium unter der Cortes-Regierung — das Miniſterium des Don Evariſte Perez y Caſtro — holte einen großen Theil ſeiner Mitglieder von den — Galeeren. Das iſt auch etwas, was nur in Spanien vorkommen kann, wo man einen Miniſter oder General eben ſo gut auf die Galeere ſchickt, als von dort holt, um ihm ein Portefeuille oder eine Armee anzuvertrauen. Gelegentlich wird auch ein Straßenräuber General, wie der bekannte Zurbano, der zuerſt Straßenräuber war, dann ſich zum Contrebandier erhob, darauf aus einer Bande Schmuggler eine Bande Soldaten formirte, den Karliſten zuerſt für eigene Rechnung, dann für die der Königin Chriſtine den Krieg machte, Oberoffizier, General und zuletzt eine der Hauptſtützen der Regentſchaft Eſpartero's und Chef ſämmtlicher Douanen wurde, ein in Spanien hochwichtiger Poſten. Eben jetzt,

wer bei dieſen Ereigniſſen der Schuldigſte iſt: die Aufrührer, welche die erſte Bewegung gaben, oder die Regierung, welche nichts that, jene zu hemmen. Die Geſchichte lehrt unbezweifelt, daß der gewaltſame Umſturz ſelbſt einer ſchlechten Regierung ein Unglück für jedes Land, wie die Beförderer deſſelben iſt, denn die Revolution verſchlingt, gleich dem Saturn, die eigenen Kinder. Ein conventioneller Königsmörder hat dies bedeutende Wort zuerſt ausgeſprochen und hat die Wahrheit deſſelben bekundet, indem ſein eigenes Haupt unter der Guillotine fiel. Die Regierung, die ſo wenig wie die

nach ſeinem verunglückten Revolutionsverſuche, würde er gleich anderen Generalen, die in dieſe Revolution verwickelt waren, es als eine Begünſtigung angeſehen haben, nur nach den Galeeren gebracht zu werden. — Im Uebrigen werden die Galeeren, ſelbſt bei den nichtpolitiſchen Verbrechern, in Spanien gar nicht als entehrend angeſehen. Während in Frankreich der vom Bagno Kommende allgemeinſter Verachtung gewiß iſt, wird dem Preſidario — dem von der Galeere Entlaſſenen — überall Mitleid. Niemandem fällt es ein, ihn zu verachten; er kehrt in Ruhe zu den Seinen zurück oder wird allenfalls Contrebandiſta. Fragt man in Frankreich, was der von der Galeere Kommende verbrochen habe, ſo hört man jederzeit eine lange, meiſt ſchauerliche Geſchichte mit vielem Wohlgefallen erzählen. In Spanien erregt die bloße Frage darnach Verwunderung; die ſtehende Antwort auf die Frage, was der Preſidario begangen habe, iſt das zwiſchen den Zähnen gemurmelte einzige Wort friolera — Kleinigkeit — und keine Silbe mehr.

Ferdinand's VII. für ihr Volk thut, trägt aber gleiche Schuld, auch sie trifft eine gerechte Strafe!

Auch die neue Cortes-Regierung, lange bevor von dem Einschreiten Frankreichs die Rede war, brachte keinerlei Glück. Das eine Ministerium trug Riego auf den Händen, während das andere ihn verbannte. Sevilla, Cadix, Coruña empörten sich, die Verwirrung wurde so groß, daß gar nicht abzusehen war, wohin sie führen würde. Ein Mitglied der Cortes — Romero Alpuente — sprach unter solchen verzweifelten Umständen die Meinung öffentlich aus: Der bürgerliche Krieg — gewiß der größte Fluch, der eine Nation treffen kann — sei ein Geschenk des Himmels. Dies Geschenk blieb nicht aus, die sogenannte Glaubensarmee organisirte sich, und sobald die Intervention Frankreichs auch nur wahrscheinlich wurde, beeilten sich die Cortes, trotz aller ihrer ewigen Rodomontaden, der Regierung die Erlaubniß zu ertheilen, Madrid zu verlassen, als ob diese Stadt an der bedrohten Grenze, nicht in der Mitte des Landes gelegen und als ob es einer Regierung würdig wäre, die entfernte Gefahr als eine unabweisbare anzuerkennen. Wie tief durch solche Maßregeln die Cortes-Regierung auch in der öffentlichen Meinung des Auslandes gesunken war, beweisen unter andern die beiden Subscriptionen, die zu ihrem Besten in London

eröffnet wurden. Die eine war durch Robert Wilson veranstaltet und brachte zwei Flinten, die andere durch den bekannten Parlamentsredner und Stiefelwichsfabrikanten Hunt, dessen glänzende Parlamentsreden, wie ein Witzbold behauptete, nur durch den Glanz seiner Stiefelwichse übertroffen wurden; sie gab das Resultat von 2 Pfund Sterling.

So wenig Kraft, so wenig Achtung hatte diese Regierung, trotz allen Lobes der französischen liberalen Presse. Aber ihr Ungeschick war, wo möglich, noch größer. Mit dem Einziehen vieler Kirchengüter hatte sie begonnen, die, insofern sie noch in den Händen der Staatsregierung waren, in neuester Zeit — 1845 — zurückgegeben werden mußten, um der allgemeinen Stimme zu genügen. Ferner hatte sie eine strenge Douanenlinie errichtet und die meisten Erzeugnisse der Fremde prohibirt, als ob Spanien ein Land der Fabriken wäre. Eine thörichte Maßregel, die Nichts erzeugte, als eine wohlorganisirte, in's Große getriebene Schmuggelei an allen Grenzen und Küsten. Nichts beweist mehr, wie wenigen Anklang diese Regierung bei der Nation fand, als ihr schmähliger Untergang durch — den Trocadero-Zug! Wenn dieser Zug hinreichen sollte, Regierungsgrundsätze, die bis dahin wenig lebendigen Anklang im Volke gefunden hatten, für immer unschädlich zu machen, so mußte wenigstens jetzt eine auf

festere Basis sich stützende Regierung folgen. Aber das Resultat der französischen Expedition war kein anderes, als daß dieselbe die alte Verwirrung herstellte, welche das Rachegefühl der nächsten Umgebungen des Königs, wo möglich, noch vergrößerte.

Auf diese Weise konnte die Befreiung des Königs aus den Händen der Cortes die Revolution nicht beendigen. Dies war nach der allgemeinen Meinung der Verständigen aller Parteien überhaupt nur möglich durch ein gegenseitiges Vergeben und Vergessen aller Fehler. Die Regierung Spaniens, welcher Form sie auch immer angehören mag, die das Geschick haben wird, die verschiedenen und heterogensten Parteien, welche das unglückliche Land seither zerrissen haben, in ihr Interesse zu ziehen, leistet gewiß sowohl sich selbst als dem Vaterlande die größten Dienste. Eine solche allein kann alle blutenden Wunden Spaniens heilen, eine beruhigte und glückliche Zukunft herbeiführen!

Ende des Jahres 1823 verbreitete sich überall der Glaube einer allgemeinen Amnestie, die, als sie nach langem Erwarten endlich erschien, so viele Ausnahmen enthielt, daß der Willkür alle Schranken geöffnet wurden und sich ein Schrei des Entsetzens über ganz Spanien

erhob. Nach der Gazette von Madrid wurden, in Folge der Ausnahmen des Amneſtie-Geſetzes, nur vom 24. Auguſt bis zum 12. September 1824 1200 Perſonen gehängt und erdroſſelt, unter denen junge Menſchen von 18 bis 20 Jahren waren, denen man nichts anderes zur Laſt legen konnte, als daß ſie ſich in einer Freimauer-Loge hatten aufnehmen laſſen.

Die königliche Ordre vom 9. Oktober 1824 an den General-Capitän von Neu-Caſtilien ſagt unter andern in ihrem ſiebenten Artikel: „Das Gewicht der Beweiſe für oder gegen den Angeſchuldigten iſt der unparteiiſchen Ueberzeugung der Richter überlaſſen.“ Hiernach ſind die legalen Beweiſe der Unſchuld eines Angeſchuldigten unnütz, weil der Richter nicht nach dieſen, ſondern nach inneren Ueberzeugungen, ohne Gründe anzugeben, ſein Urtheil fällt. Wird es wahrſcheinlich gemacht, daß ich in China einen Todtſchlag begangen habe, ob ich gleich meine kleine Feldmark im Vaterlande niemals verlaſſen, ſo riskire ich Hab und Gut, Kopf und Kragen. Aber da das Wahrſcheinliche bekanntlich nicht immer wahr iſt, ſo hängt über dem Einzelnen, über den Familien, ja über der Nation das Schwert des Damocles, die Geſetzgebung, die geſammte Juſtiz werden überflüſſig. Das Allerbedenklichſte aber iſt, daß nicht nach Thatſachen, ſondern nach deren Schein gerichtet wird, wobei der Heuchler, dem die

Rechtlichkeit nichts und der Schein Alles gilt, meiſt geſichert iſt und der ehrliche Mann, der nach innerſter Ueberzeugung handelt, ohne ſich viel um das öffentliche Urtheil zu kümmern, fortwährend den größten Gefahren ausgeſetzt bleibt. Betrachtet man noch die willkürliche Zuſammenſetzung jener Blutgerichte, ſo kann man mit Recht behaupten, daß in keinem civiliſirten Lande der Welt jemals das Menſchenleben der Willkür mehr hingegeben wurde, als in Spanien. — So war es natürlich, daß in jedem neuen Regierungsjahre Ferdinand's VII. neue Verſchwörungsverſuche gemacht wurden, daß die Zahl aller Verbrechen ſich mehrte und faſt Jedermann der Regierung verdächtig wurde. Des Königs Launen, deſſen Willkür that das Erdenkliche, die monarchiſche Regierung verhaßt zu machen. Noch im Sterben machte er ein Teſtament, welches den Unſegen ſeiner Regierung verewigte, indem es einen Bürgerkrieg hervorrief, deſſen zur Zeit unberechenbare Wirkungen der Beurtheilung der Nachwelt überlaſſen bleiben müſſen. Ferdinand VII., der einige Zeit vor ſeinem Tode nicht nur in Spanien, ſondern überall als geſtorben verkündet wurde, war nach ſeinem wirklich erfolgten Tode ſo verhaßt, daß man ſeiner Leiche laut nachrief: „Möge ſie in Frieden ruhen, aber bleiben wo ſie iſt und um des Himmelswillen nicht wieder aufſtehen.“ — Ferdinand war nicht nur ein ſchlech-

ter Regent, er beſaß auch keine einzige menſchliche Tugend und faſt alle Laſter. So ſtarb, aller Achtung beraubt, ein mit ſo großen Hoffnungen erſehnter Fürſt, den die Nation mit Enthuſiasmus empfangen hatte, nachdem ſie für die Erhaltung ſeines Thrones mit Ausdauer und Muth gefochten und glorwürdig und ſiegreich aus dem ſehr ungleichen Kampfe hervorgegangen war. Ferdinand's Mutter mußte den Charakter ihres Sohnes frühzeitig erkannt haben, als ſie von ihm, da er noch Prinz von Aſturien war, ſagte: „Die Spanier wünſchen ſich Ferdinand auf den Thron, ſie werden aber nur zu bald und zu ſpät unter blutigen Thränen gewahr werden, daß ſein Herz eben ſo undankbar als falſch iſt.“ — Ferdinand verfolgte gar keine politiſche Meinung, er war in allen Dingen unentſchloſſen, grauſam, deſpotiſch, ohne Energie. Er verbarg ſeine Gefühlloſigkeit und Falſchheit unter der freundlichſten Maske und hielt Verſtellung für eine Regententugend. So brachte er ſeinen Freunden wie ſeinen Feinden Verderben. Alle ſeine Günſtlinge wurden verbannt, eingekerkert, oder ſtarben auf dem Blutgerüſte, oft nachdem der König die Cigarre mit ihnen gewechſelt, ſich mit ihnen auf das vertraulichſte beſprochen hatte. So ging es den ihm ſo eifrig ergebenen Generalen Elio und Beſſières. Dem Letzteren gab der König, dem im Jahre 1825 daran gelegen war,

unter gutem Vorwande ſein Miniſterium zu wechſeln, den geheimen Auftrag und die Mittel, in der Provinz Soria einen Aufſtand zu erregen. Aber die Miniſter, zeitig von den Plänen Beſſières unterrichtet, baten den König um ein Beiſpiel der Strenge, der ſogleich das Todesurtheil des Generals mit dem Befehle unterzeichnete, daß derſelbe ſofort ohne ein Wort der Vertheidigung erſchoſſen werden ſollte. Ein Schickſal, welches mit dem unglücklichen Beſſières viele in dieſe Verſchwörung verwickelte Offiziere theilten.

IX.

Spanien.

(Fortsetzung.)

IX. Spanien.

(Fortſetzung.)

Le désordre est le dieu de l'Espagne.

Charles Didier.

Die Regentſchaft der Königin Chriſtine zeigte ſich eben ſo ſchwankend, als die Regierung Ferdinand's. Kaum hatte die Königin in einem Rundſchreiben an ſämmtliche General-Capitäne — November 1833 — verboten, den der liberalen Geſinnung verdächtigen Perſonen Waffen in die Hand zu geben, kaum erklärt, daß, weil die ſpaniſche Nation den Neuerungen abhold ſei, ſie dieſe überall bekämpfen wolle, als auch ſchon eine neue Verfaſſung, unter dem Namen Estatudo real — April 1834 — publizirt wurde. Aber alle die gegebenen Freiheiten, mitten in einer fortwährend ſteigenden Finanznoth, konnten die Nation nicht beruhigen. Die Freiheit artete bald in Anarchie aus, der wiederum ein militäriſcher

Despotismus mit allen seinen Schreckniſſen, mit Raub, Empörung und mit dem Bombardement der bedeutendſten Städte des Königreiches folgte. In dieſem ſechsjährigen Zeitraume bilden unbezweifelt die beiden Miniſterien Toreno und Mendizabal die intereſſante Epoche, beſonders in finanzieller Hinſicht; aller Finanzunfug, Betrug und Unterſchleif früherer Zeiten wurde, ſo großartig er immer war, von dieſen Herren übertroffen.

Die ſpaniſchen Finanzen waren ſchon im Jahre 1817 in einem ſolchen Zuſtande, daß ſich kein ehrlicher Mann zu dem Poſten eines Finanzminiſters hergeben wollte. Eine Behauptung, die von einem ſpaniſchen Miniſter, Gatray, in dieſer Zeit öffentlich ausgeſprochen wurde. „Wir ſehen," ſagte er, „jetzt die traurigen Folgen der Verwirrung, in der man unſere Finanzen ſeit Jahrhunderten gelaſſen hat. Niemals hat man einen richtigen Ausgabe-Etat gemacht; kein Finanzminiſter hat die Kraft gehabt, ſich der willkürlichſten Verſchleuderung der öffentlichen Gelder zu widerſetzen; die Einnahmen haben zu keiner Zeit die Ausgaben gedeckt, daher die Nothwendigkeit fortwährender Anleihen, die ungeheure Staatsſchuld, der totale Mangel allen Kredits. Der ſpaniſche Schatz gilt für den betrügeriſcheſten Bankerotteur, Tauſende von Familien des In- und Auslandes ſind durch ihn in's Elend geſtürzt worden. Unter ſolchen Umſtänden giebt

es keinen ehrlichen Mann, der das Finanzminiſterium übernehmen will; die einzige Aufgabe dieſes Miniſters iſt Lug und Trug!"

Das Ausland hat nur einen oberflächlichen Begriff, zu welchen ſchändlichen Mitteln die ſpaniſche Regierung ſeit dieſem Ausſpruche und in der neueſten Zeit ihre Zuflucht genommen hat, um fortwährende Verlegenheiten wenigſtens von einem Tage zum andern zu decken. Eine, und zwar notoriſche Abſcheulichkeit ſolcher Art hat unter andern bei der Umſchreibung der Guebhardſchen Anleihe in immerwährende Rente ſtattgefunden. Nach den offiziellen Regierungs-Dokumenten betrug die umzuſchreibende Summe 176 Millionen Realen, aber Aguado, der Bankier der ſpaniſchen Krone, hatte die Schamloſigkeit, blos in Paris für mehr als 500 Millionen Realen auszugeben, während man eine faſt gleiche Summe in Amſterdam in Cirkulation brachte. Ein großer Theil der Pariſer Tagespreſſe wurde in das Intereſſe der Agiotage gezogen — die Quotidienne erhielt allein 4000 Franken für nicht gelieferte Zeitungen. — Zur Zeit dieſer Manipulation — 1826 — verſtanden die Agenten, ja ſelbſt die erſten Bankierhäuſer von Paris, die Aguadoſchen Operationen noch wenig. Aber das Verſtändniß eröffnete ſich ihnen bald, und da ſie mit dem großmüthigen Bankier der ſpaniſchen Krone ungeheuere

Courtagen theilen konnten, so brachten sie, gleich großmüthig, die neue Anleihe von 1831 unter ihre Klienten, deren Vermögen dadurch blosgestellt wurde. Und doch sind diese und ähnliche Finanzschwindel unter der Regierung König Ferdinand's ganz unbedeutend gegen die unter der Regentschaft der Königin-Mutter.

Um durch Zahlen, die nach dem bekannten Ausspruche eines geistreichen Mannes frappiren, den Beweis dieser Behauptung zu geben, bemerke ich beiläufig, daß von 1814 bis 1820 nur 250 Millionen Schulden kontrahirt wurden, während Mendizabal nach 8 Monaten seiner Finanzverwaltung 800 Millionen Deficit hinterließ.

Die für die innere Administration des Landes unumstößlich nöthige Summe betrug unter dem Ministerium Toreno's im Jahre 1834 etwa 600 Millionen Realen, dagegen die Einnahme nach einem fünfjährigen Durchschnitte nur 520 Millionen Realen, also bestand schon damals ein Deficit von 80 Millionen.

Ich glaube vielen deutschen Freunden, die noch im Besitze spanischer Papiere, aber ohne Kenntniß der verschiedenen Anleihen dieser Krone sind, gefällig zu sein und eine nützliche Warnung zu geben, wenn ich die Staatsschulden zur Zeit der Torenoschen Manipulationen generaliter zusammenstelle:

I. Anleihen bis zum Jahre 1808 kontrahirt:

1) alte Staatsschulden, 6879 Millionen Realen;
2) die von den Cortes anerkannten rückständigen Interessen dieser Schuld, 3000 M. R.

II. Aus dem Independenzkriege:

1) Kapital, 3500 M. R.;
2) Interessen bis 1834, 3590 M. R.

III. Schulden Ferdinand's bis zum Ausbruche der Revolution von 1820, 250 M. R.

IV. Anleihen der Cortes 1820—1823:

1) Lafittesche Anleihe nebst Prämien;
2) National-Anleihe von 1820;
3) Anleihe von 1822—1823;
4) Anleihe für die Marine — Dekret vom 29. Juni 1822 — 1000 M. R.;
5) Anleihe vom 5. Dezember 1822 — in Summa 1880 M. R.

V. Königliche Anleihen seit 1823:

1) Guebhardsche Anleihe;
2) immerwährende Rente, in Paris in Umlauf gesetzt;
3) dieselbe, in Amsterdam in Umlauf gesetzt;
4) Schuld an Frankreich für die Intervention von 1823;

5) Entſchädigung an England aus dem Independenzkriege (Ofaliaſche Certifikate);

6) 3prozentige Rente von 1831 — zuſammen 2649 M. R. und Summa Summarum 21,748 M. R., etwas über 1800 Millionen preußiſche Thaler.

Der Miniſter Toreno, ein hochgebildeter Mann, berühmter Schriftſteller, voll Geiſt und Scharfſinn, mit dem ich, nebenbei geſagt, zur Zeit ſeiner Verbannung nach der erſten Reſtauration Jahre lang im vertrauteſten Umgange in Paris lebte, wo ich den Börſengeſchäften ſelbſt nicht fremd war, beabſichtigte zur Deckung des eben angegebenen Deficits eine neue Anleihe von 800 Millionen Realen. Ein pompöſes Programm — ganz nach der Art ſeiner Vorgänger — kündigte der Welt die beabſichtigten finanziellen Verbeſſerungen, Erſparniſſe, und was in Spanien unerhört iſt, ſogar einen Amortiſationsfonds, an. Alle ſeit 1823 kontrahirten Anleihen ſollten anerkannt werden und, unter der Bezeichnung der aktiven und paſſiven Schuld, in zwei Klaſſen zerfallen. Die neue aktive Schuld ſollte, mit 5 Prozent Intereſſen, aus der Umſchreibung der alten Dokumente entſtehen und mit ihr gleichzeitig ein Amortiſationsfonds verbunden ſein. Die paſſive Schuld, keine Intereſſen tragend, ſollte nach Maßgabe der Amortiſation nach und nach in aktive verwandelt werden! Aber alle finanziellen Verbeſſerungen

Toreno's verſprachen nur zum vierten Theile Deckung des vorhandenen Deficits, und die ganze Amortiſation mit allen zu hoffenden Folgen für die paſſive Schuld war demnach ein Gaukelſpiel. Es iſt nicht abzuſehen, wie und woher ein Tilgungsfonds gewonnen werden ſoll bei einem unbezweifelten, ſelbſt eingeſtandenen Defizit. Woher kann denn die Amortiſation kommen, wenn kein Ueberſchuß vorhanden iſt, wenn ſelbſt die nothwendigſten Ausgaben nicht gedeckt ſind? Eine Amortiſation, auf ein Deficit baſirt, iſt eine Taſchenſpielerkunſt, eine Poſſe. Warum nicht lieber, wie es in einer theatraliſchen Burleske heißt, bekennen — eine Wahrheit, welche die Welt hinſichtlich der ſpaniſchen Staatsſchulden längſt anerkannt hat —: der Schwärmerei, meine Schulden zu bezahlen, habe ich längſt entſagt!

Aber alle Finanzkunſtſtücke des Toreno'ſchen Miniſteriums wurden von denen ſeines Nachfolgers Mendizabal auf eine wahrhaft grandioſe Weiſe übertroffen. Das Miniſterium Mendizabal's bildet mit ſeinem berühmten Programme vom September 1835 eine ſchwer zu beſchreibende Finanzperiode. In der kurzen Zeit weniger Monate ſahen wir eine finanzielle und eine ſoziale Revolution und ſo gewaltſame als außerordentliche Ereigniſſe, daß es dem künftigen Geſchichtsſchreiber Mühe koſten wird, dieſelben der Nachwelt auch nur wahrſcheinlich darzuſtellen.

Als Mendizabal vom Miniſterium Toreno nach London geſendet wurde, war die Regierung ſo machtlos, daß ihr kaum in Madrid, gar nicht in den Provinzen, die zum großen Theile in offenem Aufſtande begriffen waren, gehorcht wurde. In Mitte dieſer Bewegungen erſchien Mendizabal in Eſtremadura und beruhigte dieſe Provinz mit einem Zauberſchlage. Er hatte den verſchiedenen Mitgliedern der revolutionären Junten alles geraubte Staatsgut überlaſſen, Verzeihung aller ihrer Verbrechen verſprochen und endlich den Uebelthätern als Belohnung die Einſetzung in Aemter und Würden zugeſagt. Da es ihm durch ſolche Verſprechungen geglückt war, dieſe Provinz zu beruhigen, ſo verſuchte er daſſelbe mit der Nation. Dieſer verſprach er, indem er von ihr ein Vertrauens-Votum, d. h. eine diktatoriſche Gewalt, in Anſpruch nahm, nichts weniger als die Beendigung des Bürger-Krieges in der kurzen Zeit von ſechs Monaten und die Wiederherſtellung eines ſoliden finanziellen Zuſtandes, ohne das Volk mit neuen Abgaben zu belaſten und ohne abermals eine neue Anleihe zu machen. Wenn das Geheimniß, durch welches der Miniſter ſo große Reſultate zu erzielen verſprach, nicht eine arge Selbſttäuſchung war, wenn er nicht beabſichtigte, durch eine ſolche Charlatanerie Vieles zu erhalten und Alles zu verſprechen, um Nichts zu halten, ſo war ihm un-

bezweifelt die Macht der Wunder verliehen, durch die, wie alle ſpaniſchen Geſchichtsſchreiber verſichern, ſo Vieles für Spanien geſchehen iſt.

Eine der Hauptreſſourcen Mendizabal's war die beabſichtigte Sequeſtration der meiſten Kirchengüter und aller Klöſter. Er kannte aber das Vermögen der ſpaniſchen Geiſtlichkeit nicht; er überſchätzte es bis in's Unendliche, ohne dabei die Abſicht und Mittel zu haben, die Exiſtenz ſo vieler Tauſende aus den Klöſtern verwieſenen Mönche und Nonnen auch nur auf die allernothwendigſte Weiſe zu ſichern.

Es iſt ein allgemeiner aber irrthümlicher Glaube, daß die ſpaniſche Geiſtlichkeit zahlreicher und reicher zugleich geweſen ſei, als die in anderen katholiſchen Ländern; dies iſt ein doppelter Irrthum. Im Jahre 1788 beſtand die Geiſtlichkeit Spaniens, nach Delaborde, mit Inbegriff von etwa 72,000 Mönchen und Nonnen, aus 147,000 Menſchen; bei einer Bevölkerung von 11 Millionen gehörte demnach der 69ſte dem geiſtlichen Stande an, während gleichzeitig in Frankreich 158,000 Mönche und Nonnen und 460,000 Geiſtliche waren, bei einer Bevölkerung von 25 Millionen Menſchen alſo der 52ſte Theil dem geiſtlichen Stande zugehörte, alſo nicht blos der Zahl, ſondern auch dem Verhältniſſe nach mehr als in Spanien. Ein noch ſchlagenderes Reſultat würde natürlich

ein Vergleich mit Italien liefern. Rotteck*) giebt zwar die Geiſtlichen Spanien's, obenein aus einer ſpäteren Periode, um volle 100,000 Köpfe mehr an, weiſt aber

*) Rotteck's Spanien und Portugal. Wenig bin ich geneigt, über Anſichten zu ſtreiten, noch weniger über politiſche Anſichten und den Werth von Regierungsformen, am wenigſten mit denen des genannten Verfaſſers. Unbezweifelt iſt diejenige Regierungsverfaſſung die beſte, welche am beſten verwaltet wird. Ich bin Pope's Meinung:

On forms of gouvernement let fools contest,
Whatever is best administred is best.

Ein Streit zwiſchen Herrn Rotteck und mir über dergleichen würde ſo wenig ein Reſultat herbeiführen als ein Duell, Rücken an Rücken gelehnt, wo Jeder die tapferſten Streiche immer geradeaus thut und ſich abmartert, ohne den Gegner erreichen zu können. Herr Rotteck macht es ſich jedenfalls ſehr bequem in den geſchichtlichen Notizen, die er in genanntem Buche giebt. Er hat nur zwei Farben auf ſeiner Palette, ſie genügen ihm für jedes Portrait. Die Liberalen — das iſt die weiße Farbe — ſind der beſſere, der geſunde Theil der Nation; für ſie alſo: „Die moraliſche Kraft, die Wiedergeburt der ſpaniſchen Nation, die Fortſchritte und die Aufklärung.“ Auf der anderen Seite — auf der ſchwarzen — ſtehen: „die Abſolutiſten, der Hochmuth, die Aufgeblaſenheit, die Frömmler, die Mönchsſklaven, die dummen bigotten Maſſen, der hinterliſtige Deſpotismus und die Schergen.“ Ich wünſche zwar dringend, unter dieſe letzte Klaſſe rubrizirt zu werden, bemerke aber doch der Wahrheit gemäß, daß die Natur mannigfaltigere Farbenſpiele entwickelt. Herr Rotteck bemerkt, daß ſein Werk eigentlich eine Buchhändler-Spekulation ſei und daß es ihm an Zeit und Kraft und Hilfsmitteln gefehlt habe, neue hiſtoriſche Forſchungen anzuſtellen. Dieſe Verſicherungen waren unnöthig, ſie ſtellen ſich von ſelbſt dar. Wenn ich aber mit dem Verfaſſer nicht um Meinungen

die Quellen nicht nach, und ich zweifle um ſo mehr an der Richtigkeit dieſer Behauptung, da ich die offiziellen ſtatiſtiſchen Angaben zur Hand habe.

Es beſtand, nach dem Correo litterario, im Jahre 1833 die Geiſtlichkeit zwar — 97,727 Mönche und Nonnen eingerechnet — aus 154,814 Menſchen, aber dieſe beſtanden nicht mehr aus dem 69ſten, ſondern bei der vermehrten Einwohnerzahl nur noch aus dem 88ſten Theile der Bevölkerung. Die Revenüen der Geiſtlichkeit waren ſo geſunken, daß nur etwas über 4, ſage vier Thaler monatlich auf jeden Geiſtlichen Spaniens gekommen ſein

ſtreite, ſo verhält es ſich anders mit Thatſachen; in dieſen iſt er nicht blos oberflächlich, ſondern unwiſſend. Dies Urtheil wäre ohne Beweis abſprechend, hier ein Beweis, der ſehr leicht zu vervielfältigen wäre. Rotteck ſchildert den Miniſter Macanaz als ein Opfer ſchlechter Angeber, den der König 10 Jahre gefangen gehalten, ohne daß man gewußt habe warum. Man wird mich nicht einer Vorliebe für König Ferdinand beſchuldigen, es iſt aber gewiß, daß er aus Rückſichten das Verbrechen dieſes Miniſters verſchwieg, welches ſeit langer Zeit allgemein in Spanien bekannt iſt. Don Pedro Macanaz, der erſte Miniſter der Juſtiz und der Gnaden König Ferdinand's ſeit deſſen Gefangenſchaft, trieb einen ſchamloſen und offenkundigen Handel mit allen Anſtellungen. Der König, davon genau unterrichtet, begab ſich mit einem bekannten Juſtizbeamten, Namens Negrette, eines Morgens zu dem ſtrafbaren Miniſter und fand alle Beweiſe der Straffälligkeit deſſelben. Die Strafe war der Größe des Verbrechens nicht angemeſſen und dies Beiſpiel der königlichen Milde, hatte verderbliche Folgen.

würde, wenn die Gesammteinnahme der geistlichen Revenüen gleichmäßig auf jeden Geistlichen repartirt worden wäre. Das nenne ich nicht reich, das ist bettelarm, und in der That war das Bestehen der Geistlichkeit bei den unzureichenden Mitteln für dieselbe nur möglich durch die große Zahl der Bettelorden.

Der Reichthum der spanischen Geistlichkeit bestand nur in falschen Voraussetzungen, trotz des allgemeinen Glaubens an denselben. Die Geistlichkeit Spaniens war im Vergleiche mit der aller katholischen Länder sehr arm. Wenn man die gesammte Einnahme derselben, wie sie sich im Jahre 1834 ergab, gleichmäßig nach der Kopfzahl der Geistlichen Spaniens vertheilt hätte, so würden auf jeden täglich noch nicht 4 Realen, d. i. nach preußischem Gelde monatlich etwas über 8 Thaler, gekommen sein, wofür man keinen Bedienten, allenfalls einen Hausknecht halten kann. Die Wahrheit dieser statistischen Angabe ist leicht zu beweisen und ist auch schon sehr oft bewiesen worden. Die von Vorurtheil Befangenen sehen auf das Eskurial, einige reiche Bernhardiner-Klöster, auf die Kanonikate von Sevilla, Valencia und Santiago, oder auf die Einnahme des Erzbischofs von Toledo und glauben, daß jede Kirche und jedes Kloster in Spanien Schätze enthalten habe, die vergraben in todter Hand ruhten.

Unbezweifelt waren einige Klöſter reich, ſehr reich dotirt, die meiſten unnütz; die hohe Geiſtlichkeit beſaß, wie in allen katholiſchen Ländern, zum großen Theile fürſtliche Einkünfte, und die ganze Kirchenverfaſſung Spaniens hätte einer verſtändigen und zeitgemäßen Reform bedurft. War der Moment dazu günſtig gewählt? War vor Allem die Art ihrer Ausführung verſtändig, politiſch? Hatte Mendizabal, indem er über ſo viele Kirchengüter disponirte, berechnet, welche ungeheure Laſt er dem Staate für die den Geiſtlichen verſprochenen Penſionen aufbürdete? oder war es gleich ſeine Abſicht, dieſe Penſionen nie zu zahlen, wie ſie denn in der That nie bezahlt worden ſind? und hatte er in dieſem Falle die politiſchen Folgen berechnet, welche die Noth und Verzweiflung einer Menſchenklaſſe hervorrief, von der man vorausſetzt, daß ſie einen großen Einfluß auf das Gewiſſen von Millionen Spaniern ausübe? Wobei wohl zu beachten, daß gerade die Mönche ſeit Jahrhunderten einen größeren Einfluß haben, als die Weltgeiſtlichen. Die Gründe dieſer auffallenden Erſcheinung giebt ſchon Cuſtine mit großem Scharfſinne an*).

*) Pour agir sur un peuple à demi africain, devoré des passions et par conséquent dominé par l'imagination, il faut que la verité même se présente sous des formes extraordinaires! L'Espagne sous Ferdinand VII. par le Marquis de Custine.

Beachten wir die politiſchen Ereigniſſe, die dieſen gewaltſamen Maßregeln unmittelbar auf dem Fuße folgten, ſo finden wir die unglaublichſten und ſchnellſten Fortſchritte der Karliſten, die ſich über die ganze Monarchie ausbreiteten; Don Carlos ſelbſt vor den Thoren Madrid's. Dahin geſtellt, ob dies Folgen der Angſt und Noth, der großen Unterſtützung der Geiſtlichkeit waren, ſo iſt doch ſoviel gewiß, daß durch die Sequeſtration der Klöſter, bei der gleichzeitigen Verſchleuderung der Kirchengüter, dem Staate Laſten aufgelegt wurden, die er ſeither nur durch leere Verſprechungen erfüllte. Eben dieſe Kirchengüter, waren bis dahin eine gute Hypothek und lieferten einen großen Theil der gewiſſen Einnahmen eines Landes, welches meiſt nur ungewiſſe Einnahmen hat. Man kann mit Wahrheit ſagen, Mendizabal habe das Huhn geſchlachtet, welches goldene Eier legte. Denn die Laſten des Staats wurden durch dieſe Maßregel eben ſo vermehrt, als die Einnahmen vermindert.

Es iſt zur Vertheidigung eines ſo gewagt klingenden Satzes nothwendig, die ungeheuren Abgaben zu kennen, welche die geiſtlichen Güter bis zu dieſer Epoche dem Staate zahlten, oder, was daſſelbe iſt, mit welchen Steuern die Kirchengüter belaſtet waren.

1) Der öffentliche Schatz erhält ein außerordentliches Neuntel von der ganzen Masse des Zehnten.
2) Ein Drittel in den Kirchen der Krone von Castilien.
3) Den Zehnten eines der reichsten Häuser in jeder Parochie, nach Willkür ausgewählt.
4) Alle Zehnten der Eximirten — Exentos. —
5) Die Zehnten der Kirchen königlichen Patronats.
6) Den Zehnten des Ertrages alles Neulandes — Novales — (im kirchlichen Besitz).
7) Eine Erhöhung dieses Ertrages bei neuer Bewässerung.
8) Eine Abgabe von den zu Kirchenlehen gemachten Grundstücken in Catalonien und Aragonien.
9) Die gesetzlichen Erstlinge in diesen Provinzen.
10) Die Einkünfte der Großmeisterschaften der Orden.
11) Die der Comthurien der vier militärischen Orden und der Comthurie des St. Johanniter-Ordens.
12) Die alten kirchlichen Anaten — Media Anata, die Einnahme eines ganzen Jahres nach jeder Vakanz — von allen Sinekuren.
13) Das Einkommen eines Monats aller Kirchenämter oder Pfarren nach jeder Vakanz, die der Bischöfe mit eingerechnet.
14) Das Einkommen eines Jahres nach jeder Vakanz aller Dignitäten und Präbenden.

15) Das Einkommen zweier Jahre derſelben nach jeder Vakanz, mit Ausnahme ſolcher erſten Würden, mit denen eine Präſidentſchaft verbunden iſt.

16) Sechs Jahre Einkommen nach den alten Anaten für alle kirchlichen Sinekuren nach jeder Vakanz.

17) Das Einkommen von allen erledigten Pfründen, vom Tode des Betitelten bis zur kanoniſchen Einſetzung ſeines Nachfolgers, jedoch nach Abzug der Gerichtskoſten.

18) Die Einnahmen für die Dignitäten und Präbenden, welche ſonſt der Inquiſition gehörten.

19) Den zehnten Theil der Einkünfte der Präbenden und Kirchenſtellen, welche 600 Dukaten überſteigen.

20) 27 Prozent von allen neuen Aquiſitionen der Kirche.

21) 2½ Prozent des jährlichen Ertrages aller königlichen Schenkungen, welche der Kirche geworden ſind.

22) Eine gegenwärtig auf 20 Millionen Realen feſtgeſetzte jährliche Subſidie.

23) Ein Fünftel aller Penſionen, gelegt auf alle kirchliche Dignitäten, Präbenden und Kirchengüter für immerwährende Zeit, zu Gunſten der königlichen Ordensritter Karl's III., Iſabelle der Katholiſchen, der königlichen Kapelle, verſchiedener Wohlthätigkeitsanſtalten und des öffentlichen Unterrichts, denen auch

24) die sämmtlichen Einkünfte verschiedener Präbenden und Dignitäten zugewendet sind.

25) Ein Drittel aller Einkünfte in sede plena der Bisthümer, welche, nach dem Willen der Krone, zu Pensionen bestimmt sind.

26) Die Gesammteinnahme dieser Bisthümer während der Vakanz.

27) Endlich eine halbe Million Realen als Auflage, um die Kosten des Gerichtshofes de la Rota zu decken.

Den summarischen Betrag dieser sämmtlichen Auflagen und Abgaben auf die Einnahmen der spanischen Kirche haben Einige auf 80 Prozent derselben angegeben, Andere auf 74, Niemand aber unter 70 Prozent. Ich kenne keine Korporation der Welt, die so stark belastet ist, und diese Abgaben wurden, nachdem in den ältesten Zeiten die Kirchengüter von allen Staatslasten frei waren, fortwährend von jeder neuen Regierung vermehrt. Die Kriege gegen die Mauren hatten die erste Veranlassung dazu gegeben. Die Päpste hatten zu verschiedenen Zeiten für diesen Zweck auf mehrere Jahre die sogenannten Terzien — den dritten Theil vom Zehnten der Kirchengüter der Krone — bewilligt, und diese hielt, wie in vielen anderen Ländern, eine Abgabe für immerwährend fest, nachdem der Grund für dieselbe längst nicht mehr existirte. So hatte die Kirche einen großen Grund-

beſitz, war aber arm, gleich einem jeden großen Grundbeſitzer, der durch Hypotheken ohne Ende belaſtet iſt. Aber auf dieſe Weiſe erhielt die Krone ohne alle Mühe und Verwaltungskoſten aus den ſogenannten kirchlichen Einnahmen zwiſchen 70 und 80 Prozent, obgleich ein bedeutender Theil dieſer Einkünfte für Krankenverpflegung, Verwaltung der öffentlichen Hoſpitäler, des Unterrichts, der Wohlthätigkeit verwendet wurde; ſelbſt der Ertrag der Penſionen für Wittwen und Waiſen des Militärs und Civils ward aus den kirchlichen Einnahmen genommen.

Es war unvermeidlich, wenn man die Zehnten abſchaffen wollte, die Koſten des Kultus und ſeiner Diener zu decken, eine Steuer zu erheben für die der Krone ſeither aus dem Zehnten gewordenen Einkünfte, einen Fonds zu bilden für die daraus bisher genommenen Penſionen, wie die Koſten zur Erhaltung der Hoſpitäler und der Armen und die für den öffentlichen Unterricht.

Es fragt ſich einfach: iſt es leichter, den Zehnten ganz zu unterdrücken und dafür neue Abgaben zu erheben, oder denſelben als die einzige direkte Grundſteuer, die in Spanien ſeit der Zeit der Römer bekannt iſt, beizubehalten?

Die Hinderniſſe, an welchen bis jetzt die verſchiedenen Verſuche geſcheitert ſind, in Spanien eine direkte Grund-

ſteuer einzuführen, lagen in den verſchiedenen Privilegien der Provinzen, im allgemeinſten Vorurtheil und im Nutzen, den die verſchiedenen Behörden aus der unregelmäßigen Erhebung der Steuern für ſich zogen. In Mitte des vorigen Jahrhunderts machte man den erſten Verſuch in den Provinzen Caſtilien und Leon die direkte Grundſteuer einzuführen; nach einer unendlichen Arbeit und einer Ausgabe von 80 bis 100 Millionen Realen, welche die ſtatiſtiſchen Arbeiten gekoſtet hatten, verzichtete man auf dies Projekt. Im Jahre 1813 wollten die Cortes die direkten Steuern einführen und ſetzten dieſe Steuern auf 516 Millionen, aber auch dieſer Verſuch blieb, die darauf verwendeten Unkoſten abgerechnet, ohne Erfolg. Ferdinand VII., unter dem Miniſter Gatray, reduzirte die von der Grundſteuer zu hoffende Einnahme um mehr als die Hälfte, aber auch dieſer Verſuch ſcheiterte. Endlich reduzirten die Cortes vom Jahre 1840 dieſe Summe wiederum auf die Hälfte, ſo daß, nachdem man früher von der projektirten Einrichtung 516 Millionen erwartet hatte, man jetzt nur noch auf 125 Millionen rechnete; aber die neuen Arbeiten zur Regulirung dieſer Angelegenheit waren ſo vergeblich als alle früheren.

Dieſe Thatſachen laſſen glauben, daß die einzige direkte Grundſteuer, die dem Spanier genehm iſt, in dem Dezem beſteht, und daß die einzig zweckmäßige Verän-

derung deſſelben nur darin beſtehen könne, ihn nach einem allgemeinen gleichmäßigen Maßſtabe zu erheben; kein Zweifel, daß er, alſo regulirt, eine reichere Quelle des Staatseinkommens ſein würde als ſeither. Bis jetzt hat man keine, auch nur annähernde Idee von dem gehabt, was der Zehnte in Spanien ſeither gebracht hat, was er bringen müßte bei gleicher Vertheilung und zweckmäßiger Erhebung, und doch liegt in der Beantwortung dieſer Frage die allerleichteſte Löſung ſeiner finanziellen Verwickelungen.

Daß der Zehnte, nach dem was er ſeiner Natur nach wirklich iſt (die Brutto-Einnahme des zehnten Theiles aller Früchte), die Summe von 1100 bis 1200 Millionen Realen betragen müßte, iſt die Meinung der verſtändigſten Finanzmänner Spaniens, ohne daß ich angeben kann, auf welchen Grundſätzen dieſe Angabe beruht. Noch iſt wohl zu beachten, daß in Folge der Umſtände die Geldmünzen von Tag zu Tag mehr aus Spanien verſchwinden und daß dieſe Sachlage auf die natürlichſte Kontribution zurückführt.

Wenn es ein großer Irrthum der Vergangenheit war, zu glauben, daß die Zehnten göttlichen Rechtes ſeien und daß man nicht daran rühren könne, ohne Hand an den heiligen Altar, an die Kirche zu legen, ohne einen Frevel an Gott zu begehen, ſo iſt es ein gleich großes

Vorurtheil unſerer Tage, aus Haß gegen den bloßen Namen eine uralte Abgabe aufzuheben, an die das Volk gewohnt iſt, und eine der Hauptquellen zu vernichten, auf welche die Regierung bisher mit Sicherheit rechnen konnte. Selbſt die franzöſiſche National-Verſammlung, indem ſie ihr berühmtes Dekret der Abſchaffung der Zehnten gab, verordnete ausdrücklich, daß man die Ausführung dieſes Geſetzes nicht eher in's Leben treten laſſen ſolle, bis die Mittel gefunden wären, durch neue Abgaben das dadurch hervorgerufene Defizit zu decken. Um wie viel mehr iſt ein ſolches Verfahren in einem Lande nothwendig, das keine andere Grundſteuern hat. Wäre aber auch die Sequeſtration der geiſtlichen Güter politiſch zeitgemäß geweſen, hätten ſie nur die von derſelben erwarteten Summen und gar keine Inconvenienzen gebracht, ſo würde doch die ſchamloſe, faſt öffentliche Plünderung aller Staatsgelder, insbeſondere der aus den Sequeſtrationen gewonnenen Summen zu keinem erfreulichen Reſultat geführt haben.

Der Miniſter-Präſident war ſelbſt nebenbei Bankier und Lieferant, die letzte Eigenſchaft brachte ihn um allen Kredit. Jedermann wußte, daß ein gewiſſer Carbonell, Bankier in London, den größten und einträglichſten Theil aller Lieferungen für die Armee übernommen, daß er von dem Miniſter carte blanche zu den bedeutendſten

Geschäften für die Krone erhalten hatte, unter andern auch von dem Hause Ardouin 13 Millionen Franken für Rechnung des Finanzministers. Mendizabal gab aber an, daß Carbonell die ganze Summe ausgelegt habe, und forderte und erhielt für diesen nicht nur die Kommissionsgebühren, sondern auch als Belohnung den Grad eines Obersten in der Fremden-Legion. Dem neuen Obersten wurde fortan das Gehalt dieser Charge berechnet, der Glückliche ward vielfach beneidet, überall aufgesucht und nirgends gefunden, bis sich zuletzt das Unglaublichste ergab, daß Mendizabal und Carbonell ein und dieselbe Person war. Es ist fast überflüssig auseinanderzusetzen, zu welchen Preisen alle Einkäufe gemacht waren. Sprichwörtlich sind in Spanien die 76 Tausend Paar Schuhe, das Stück für 37 Realen, geworden, welche Herr Carbonell aus England gesendet hatte, während das Paar in Madrid und Barcelona für 4 Piecetten zu haben war. Die Equipirung jedes Soldaten, die in Spanien nicht 500 Realen kostete, berechnete er mit 3000. Bei dem allgemeinen Mißkredit, in den der Minister unter solchen Umständen fallen mußte, war ein Defizit von 800 Millionen alles, was seine kolossalen Versprechungen zurückließen.

Wenn der Wohlstand einer Nation von dem geregelten Zustande seiner Finanzen abhängt, so ist es zu ver-

wundern, daß Spanien nicht ärmer, unglücklicher, verschuldeter ist. Die verschiedenen Regierungen haben seit Karl's III. Tode alles Mögliche gethan, die Finanzen zu verwirren — Karl IV., Godoi, Ferdinand VII., die Cortes, die verwittwete Königin, Espartero und Isabella! Fast gar Nichts ist in dieser langen Periode von Seiten der verschiedenen Regierungen für den Ackerbau, die Industrie und den Handel geschehen. Aber keine Regierung der Welt hat so viele Verbesserungs-Projekte, in keinem Lande wird mehr versprochen und weniger gehalten, mehr befohlen und weniger gehorcht. Jedes Ministerium verspricht bei seinem Antritte goldene Berge, und Spanien müßte in Wahrheit das glücklichste Land Europa's sein, wenn nur der kleinste Theil davon zur Wahrheit würde. Die elende Regierung und das gesegnete Land gehen Hand in Hand; aber trotz aller verkehrten Regierungsmaßregeln hat Spanien in neuester Zeit schon England, das immer, und Frankreich, das oft Mangel an Getreide hat, dieses zu liefern angefangen.

Der gesegnete Boden des Landes unter einem so glücklichen Klima könnte einen ungeheueren Ertrag geben, wenn die Gesetzgebung eine andere wäre. Ueberall existiren noch zum Theil sehr große Gemeinheiten unter dem Namen Propios y arbitrios, Baldios und Realengos. Die Real-Steuern werden nicht von den Einzelnen, son-

dern von den Provinzen und Kommunen gezahlt, meist aus dem Ertrage dieser schlecht administrirten Gemeinheiten. Welche landschaftlichen Vortheile, welche Staats-Einnahmen würden aus dem Verkaufe, der Parzellirung dieser Grundstücke in einem Lande erwachsen, wo der Grundbesitz in den Händen Weniger und viel baares Geld in den Händen der Mittelklasse ist? Die Gesetze, welche die Bewohner mancher Provinzen, namentlich der Mancha, abhalten, Bäume zu pflanzen, Fruchtbäume nicht ausgenommen, gehören in das Mittelalter, von wannen sie stammen, nicht aber in unser industriöses Jahrhundert. Die Besitzer der Merino-Heerden haben hier das Recht, die Urbarmachung aller derjenigen Felder zu verbieten, die sie zur Weide nöthig haben, wofür sie jährlich eine Rente von einem Real pro Morgen zahlen. Die Folge dieses, allen agronomischen Ansichten widersprechenden Rechtes ist, daß die besten Aecker, diejenigen, wo die gesundesten Kräuter ohne Pflege am Ueppigsten gedeihen, in einem großen Theile des Landes unkultivirt liegen und liegen bleiben müssen und daß die Schaafheerden durch Wüsten wandeln.

Am allerschädlichsten aber ist den Staatsrevenüen die an sämmtlichen Grenzen des Landes vollkommen organisirte und in's Große gehende Contrebande. Man muß wissen, daß, ungerechnet die direkten Exportationen Eng-

lands nach Spanien, — die, wie bekannt, sehr beträchtlich sind — England jährlich nach Portugal für 9 Millionen Pfund Waaren, d. i. für 750 Millionen Realen, führt. Das kleine Portugal bedarf kaum ⅓ dieser Erzeugnisse und mehr als ⅔ davon gehen auf dem Wege der Contrebande nach Spanien, von denen bedeutende Einnahmen — zu 10 Prozent des Werthes etwa 50 Millionen — zu gewinnen wären, wenn die Erniedrigung der Steuern und die bessere Bewachung der Grenze Hand in Hand gingen.

Es ist seit 36 Jahren aber keinem Ministerium die Zeit gelassen worden, einen besseren finanziellen Zustand herbeizuführen, und was noch schlimmer als das, ich darf beinah hinzusetzen, kein Ministerium hatte ernstlich diese Absicht. Seit diesen 36 Jahren gab es nicht weniger als 50 verschiedene Finanz-Ministerien. Vom Jahre 1834 bis gegenwärtig — November 1844 — wechselte das Ministerium 20 mal, so daß durchschnittlich jedes ein halbes Jahr gedauert hat, keines darunter, welches volle 1½ Jahre dauerte, eines sogar nur 9 Tage. Damit man nicht glaube, ich gebe blos runde Zahlen und sei ungenau, so möge der geneigte Leser für diesmal eine penible Nachweisung entschuldigen und mich die verschiedenen Ministerien der letzten 10 Jahre aufführen lassen.

1. Unter der Regentschaft der Königin Christine:

1) Ministerium Martinez de la Rosa, vom 13. Januar 1834 bis zum 7. Juni 1835. Dies erste Ministerium hatte auch die allerlängste Dauer von 1 Jahr 4 Monaten 25 Tagen.
2) Ministerium Graf Toreno, vom 7. Juni bis 13. September 1835. Dauer 3 Monate 6 Tage.
3) Ministerium Mendizabal, vom 14. September 1835 bis 15. Mai 1836. Dauer 8 Monate 1 Tag.
4) Ministerium Isturiz, vom 15. Mai bis 14. August 1836. Dauer 3 Monate.
5) Ministerium Calatrava, vom 14. August 1836 bis 18. August 1837. Dauer 1 Jahr 4 Tage.
6) Ministerium Bardaji, vom 18. August bis 15. Dezember 1837. Dauer 3 Monate 26 Tage.
7) Ministerium Ofalia, vom 16. Dezember 1837 bis 6. September 1838. Dauer 8 Monate 20 Tage.
8) Ministerium Herzog von Frias, vom 6. September bis 9. Dezember 1838. Dauer 3 Monate 3 Tage.
9) Ministerium Perez de Castro, vom 9. Dezember 1838 bis 20. April 1840. Dauer 1 Jahr 4 Monate 11 Tage.

10) Miniſterium Onis, vom 20. April bis 28. Auguſt 1840. Dauer 4 Monate 8 Tage.

11) Miniſterium Antonio Zayas, vom 28. Auguſt bis 3. Oktober 1840. Dauer 1 Monat 5 Tage.

2. Unter Eſpartero's Regentſchaft:

12) Das Regentſchafts-Miniſterium, vom 3. Oktober 1840 bis zum 20. Mai 1841. Dauer 7 Monate 17 Tage.

13) Miniſterium Gonzalez, vom 20. Mai 1841 bis 17. Juni 1842. Dauer 1 Jahr 27 Tage.

14) Miniſterium Rodil, vom 17. Juni 1842 bis 3. Mai 1843. Dauer 10 Monate 22 Tage.

15) Miniſterium Lopez, vom 9. bis 19. Mai 1843. Dauer 10 Tage.

16) Miniſterium Gomez-Becerra, vom 19. Mai bis 22. Juli 1843. Dauer 2 Monate 3 Tage.

17) Miniſterium der proviſoriſchen Regierung, vom 23. Juli bis 20. November 1843. Dauer 3 Monate 28 Tage.

3. Unter der Königin Iſabella.

18) Miniſterium Olozaga, vom 20. bis 29. November 1843. Dauer 9 Tage.

19) Miniſterium Gonzalez Bravo, vom 1. Dezember 1843 bis 4. Mai 1844. Dauer 5 Monate 4 Tage.

20) Miniſterium Narvaez, noch in Funktion.

Jedes Miniſterium dauerte demnach durchſchnittlich etwa 6 Monate. Jedes aber konnte am Tage ſeiner Ernennung ſeiner kurzen Dauer gewiß ſein. Oft waren die Mitglieder deſſelben unbekannte, obſcure Männer, die nichts vor ſich ſahen, als eine ephemere Exiſtenz, kein Wunder, daß ein großer Theil von ihnen mehr an das eigene Beſte dachte, als an das des Landes. Ja es fehlte ihrer politiſchen Wirkſamkeit die Zeit, dies zu begründen; ſie begnügten ſich damit, den baldigen Segen durch ein pomphaftes Programm zu verkünden, während ſie meiſt ſo eifrig wie möglich bedacht waren, ſich ſelbſt zu bereichern. Da werden die unbrauchbarſten Freunde und Verwandten in die beſten Verwaltungsſtellen, die ſchamloſeſten Beſtechungen in ein offenkundiges Syſtem gebracht. Am allerentſetzlichſten war der Mißbrauch aber unter Ferdinand VII. getrieben worden. Jeder Finanz-Miniſter war ein Despot, der keinerlei Kontrole unterworfen war und große Fonds zu Zwecken, die Niemand kannte, hatte. Die Liebe für das Geld, die den König beherrſchte, war ſo ſtark, daß mehr als ein Miniſter, der ſeinen nahen Sturz vor Augen ſah, durch ein Opfer von 50 oder 60 Tauſend Piaſtern, die er dem Könige als Beweis ſeiner verſtändigen Verwaltung und unter dem Vorwande, es ſeien gemachte Erſparniſſe, zu Füßen legte, die Erhaltung ſeiner Stelle erkaufte.

Der häufige Miniſterwechſel, der wieder den Wechſel aller Beamten zur Folge hatte, mehrte die Zahl der abgeſetzten Beamten bis in's Unendliche. Dieſe hoffen immer wieder von einem neuen Miniſterium eine neue Anſtellung und helfen nach allen Kräften jedes Miniſterium untergraben; ſo bleibt Alles in ewiger Gährung. Auch denjenigen Beamten, die wegen längerer Dienſtzeit bei ihrer Entlaſſung penſionirt werden müſſen, iſt nicht geholfen, denn ihre Penſionen werden nicht regelmäßig bezahlt. Der Kaſſenbeamte zieht ihnen 10 oder 20 Prozent unter dem Vorwand ab, daß kein Geld in der Kaſſe ſei, daß er die Penſion aus eigenen Mitteln vorſchieße und bei einem Wechſel der Verhältniſſe das Ausgelegte zu verlieren in Gefahr komme. Will ſich das der Penſionär nicht gefallen laſſen, ſo mag er warten, wenn er nicht verhungern, nicht verdächtig werden und ſeiner Penſion verluſtig gehen will, was ihm freilich bei jedem neuen Pronunciamento geſchehen kann. Sind die Staatskaſſen auf längere Zeit leer, was nicht ſelten vorkommt, ſo giebt die Regierung den Beamten Bons anſtatt Gehalt. Nun ſteht dem Wucher Thür und Thor offen, der Käufer der Bons gewinnt doppelt, da dieſe bei dem Ankauf der für ein Spottgeld verkauften Nationalgüter für voll angenommen werden.

Verzweiflung, Hunger und Spott brachten unter Espartero's Regierung die Offiziere des Regiments von Majorca dahin, daß sie sich eines Mittags in corpore ungeladen bei dem Finanz-Minister an die Tafel setzten, indem sie laut die zum Sprichwort gewordene Redensart hören ließen: „no les falta exactitud en cobrar sus sueldos — sie sind sehr pünktlich in Beziehung ihres eigenen Soldes." Sie hatten um so mehr Grund zu diesem Verfahren, da es bekannt ist, daß der Finanz-Minister Spaniens alle Stellen nur gegen eine gewisse Abgabe überläßt. Zahlt der Pretendiente — so wird Jeder genannt, der eine Anstellung sucht — nicht den Jahresbetrag der gesuchten Stelle dem Finanz-Minister im Voraus, so sind alle seine Mühen, und wären sie durch die reelsten Ansprüche und Verdienste unterstützt, ganz vergeblich. Die Departements-Chefs des Finanz-Ministeriums beziehen diese Abgabe, welche Alboroque heißt, — auch die Franzosen haben einen besondern Ausdruck für ähnliche Gaunereien: pot-de-vin — für die wir in unserm Vaterlande, Gott sei Dank, keinen Ausdruck haben — von den kleinern Beamten, denn nur die größeren behält sich der Minister vor! Einen ganz besonders einträglichen Handel treibt der Finanz-Minister mit den Estancos — Bureau's der Tabak-Regie; — am größten ist der Betrug bei den indirekten Steuern. Im Jahre

1842 betrug die Revenüen der Douane 77 Millionen Realen, im letzten Finanzjahre — 1843 — gab sie der Finanz-Minister auf 90 Millionen an. Diese Vermehrung liegt nur in der Einbildung. Das Ministerium beabsichtigt eine neue Anleihe und will, indem es die Einnahme als im Steigen begriffen angiebt, den Glauben an seine Befähigung erwecken und dadurch den Kredit heben.

Die ungeheure Masse Offizianten außer Aktivität, die geradezu auf die Hoffnung eines Regierungswechsels angewiesen sind, besteht aus verschiedenen Klassen. Die Cessantes außer Amt und Gehalt mit bloßem Titel, die Retirados mit ehrenvollem Abschied, die Ilimitados außer Funktion, die den dritten Theil ihres Gehalts als ein Wartegeld erhalten sollen, und die Jubilados mit Staatspension. Die Individuen dieser verschiedenen Klassen haben sich in den letzten 10 Jahren sehr gemehrt und bilden ein Heer, das sich wahrscheinlich auf 30,000 Köpfe beläuft. Dieses Heer wünscht das jedesmalige Ministerium, allenfalls die Regierung gestürzt, welche Aussicht allein ihm eine bessere Zukunft eröffnet. Es nennt die Regierung, das Ministerium und Beides: el Situacion, und Spanien hat in der That so viele verschiedene Situationen und Regierungen gehabt, daß dieser Ausdruck für ein ephemeres Gouvernement sehr passend ist.

Aber nicht nur dies Beamtenheer wünscht eine Regierungsveränderung, sondern ihm schließen sich auch aus gleichen Gründen die große Menge der außer Aktivität gesetzten Offiziere an, ja, was das sonderbarste ist, selbst die Bemittelten, die reichen Industriellen, die Finanzmänner und großen Bankierhäuser der Hauptstadt. Denn da jedes neue Gouvernement in Spanien sich als erste Sorge angelegen sein läßt, eine neue Anleihe zu machen, und alle diese Klassen bei derselben etwas zu gewinnen hoffen, so befördern sie auch alle, mehr oder minder, neue Gährungen. Spanien bezahlt nie eine gemachte Anleihe, weder alte noch neue, anders als wieder durch eine allerneueste Anleihe, es zahlt von diesen und jenen entweder gar keine oder oft doch nur unregelmäßig die Interessen und findet doch allezeit wieder Mittel und Wege zu neuen Anleihen. Madrid endlich fabrizirt und erzeugt nichts, es liegt in der Mitte einer dürren Wüste, von wo aus Beamte, Militär und Kaufleute conspiriren, wie das platte Land umher, wo die unzufriedene Geistlichkeit ihren großen Anhang hat und allen Revolutionsversuchen willige und schnelle Hilfe leistet. Der gemeine Mann aber, an Entbehrungen aller Art gewöhnt, kennt keine Bequemlichkeit, entbehrt also im Felde wenig oder nichts; er ist immer bereit, die Flinte zu ergreifen, er gewinnt damit mehr als in Ruhe

und Frieden, das abenteuerliche Leben ist sein Element. Nach den heißen Tagen singt er durch die kühle Nacht im Freien, tanzt nach dem Klange der Mandoline oder lauscht den Erzählungen, gleich dem Araber der Wüste.

Die allgemeine Lust an dem Waffenhandwerk, wie die lebhafte Phantasie sind auch Hauptgründe, neben der Ausdauer, daß eine besonnene ruhige, etwa mathematische Berechnung der Kräfte in keiner Geschichts-Epoche zur Besiegung und besonders zu einem gesicherten Besitz Spaniens geführt hat. Der alte Nationalstolz, der, dem Rost antiker Münzen gleich, seinen Werth hat, machte selbst Napoleon's Calcüle zu Schanden.

Ein großer Theil des spanischen Grundbesitzes ist in so wenig Händen,*) daß viel mehr Menschen ohne Grund-Eigenthum sind als in anderen Ländern; trotz dem haben diese Leute wenig Lust zur Arbeit und diese findet auch wenig Aufmunterung, daher haben viele Menschen der niederen Stände keine Beschäftigung, keine Profession erlernt und sind heute eben so gern hier, wie morgen an einem anderen Orte. Solch ein Müßiggänger kämpft

*) Nach einem Rapport der Cortes von 1820 besitzen die großen Seigneurs — meist Granden — in ihren ungeheuern Majoraten allein die Hälfte des Grund und Bodens, die Geistlichen zwei Zehntheil und die gesammte übrige Bevölkerung drei Zehntheil.

heute eben so gern für die Königin, als morgen für Don Carlos, oder übermorgen für eigene Rechnung; für ihn hat das vagabondirende Leben des Guerillas den größten Reiz.

Wenn die lange Dauer der Gesetze diese ehrwürdig macht, wenn die richtige Handhabung derselben sie in allgemeines Ansehen bringt, so ist es natürlich, daß der ewige Wechsel der Gesetze und Regierungsformen und die Nichtbeachtung beider einen bedenklichen Zustand des Unfriedens und der politischen Gährungen hervorrufen und erhalten müssen. In einem Staate ergeben sich zwei Symptome des Verderbnisses. Das Eine besteht in dem Uebermaß an neuen Gesetzen*), das Andere, daß die Gesetze überhaupt nicht beachtet werden; denn ohne Gehorsam werden die besten Gesetze zu todten Buchstaben.

Wir haben gesehen, daß unter Ferdinand VII. eigentlich Niemand wußte, woran er war; der Minister, am Abend in Gnaden entlassen, sah sich am nächsten Morgen entsetzt, verbannt, im Gefängniß oder gar auf dem Wege zu den Galeeren. Die Regierung seines Vaters lag in den Händen eines unwürdigen Günstlings. Christine, welche versprach, die alten Gesetze auf-

*) Corruptissima republica plurimae leges. Tacitus.

recht zu halten, gab gleich darauf eine neue Verfassung — Estatudo real — und sah sich zwei Jahre darauf genöthigt, die Konstitution von 1812 auf's Neue anzuerkennen; als sie aber, im August 1840, die städtischen Rechte beeinträchtigte, entstanden neue Aufstände, die ihre Abdankung zur Folge hatten. Espartero's zweijährige Regierung brachte den Kanonendonner in Madrids und in Barcelonas Straßen, das Bombardement von Granada und Sevilla; jetzt versucht der Freund Espartero's, der bekannte Zurbano, u. a. m. eine neue Revolution. Das Unheimlichste, ich darf wohl sagen Unheiligste bei allen diesen Regierungen und Revolutionsversuchen ist der Umstand, daß keine dieser Regierungen, keiner ihrer Gegner an Nationalzwecke dachten, daß sie vielmehr, und ohne alle Ausnahmen die Befriedigung persönlicher Leidenschaften im Auge hatten.

Spaniens aktive Armee besteht etwa aus 100,000 Mann in 60 Regimentern, die aber über 600 Generale und mehr als 800 Obersten hat. Durch ein für die Armee ganz unverhältnißmäßiges Avencement hat Espartero sein Glück gemacht und sich viele Anhänger erworben, wie durch Empörung, Verschwörung, Bestechung, geübten und bezahlten Verrath — Maroto —; außer dem Entsatz von Bilbao, wozu ihn die Engländer unter großen Drohungen brachten, hat er nur wenig

mit dem Degen in der Hand geleistet, weshalb ihm auch die Soldaten den Spottnamen „General des Nichtsthuens“ beilegten. Es giebt aus obigen Gründen gegenwärtig so viele Generale und Stabs-Offiziere, daß die Anstellung nach ihrem Grade ganz unmöglich ist. Ich sah im Herbst 1844 in Barcelona vier Stabs-Offiziere bei einer Compagnie, und doch waren das noch begünstigte Offiziere, weil die Zahl der inaktiven Stabs-Offiziere unter den obwaltenden Umständen sehr groß sein muß. Ich sah meist sehr alte Subaltern-Offiziere, die häufig aus der Klasse der Gemeinen genommen sind und selten über den Grad des Hauptmanns kommen, aber ganz junge, oft minorenne Obersten; dies ist noch viel schlimmer, als zu alte, denn jene sterben nicht so früh, werden nicht so bald dienstunfähig als diese, sie haben noch jugendliches Streben und nähren die Unzufriedenheit. Selbst durch eine glückliche Anstellung wird den inaktiven Offizieren nicht immer geholfen. Ein Oberstlieutenant weigerte sich, aktiv zu werden, weil die meisten Oberstlieutenants in Aktivität ein älteres Patent als das seinige hatten, demnach würde er durch seine Anstellung alle Aussicht auf Avancement verloren haben, während bei einer Regierungsveränderung alle aktiven Offiziere seines Grades inaktiv werden und er als einer der ältesten Oberstlieutenants einzutreten hoffen könnte.

Die Offiziere wie die Soldaten der Armee leben in Uneinigkeit, haſſen ſich wegen der verſchiedenen politiſchen Farben, denen ſie mehr oder weniger ihre Beförderung oder Hintenanſetzung verdanken; oft haben ſie ſich auch gegenübergeſtanden, oft für den Muth, den der Eine in der Schlacht gegen den Andern bewieſen, dieſelben Orden erhalten, der Eine von Iſabelle, der Andere von Don Carlos; auch dies iſt nur in Spanien möglich. Die Offiziere der Guerillas aus dem Independenzkriege werden von denen der regelmäßigen Armee, die meiſt aus dem Adelſtand genommen ſind, als Aventüriers behandelt, die amerikaniſchen Offiziere, die wegen ihrer Grauſamkeit den Spottnamen „Tieger" führen, werden von beiden Parteien gehaßt; die Offiziere der Armee der Konſtitution heißen die der Glaubensarmee, und die Chriſtinos und Karliſten haben auch keinen Grund, ſich gegenſeitig zu lieben. Alle Unzufriedenen nennen ſich Progreſſiſten, als ob ihr Vorwärtsſchreiten identiſch mit dem des Landes ſei. Jeder Revolutionsverſuch bringt der Armee Avancement und iſt ihr willkommen. Schon im Independenzkriege hatte die Regentſchaft in Cadix jedem Offizier einen höheren Grad bewilligt, der gefangen und auf ſein Ehrenwort entlaſſen war und doch wieder gegen Frankreich Dienſte nahm. Der größte Theil folgte dieſer Verlockung; es war ſündlich den

Franzoſen Wort zu halten und die Geiſtlichen abſolvirten überall vom Ehrenworte. Die Konſtitutionellen auf der Inſel Leon bewilligten wiederum jedem Offiziere einen höheren Grad, der ſich ihnen anſchloß; Don Carlos machte es ebenſo, daher bald Hunderte von Stabsoffizieren ohne aktive Stellung unter dem Namen der Djalatores der karliſtiſchen Armee zu deren Beläſtigung folgten. Die Convention von Bergara anerkannte wiederum alle Titel und Grade, wie denn auch alle die neueſten Pronunciamento's jedem Offiziere, der ſich ihnen anſchloß, einen höheren Grad brachten, ſo daß, wenn ein Offizier bei einem halben Dutzend Regierungswechſel immer einen Grad gewann, er ohne alles andere Verdienſt aus einem Lieutenant in einen General umgewandelt war; das heißt doch offenbar eine Prämie auf das Revolutioniren ſetzen.

Bei alledem iſt, wunderbar genug, der Geiſt der Armee, beſonders des gemeinen Soldaten, vortrefflich, wenn auch die gute Meinung von ihrem eigenen Werthe übertrieben iſt; denn jeder gemeine Soldat, wie jeder Offizier, hält den ſpaniſchen Soldaten für den erſten der Welt*). Aber auch dieſer Geiſt und dieſe Armee ſind

*) Les espagnols se sont donnez et assurez de tout temps la gloire d'estre les meilleurs de toutes nations. Et certes, ils ont raison d'avoir c'este opinion et créance; car les effets s'en sont ensuivis. Brantôme.

anderer Art, als wir sie im übrigen Europa zu sehen gewohnt sind. Wer aus dem tüchtigsten und willigsten spanischen Soldaten einen blanken Paradesoldaten zu machen versuchte, würde Zeit und Mühe verlieren und die offenbarste Widersetzlichkeit hervorrufen. Daß ich die karlistische Armee im buntesten Aufzuge, zum Theile barfuß fand, in Alpergatos — den bekannten aus Stricken geflochtenen Sandalen — lag in den Verhältnissen; aber selbst die Bevorzugten, welche Schuhe hatten, trugen dieselben im rohen Zustande, ungeputzt und ungeschmeidig, so daß der Wechsel von Nässe und Sonnenschein das Leder bald brüchig machen mußte. Aber auch die jetzigen Truppen verwenden mitten im Frieden wenig Sorgfalt auf das Aeußere; nicht nur schief getretene Schuhe sind an der Tagesordnung, es fällt auch nicht auf, wenn die nackten Zehen vorn aus den Schuhen zum Vorschein kommen; an Reinlichkeit, Glanz ist nicht zu denken. Eben so ist das Exercitium, sind die Evolutionen mangelhaft; es möchte schwer sein, der so muthigen baskischen Infanterie die Quarrée-Formation beizubringen, sie hat sie eigentlich auch nicht nöthig, da sie nicht geneigt ist, sich außerhalb ihrer Berge zu schlagen. Als ich einem sehr verständigen baskischen Offiziere die Vortheile einer solchen, bei allen stehenden Armeen Europas längst eingeführten Formation nachweisen wollte, meinte er: die Basken

haben die französische Armee des großen Kaisers, des Ueberwinders aller stehenden Heere von Europa, allezeit aus ihren Bergen vertrieben, ohne diese für sie ganz unnütze Erfindung. Dagegen war denn freilich nichts zu sagen.

Der Geist und die Bedeutsamkeit der spanischen Armee, wie sie zur Zeit besteht, ist besonders durch die seit 1807 geführten inneren Vertheidigungskriege hervorgerufen und gebildet; beide sind offenbar wenig für einen großen Angriffskrieg, am wenigsten im Auslande, aber für die Vertheidigung im Innern, namentlich für den kleinen Krieg vortrefflich. Um die Zweckmäßigkeit dieser Kriegführung in Spanien zu begreifen, ist es nothwendig, die geographische Lage des Landes, den Charakter seiner Einwohner zu beachten. Schon Bory de Saint-Vincent sagt, daß die hiberische Halbinsel eben so wenig genau bekannt sei als das Innere von China, wo die Jesuiten nur die Straße von Kanton nach Peking genau beschrieben haben. Die hiberische Halbinsel theilt sich von selbst in drei große Massen. Die mittägige, im Süden vom Tajo, im Westen von den celtiberischen Bergen begrenzt. Auf ihren Gipfeln liegt ewiger Schnee, ihre südlichen Abhänge zeigen die üppigste Vegetation, den Baumwollenbaum, das Zuckerrohr, meist tropische Gewächse. Mittel-Spanien, von den Höhen zwischen dem Duero und Tajo, und von denen

von Nordoſt nach Südweſt, von den Quellen des Ebro bis zum Cap Palos. Endlich das Gebiet der Pyrenäen, vom Golf von Roſes bis zum Cap von Finiſterre. Große Ebenen giebt es überall wenige, aber hohe Berge, enge Päſſe, reißende Ströme mit hohen Ufern, ſchwer ohne Brücken zu paſſiren, und dieſe ſo ſelten wie Chauſſeen, ſo daß Spanien, wie auf den erſten Blick einleuchtet, beſſer durch den kleinen Krieg vertheidigt oder erobert wird, als durch große Schlachten. Nicht indem man Spanien durchzieht, ſondern indem man es beſetzt, unterwirft man es. Nur ſo eroberten es die Sarazenen; ſie errichteten feſte Thürme auf den Höhen, vor den Eingängen der Defileen, dadurch verhinderten ſie die freien Bewegungen ihrer Gegner, machten die Zufuhr von Lebensmitteln, alle Kommunikationen beſchwerlich. Jede Stadt im Königreiche Granada war befeſtigt. Die Zahl dieſer Feſtungen war zehnmal größer als jetzt auf der ganzen Halbinſel, viele zerſtörten Feſtungswerke liegen noch in Ruinen. Noch heute hat ſo manche andaluſiſche Mühle an den Ufern des Guadeyra und des Guadalquivir ihren durch Zinnen befeſtigten Thurm, der deſſen Bewohner gegen des Feindes Streifzüge ſchützte.

Dieſe Kriegführung macht auch die Möglichkeit des 800jährigen Kampfes gegen die Sarazenen anſchaulich und leicht erklärlich. Die wenigen freien Spanier in den

höchſten Bergen konnten nur ſelten ihre Schlupfwinkel verlaſſen, nur in einzelnen Aus- und Ueberfällen ſich in das flache Land wagen, aber hier fanden ſie nur hinter Graben und Mauern Schutz gegen die zahlreiche und vortreffliche Kavalerie der Mauren, eine Waffengattung an der es dem aus den Hochgebirgen kommenden Gegner gänzlich fehlte. Der große Pelagus ſelbſt, das ritterliche Vorbild aller ſpaniſchen Helden, griff nicht die Mauren im offenen Felde an, er zerſtreute ſein Heer, behielt eine auserleſene Schaar bei ſich, verſchanzte ſich auf dem Berge Auſena und ſuchte Gelegenheiten zu glücklichen Streifzügen. So entſtanden bald und überall, wo ſich die Chriſten zeigten, feſte Schlöſſer und Burgen, und im Wappen Caſtiliens — wohl von Caſtilla, Kaſtell — war ſchon im Anfange des 12. Jahrhunderts eine Burg abgebildet.

Mit einer ähnlichen großartigen Verſchanzungskette verſuchte der chriſtiniſche General Cordova in neuerer Zeit die Armee Zumalacarregui's in den baskiſchen Provinzen zu umſtricken und that dadurch deſſen ſchnellen Fortſchritten für geraume Zeit Einhalt. Dieſe ungeheure Blokade ging vom Thale von Ronceval bis nach Biscaya, hemmte den Verkehr zwiſchen der Armee der baskiſchen Provinzen und der von Aragonien, hielt viele Thäler der Pyrenäen von der Sache des Don Carlos

ab und verkümmerte dieſem die freie Kommunikation mit Frankreich durch die von den Chriſtino's beſetzte Linie von Valcarlos nach Pampelona. Der General Cordova etablirte ſein Hauptquartier in Vitoria, bedrohte die Linien von Arlaban, befeſtigte ſämmtliche Uebergangspunkte über den Ebro, wie das wichtige Thal von Mena, um Bilbao und die Grenze von Biscaya zu beſchützen, und brachte durch dieſen Vertheidigungskrieg der Sache des Don Carlos den größten Schaden.

Aber Niemand hat die große Zweckmäßigkeit dieſer Kriegführung in neuerer Zeit mehr erkannt und mit größerem Erfolge geltend gemacht als Cabrera, unbezweifelt das größte militäriſche Talent, welches aus Spaniens bürgerlichen Kriegen hervorgegangen iſt. Ich will die Verdienſte Zumalacarregui's nicht in's Dunkle ſtellen durch Cabrera's Verdienſt. Jener aber hatte eine militäriſche Bildung, er war ſein Lebelang Soldat, galt für einen tüchtigen Regiments-Kommandeur und hat nachher an der Spitze der größtentheils durch ihn ſelbſt gebildeten Armee Großes geleiſtet. Cabrera aber war 22 Jahre alt, zum Geiſtlichen erzogen, ohne alle und jede militäriſche Kenntniß; nachdem er ſich mit dem Stock in der Hand den erſten Säbel erbeutet hatte, ſammelt er in wenigen Jahren, ohne Beihilfe von fremden Truppen oder fremdem Gelde, eine Armee von 30,000 Mann; er

hat Festungen und Städte inne, schmiedet Waffen und gießt Geschütze; seine Macht und Gewalt wächst täglich. Schon hat er einen bedeutenden Theil von Aragonien besetzt. Während er einestheils bis an das Meer und den Ausfluß des Ebro sich festsetzt, dringt er mit vorgeschobenen Forts bis an die Quellen des Tajo. Der beste Feldherr Christinen's, der alte General Oráa, wird endlich mit bedeutenden Streitkräften gegen ihn geschickt. Cabrera, seinem Systeme der Vertheidigung auch hier im entscheidenden Moment treu bleibend, vermeidet den Kampf im offenen Felde, er belästigt des Feindes Arrièregarde, sucht ihm die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden und läßt ihn an dem wohl befestigten und trefflich vertheidigten Morella seine Kräfte versuchen. So gelingt es ihm, den Gegner zu ermüden, zu vertreiben, zu vernichten. Das ist dieselbe Kriegführung, welche die Spanier gegen die Römer, namentlich während der berühmten Belagerung von Numantia, beobachteten. Den Römern wurden die Zufuhren abgeschnitten, die Nachzügler überfallen, die Fouragirungen fast unmöglich gemacht; so ward in kleinen Scharmützeln ein großer Theil der römischen Armee zu Grunde gerichtet.

Nach dem Entsatze Morella's folgt aber Cabrera nicht im Siegesmuthe dem Feinde weit nach, er erweitert nur nach und nach, fortwährend und mit größter

Konſequenz ſeine Vertheidigungslinie. Jedes Fleckchen Land, was gewonnen wird, läßt er ſogleich umſchanzen; die dazu geeigneten Städte werden mit tüchtigen Wällen und Gräben umzogen, mit ſelbſt gegoſſenen Kanonen und Mörſern verſehen. So hat er im höchſten Glanzpunkte ſeiner Thätigkeit, im Dezember 1839, drei Hauptplätze inne: Morella, Cantaviega und Segura, und nicht weniger als 30 größere und kleinere Forts *), die durch einige 70 Geſchütze vertheidigt werden. Er verſichert ſich durch alle dieſe Werke des Flußgebietes des Guadelupe, des Kammes, der ſüdlichen Abhänge des Plateau's und des mittleren Flußgebietes des Guadalaviar; er unterhält mit dieſem und mit dem Hochplateau durch das befeſtigte Manzanera und Torriyas ſeine Verbindung, während er am Mittelmeere Benicarlo, am Ebro Mora und Mirabete, am Tajo Beteta, in Neu-Caſtilien, am Rio Gabriel vier befeſtigte Punkte und befeſtigte Zwiſchenpunkte nach allen Seiten zu inne hat. Einer ſolchen Kriegführung liegt, wie Jedermann vom Fache auf den erſten Blick erkennt, ein konſequentes Syſtem zum Grunde, es iſt den Verhältniſſen, der Zeit, dem Bergterrain und der ſpaniſchen Kriegführung durchaus angemeſſen; alles hat darin Urſache und Wirkung, dem Zufalle bleibt nichts überlaſſen, als allenfalls die günſtige Gelegenheit dies

*) Cabrera, vom Baron von Rahden.

System zu bethätigen. Also nicht blos diese und manche andere glänzende Waffenthat spricht für Cabrera, nicht der bloße Erfolg, sondern das Prinzip. Die Autorität, auf die ich diese Behauptung stütze, ist von der Art, daß sie auch der Ungläubigste anerkennen wird. In den Grundsätzen des Krieges von Napoleon heißt es wörtlich*): „In dem Gebirgskriege ist der Angreifende im Nachtheile, die Kunst besteht darin, sich vertheidigen zu können und den Feind zu zwingen, uns anzugreifen." Cabrera wußte, daß in seinem Vaterlande Schaufel und Hacke mehr thue als Schwert und Schild. Er wußte, daß Römer und Carthager, Gallier, Franken und Franzosen Spanien oft durchzogen haben, daß sie aber dadurch nicht zum ruhigen Besitze des Landes gelangt sind.

Diese vorsichtige, langsam zum Ziele führende Art der Kriegführung ist zu allen Zeiten der spanischen Geschichte, von Sertorius an, erfolgreich gewesen. Schon Cäsar bemerkt, daß unter anderen Vortheilen, den Krieg in Spanien in die Länge zu ziehen, dem Pompejus auch die gebirgige Gegend und deren schickliche Anlagen zu festen Lagern zu Statten gekommen sei, daß der Angriffskrieg Spaniens großentheils sehr schwierig sei,

*) Maximes de guerre de Napoleon, Paris chez Anselm, Rue et passage Dauphine.

auch viele Oerter durch Thürme und Schanzen gedeckt wären. Die Spanier hätten überdem Wachtthürme, auf welchen man bei ihrer Höhe Alles weit und breit überſehen könne. Ein großer Theil der Städte hänge an den Bergen und habe eine ſo treffliche Lage, daß ſie mühſam zu erobern wären.

Nach der mir gewordenen Kenntniß des Landes glaube ich, daß ſich faſt auf jedem Tagemarſch in Spanien ein Terrainabſchnitt zeigt, wo eine Hand voll Menſchen ſich ſtundenlang gegen einen ſehr überlegenen Feind mit Vortheil ſchlagen kann. Ueberdem ſind die größeren Städte ſelten, die Dörfer oft auf Höhen gebaut, mit Mauern umgeben, leicht zu vertheidigen. Der Spanier iſt, wenn auch nicht auf der Ebene und in geordneter Schlachtlinie, doch hinter der Mauer der erſte Soldat der Welt. Selbſt in dem für die Nation ſo glorwürdigen Indepenbenzkriege lief der große Krieg jahrelang, ſei es aus Mangel an Uebereinſtimmung oder an Befähigung der Generale, unglücklich ab. Man hat es ſogar den Spaniern zum Vorwurfe gemacht, daß ſie in allen Schlachten gegen Napoleon unterlagen, aber erfuhren dies nicht alle beſſer disziplinirten Truppen Europas? Es iſt, dächte ich, gerade zu bemerken, daß ſie jene Niederlagen nicht irre machten in der allgemeinſten Landesvertheidigung, daß ihr Muth in Widerwärtigkeit, wie bei

allen wahren Helden, ſtieg und daß am Ende aller ſiegreichen Schlachten die Franzoſen nicht ein Dorf in Spanien ihr eigen nennen konnten, was ſie nicht beſetzt hielten.

Als es nach der unglücklichen Schlacht von Ciudad-Real König Joſeph an der Zeit hielt, mit der Central-Junta von Sevilla Unterhandlungen anzuknüpfen, antwprtete dieſe, ungebeugt vom Unglück, dem Bevollmächtigten, daß man ihn, wenn er Vollmacht hätte, den König Ferdinand auf ſpaniſchen Boden zu bringen und die geſammten franzöſiſchen Heere von demſelben zurückzuziehen, mit der Genehmigung der Alliirten anhören wolle. Wo nicht, ſo ſei die Junta der Nation und ſich ſchuldig, keinen Vorſchlag anzuhören. Was aber durch Schlachten en gros verloren ging, ward en détail durch den Guerilla-Krieg wieder gewonnen; dieſe den Franzoſen feindliche Hydra erſtand auf's Neue nach jeder Niederlage. Der Guerilla erwartet in den Wäldern Caſtilien's, den Pinaren, zwiſchen den Felſen und Abgründen Navarra's, in den Huerta's Valencia's, zwiſchen Weinbergen, Orangenhainen, Oliven- und Kaſtanienwäldern, in den Maisfeldern, von Gräben durchſchnitten, mit Ruhe und Zuverſicht den an Zahl überlegenſten Feind. Der ſpaniſche Soldat war vielleicht früher Schäfer, oder Contrebandier, ein Gewerbe, das in dieſem Lande Niemanden entehrt, er kennt jedenfalls alle Wege und Stege und

findet ſich im Walde und Gebirge zurecht bei Tag und Nacht. Er iſt an Wind und Wetter gewöhnt, die Flinte iſt ihm bequem! Ohne Bedürfniſſe, leicht zu befriedigen, leicht zu ernähren und leicht zu kleiden, von keinem Gepäck, keinem Paraderiemen beläſtigt, iſt er der erſte Tirailleur der Welt. Er ſchießt ſelten und trifft oft. Ich will wenigſtens lieber 20 Kugeln unſerer ſtehenden Heere — ich nehme natürlich die der Scharfſchützen und Jäger aus — gegenüberſtehen, als einer Kugel aus ſpaniſcher Hand. Dabei iſt er der rüſtigſte Fußgänger; das franzöſiſche Sprichwort: courir comme un basque, iſt das wahrſte der Welt. Zu fliehen, wenn er überlegene Kräfte vor ſich ſieht, iſt ihm keine Schande, er kommt bald wieder. Wer aber folgt ihm auf ſeinen nächtlichen Schleichwegen über Berg und Thal? Sein Muth iſt eher paſſiv als aktiv; lieber will er ſich wochenlang allen Entbehrungen einer hartnäckigen Belagerung ausſetzen und die Breſche bis auf die letzte Patrone und den letzten Mann vertheidigen, als ſelbſt ſtürmen. Deshalb koſtet oft die Eroberung eines einzelnen Felſens viel Zeit und Blut und führt zu nichts, als zu einem momentanen Beſitze. Solche armirte Banden (Cuadrilla's), jetzt Guerilla's genannt, zeigten ſich ſchon im ſpaniſchen Succeſſionskriege; ſie verdankten, ſo wenig als die gegen Napoleon, ihr Daſein einem kombinirten Plane, ſondern der Zerſtreuung

der Armeen, dem Mangel an Arbeit und beſonders dem allgemeinen Haß gegen Fremde.

Die ſoliden Mauern von Klöſtern und Kirchen, die häufig auf Höhen liegen, laſſen ſich auch bequem zur Vertheidigung einrichten, und dieſer kleine Krieg bildet ſchnell Soldaten, weil oft jeder derſelben blos auf ſich ſelbſt angewieſen iſt zur Selbſterhaltung. In ganz Spanien ſieht man auf vielen Höhen Wachtthürme, die ſeit uralter Zeit exiſtiren und den Namen Atalayas führen, ein Ausdruck, der aus dem Arabiſchen ſtammt, ſoviel als bewachen bedeutet und in's Spaniſche übergegangen iſt, obgleich jene Thürme älteren Urſprungs als die mauriſche Beſitzergreifung Spaniens ſind. Livius*) ſpricht ſchon bei Gelegenheit der carthagiſchen Flotte für Tarragona von ſolchen Thürmen. Julius Africanus ſagt, daß man auf den hohen Wachtthürmen trockenes Stroh, Holz und Reiſig anzünde, um ſchnell und weit in's Land hinein Zeichen zu geben. Solche Feuer nennt man in Catalonien alimarias, wovon die ſprichwörtliche Redensart: fer alimarias, d. i. viel Lärm um Nichts machen.

Außer jenen zur Vertheidigung des Landes eingerichteten Thürmen ſieht man vielfach etwa ein Dutzend kleiner Häuſer in Stein, jedes mit einem oder zwei Stüb-

*) Multus et locis altis positas turres Hispania habet (lib. 22. cap. 19).

chen zu gleicher Erde, eines neben dem anderen, durch einen kleinen Hof getrennt, auf Bergen gelegen, die früher von Bettelmönchen bewohnt wurden und wegen ihrer Lage leicht in kleine Forts eingerichtet werden können. Ueberall suchten schon die alten Spanier die höchst gelegenen Punkte gern zu befestigen. Diese waren die Waffendepôts, dorthin brachten sie ihre Habseligkeiten. Der moralische Eindruck, den eine befestigte Höhe auf das Volk macht, ist ganz unglaublich. Die durch einen deutschen Offizier, den Obersten Strauß, im Dienste Don Carlos vortrefflich befestigten Linien von Hernani gefielen den Spaniern nicht eher, als bis er, ihrem Vorurtheile verständig nachgebend, noch ein Paar Kanonen auf die höchste Höhe in den Wolken postirt hatte. So sah ich an der Nordküste auf der kleinen ganz unbedeutend befestigten Insel Bermeo eine Kanone auf der höchsten Felsspitze postirt, wo sie den Meeresspiegel natürlich nicht bestreichen und nur im passenden Moment einen Bohrschuß thun konnte. Der mich begleitende spanische Offizier belehrte mich, wie trefflich diese Kanone postirt sei, und ich kannte dies Vorurtheil so gut, daß ich ihm ganz ernsthaft zuhören konnte, ohne Widerspruch, der übrigens ganz unnütz gewesen wäre.

Dies Vorurtheil der Besetzung der höchsten Punkte ist auch ein durch die Zeit tief eingewurzeltes. Bei einem

der Feldzüge der Könige von Caſtilien und Aragonien gegen die Mauren — im Jahre 1211 — hofften die Spanier, nach Mariana, auf den Sieg nur dann, wenn es ihnen gelingen würde, die faſt unerſteiglichen Hochgebirge Aſturiens zu erklimmen. Ein Schäfer, den die Armee wegen dieſer Leitung für einen Engel hielt, führte ſie auf ſteilem Pfade dahin, und das Heer ſah mit Jubel hinab in die tief liegenden Thäler und war nunmehr des Sieges gewiß.

Von den kleinſten Verſchanzungen auf den höchſten Bergen Aſturiens begann von einer Hand voll Helden der durch 8 Jahrhunderte fortgeſetzte Krieg gegen die Sarazenen. Anfangs verachteten dieſe die wenigen freien Spanier auf ihren ſchwer zu erſteigenden Höhen. Allmälig mehrten ſich ihre Anhänger, ihre Schlupfwinkel; als ſie mächtiger geworden den Schutz ihrer Berge verließen und in die offenen Ebenen von Leon und Caſtilien hinabſtiegen, ſuchten ſie durch Errichtung von Feſtungslinien am Duero und beſonders an der Gebirgskette des Guadarrama ihre Eroberungen zu ſichern; als ſpäter die Städte Caſtiliens den Raubzügen der Araber ausgeſetzt waren, mußten ſie ſtark befeſtigt werden. Dies Syſtem der Feſtungsanlegung ward mit jeder neuen Beſitznahme erweitert, bis zum letzten Augenblicke gegen die Sarazenen beibehalten, und noch Ferdinand der Katholiſche

ließ jede Strecke eroberten Landes in Granada sofort auf vielen Punkten befestigen.

Von einer solchen Kriegführung sind nicht schnelle Resultate durch große Siege und Schlachten zu erwarten, sondern alles durch Gelegenheit, Ausdauer, Zeit und günstige Umstände, daher die sekularischen Kriege gegen Römer und Mauren. Ich bemerkte gegen einen bekannten spanischen General, daß der Krieg gegen Napoleon Schlachten und schnelle Resultate herbeigeführt und in 7 Jahren geendigt worden sei. Er mußte das zwar zugeben, sagte aber, die Schlachten seien mehr durch den englischen Oberbefehlshaber veranlaßt worden und Spanien sei auf einen viel längeren Krieg gefaßt gewesen, für den dem Feinde jedenfalls die Mittel gefehlt haben würden; und als ich bald nach meiner Ankunft im Hauptquartiere des Don Carlos, gleich allen Fremden, die mit der spanischen Kriegführung nicht bekannt sind, fragte, wenn es denn endlich zu einer großen entscheidenden Schlacht kommen würde, da die kleinen Affairen und Neckereien schon so viele Jahre gedauert hätten und es Zeit sei, den Kampf zu beendigen, wurde diese Absicht komisch gefunden und in diesem Sinne beantwortet: Man denke noch gar nicht an das Ende, man sei erst bei dem allererſten Kriegsanfange, ich möge nur einige Jahrhunderte warten.

Die Geduld der Spanier, ihre Unerſchütterlichkeit nach jedem unglücklichen Ereigniſſe muß man angeſehen haben, um daran zu glauben. No importa, iſt der ewige Refrain nach jedem Unglücke des Krieges, ein Sprichwort, das nicht aus hohlem Stolze, ſondern aus der Ueberzeugung hervorgeht, daß eine kräftige Nation beſiegt, aber nicht unterworfen werden könne. Schon der Kardinal Richelieu kannte dieſe Unerſchütterlichkeit als einen Hauptzug des ſpaniſchen Nationalcharakters. In dem Kriege, der die Beſitznahme Rouſſillons für Frankreich zur Folge hatte, ſchrieb er dem gegen Spanien kommandirenden Marſchall Halluin, dem Sohne des Marſchalls Schomberg, mit großem Scharfſinne: qui attaque vigouresement les Espagnols, en a raison, et qui entreprend de les reduire par la patience, n'y trouve pas son compte. Der Marſchall Suchet ſagt in dem vortrefflichen Werke über ſeine ſpaniſchen Feldzüge im ähnlichen Sinne und um zu beweiſen, daß eine einzelne Waffenthat, ſelbſt die Eroberung der Hauptſtadt, für den Krieg in dieſem Lande ganz und gar nichts beweiſe: le roi Joseph, rentré dans Madrid, n'était pas pour cela maitre du pays. Mit einem Worte, der Spanier läßt ſich nicht überrennen, durch Großthaten überraſchen und einſchüchtern, gleich anderen Nationen. Das einzige Verdienſt Eſpartero's war, daß er dieſe Seite des National-

Charakters wohl kannte, nichts übereilte, nicht einmal etwas beeilte, ſondern die Zeit gewähren ließ, die zu jeder Epoche der Geſchichte der treueſte Alliirte Spaniens war.

Die Spanier ſind daher auch die größten Zeitverſchwender der Welt und ein uraltes Sprichwort ſagt: me venga la muerte de España — möge mir der Tod aus Spanien kommen —, weil man dann lange auf ihn warten würde. Ueber die Langſamkeit und Unpünktlichkeit der Spanier habe ich oft die Geduld verloren. Von Jugend auf militäriſch erzogen und daher ſelbſt bei Kleinigkeiten an Ordnung gewöhnt, konnte ich mich in dieſe Zeitverſchwendung nicht finden. Ich erinnere mich, daß ich einmal, weil ich einen ſtarken Marſch zu machen hatte, meinem zahlreichen Gefolge den Befehl gab, des Morgens um 4 Uhr aufzubrechen. Der Weg führte uns dicht an den chriſtiniſchen Vorpoſten vorbei, wir mußten daher in geſchloſſener Kolonne bleiben. Ich hatte einige Infanterie, ein Paar Kavaleriſten, einige Offiziere, deren Bediente und das Gepäck bei mir, wie allerlei zur Küche Gehöriges auf verſchiedenen Maulthieren mit ihren Führern. Umſonſt war ich des Morgens um 4 Uhr zur Stelle, denn ich war der einzige und Alles lag im tiefſten Schlafe, Pferde und Maulthiere eingerechnet, die überdem nicht abgefuttert waren. Ich weckte alle Welt, ich bat, ich wurde ungeduldig und

zuletzt äußerst unangenehm, wodurch ich es denn unter großem Aerger und vielen Mühen dahin brachte, daß wir gegen 9 Uhr wirklich in Marsch kommen konnten. Selbst der gute Oberst Barrès, der mich, als ich in den baskischen Provinzen war, überall begleitete, ein sonst durchaus zuverläßiger Mann, war durch seinen längeren Aufenthalt in Spanien so sehr an die erwähnte Sitte gewöhnt, daß er an alledem gar nichts Arges fand und meine Ungeduld kaum begreifen konnte. Dieser Vorfall und viele ähnliche hatten mich klüger gemacht. Ich bin der Ueberzeugung, der geringste Maulthiertreiber hegt einen so hohen Begriff von seiner Würde, daß er glaubt, es bringe seinem Ansehen Gefahr, wenn er auch nur eine Minute zu früh kommt. Er findet es aber gar nicht unrecht, Stundenlang auf sich warten zu lassen, und das Gefühl der Gleichheit, welches den niedrigsten Ständen Spaniens lebhaft innewohnt, unterstützt solche Ansichten. Wenn es bei späteren Gelegenheiten meine Absicht war, recht früh Morgens aufzubrechen, so kündigte ich einen Nachtmarsch an. Nun legte sich mein sämmtliches Gefolge Nachmittags zu Bette, stand um Mitternacht auf und war, ganz nach meiner Absicht, in aller Frühe marschfertig. Es kommt Alles auf eine gehörige Verständigung an.

X.

Die baskiſchen Provinzen.

X. Die baskiſchen Provinzen.

Quisiera mucho masser leonore que tener carga de Biscagnos. *)

Gonzalvo de Córdova.

Um die Anhänglichkeit der Basken an Don Carlos zu begreifen, eine Anhänglichkeit, die es dieſem allein möglich machte, der Madrider Regierung, der ganzen ſpaniſchen Armee, den Hilfstruppen von England, Frankreich und Portugal Jahrelang zu widerſtehen, iſt es durchaus nothwendig, die Geſchichte des Landes zu kennen, in welcher allein die Gründe jener Thatſache zu ſuchen ſind.

Bis zu dem Ende des 15. Jahrhunderts beſtand die Hauptaufgabe der verſchiedenen, nicht in ein Königreich vereinten Provinzen Spaniens in der Beſiegung der Mauren; den Kriegen gegen dieſe war alles unterge-

*) Ich ziehe es bei weitem vor, ein Löwenwärter zu ſein, als das Volk von Biscaya zu regieren.

ordnet. In demſelben Jahre, in dem Ferdinand der Katholiſche, der zugleich aus den verſchiedenen Provinzen Spaniens durch Heirath und Eroberung eine Monarchie bildete, die Sarazenen vertrieb, 1492, ward auch Amerika entdeckt. Von dieſer Epoche an beſchäftigten ſich Ferdinand und deſſen Nachfolger hauptſächlich damit, in ihren weitläufigen Reichen der alten und neuen Welt die Einheit des chriſtlichen Glaubens zu begründen. Hieraus erklärt es ſich, weshalb die Einführung der Inquiſition, die Errichtung des Jeſuitenordens und anderer Inſtitute, die in anderen Ländern Europa's eine verhältnißmäßig geringere Bedeutung hatten, ſo einflußreich für Spanien, weshalb umgekehrt andere für das übrige Europa ſo wichtige Ereigniſſe des 16. Jahrhunderts ohne Folgen für Spanien waren.

Die ſpaniſche Nation hatte durch acht Jahrhunderte den lebhafteſten Krieg für ihre Unabhängigkeit gefochten, dieſer Krieg war zugleich ein Glaubenskampf, die ganze Nation ſah freudig die Errichtung von Inſtitutionen, welche nur den Zweck zu haben ſchienen, die Freiheit und den Glauben aufrecht zu halten. Die Inquiſition ſelbſt ſchien nur dazu eingeſetzt, um im Einzelnen den Krieg gegen die Ungläubigen fortzuſetzen, den die Nation bisher in Maſſe gegen dieſelben geführt hatte. Auch der Jeſuitenorden war urſprünglich aus dieſer An-

ſicht hervorgegangen; ein gläubiger Krieger war ſein Stifter, ſeine Beſtimmung Vertheidigung des Glaubens. Die Religion mit ihren verſchiedenen Inſtitutionen war jederzeit die Hauptſtütze des konſervativen Syſtems in Spanien, wie ſie es noch iſt.

Als die Bourbonen den ſpaniſchen Thron beſtiegen, fanden ſie das Königreich faſt ohne alle innere Verwaltung, die Geiſtlichkeit als Leiter der Erziehung, des Glaubens und der öffentlichen Meinung, an Stelle eines auf vernünftige Grundſätze baſirten Finanz-Syſtems — die Schätze Peru's. Sie wollten die Politik Spaniens an die Frankreichs knüpfen, eine geregeltere Verwaltung einführen und legten dadurch den erſten Grundſtein zu dem Kampfe gegen das nur konſervative Syſtem, dem ihre Vorgänger aus der Oeſterreichiſchen Monarchie zugethan waren.

Aber Philipp V. begünſtigte nicht eine Central-Verwaltung, ſondern die provinzielle, die der einzelnen Lokalitäten, eine oft im Widerſpruch mit der anderen, alſo eine Provinz vor der anderen begünſtigend. Zwar verlor Catalonien ſeine Privilegien, aber nur weil es dieſelben mit den Waffen in der Hand gefordert, einen Fürſten aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe als Regenten anerkannt hatte und nach langem blutigen Kampfe unterlegen war. Die baskiſchen Provinzen erhielten nicht nur

die Bestätigung ihrer alten Privilegien, sondern zur Belohnung für die Anhänglichkeit, die sie dem König Philipp in dem so lange zweifelhaften Kampfe während des spanischen Erbfolgekrieges geleistet hatten, neue Vergünstigungen. Dies System ward auch bei den anderen Provinzen beibehalten; Städte, ja einzelne Familien hatten oder erhielten Privilegien, ohne Nutzen für das Ganze, so daß Spanien in Beziehung auf die Verwaltung nicht ein Reich, sondern ein Conglomerat von Provinzen, Kommunen und Personen bildete, und ein Reich nur in Beziehung auf die gemeinsamen politischen oder religiösen Zwecke. Mit der Thronbesteigung Philipp's V. beginnt eine neue Epoche der spanischen Geschichte. Die Verwaltung Alberoni's führte in allen Zweigen der Administration Veränderungen ein, die wahrhafte Verbesserungen waren.

Von jetzt ab beginnt der Kampf der progressiven Ideen, die mit der französischen Dynastie in das Land gekommen waren, gegen die konservativen Ansichten der früheren Herrscher. Dies System ward auch von Ferdinand VI. beibehalten, unter beiden Fürsten wurden ministerielle Verfügungen nach dem Vorbilde Frankreichs erlassen. Bei Weitem aufgeklärter aber war König Karl III.; unter seiner Regierung wurden viele alte Mißbräuche abgeschafft. Mit Macht bekämpfte er den

Einfluß der Kirche, beschränkte die Inquisition, baute Straßen und Kanäle und errichtete Manufakturen und Fabriken; unter einer solchen Regierung vermehrte sich die Bevölkerung sehr bedeutend, wie der Wohlstand, namentlich durch die bessere Bebauung des Landes und durch die Veräußerung eines sehr bedeutenden Theiles der damals ungeheueren Kirchengüter. Graf Aranda, ein Freund Voltaire's und Schüler der Encyklopädisten, erwarb sich die größten Verdienste; unter seinem Ministerium erblühten die Universitäten von Salamanka, Sevilla und Madrid und erhielten einen europäischen Ruf.

Karl IV. und sein elender Günstling Godoy folgten nicht diesem Beispiel, und die französische Revolution, alles Bestehende vernichtend, mußte bei dem ernsten spanischen Volk eine Rückwirkung hervorrufen, die durch den Kampf gegen Napoleon noch lebhafter wurde und der Geistlichkeit, die so lebhaft diesen Kampf unterstützt und durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel befördert hatte, einen großen Theil des verlorenen Ansehens wieder gab. Die Bedürfnisse der Zeit ließen sich indessen nicht abweisen, und die Cortes von Cadix, welche neuere Ideen mit den Waffen bekämpft hatten, glaubten, daß die Wiedergeburt der französischen Konstitution von 1791, unter der wenig veränderten Form der Konstitution

von Cadix, das Heil Spaniens herbeiführen könne. Ströme von Blut würden erspart worden sein, wenn sie an Stelle jener Bastard-Konstitution die alten Cortes — Estamento's — in integrum restituirt hätten, denen es keineswegs an sehr bestimmten Bürgschaften großer Freiheiten fehlte, die mit der Zeit gewachsen, nicht gemacht und den Sitten und Gebräuchen Spaniens vollkommen angepaßt waren: Gegen die neue Verfassung zeigte sich bald eine fast allgemeine Reaction; das Volk welches sie angenommen hatte, weil es in ihr ein Mittel zur nationalen Unabhängigkeit gegen die fremde Usurpation erblickte, empfing Ferdinand VII. mit Begeisterung, die Verwerfung der Konstitution fand einen fast ungetheilten Beifall.

Dies konnte nach der Lage der Sache auch nicht anders sein. Seit dem Kriege gegen die Mauren war die ganze Nation vorzugsweise mit der Begründung und Verbreitung des Glaubens beschäftigt. Die Eindrücke einer tausendjährigen Richtung lassen sich nicht so leicht vergessen, und wenn einige erleuchtete Männer die Mißbräuche im Gefolge dieser einseitigen Richtung lebendig erkannten, so war das Volk doch daran gewöhnt und sah mit Gleichgiltigkeit Reformen, deren Zweck es nicht begriff, die ihm nicht erklärt wurden. Die Männer der Bewegung hatten die französischen Regierungsgrund-

ſätze fertig gefunden; aber dieſe waren weder durch Wort noch durch Schrift, wie in Frankreich, in die Volksklaſſen gedrungen, und alle Neuerungen zeigten ſich lediglich als ein Kampf des Privatintereſſes zwiſchen dem Bürgerthum und der Geiſtlichkeit. Die Intereſſen der Geiſtlichkeit waren jedoch auch in der neueſten Zeit — im Indepenbenzkriege — ſo ſehr mit denen des Volkes Hand in Hand gegangen, der Clerus hatte einen ſo ungeheueren faſt ausſchließlichen Einfluß auf das Gewiſſen der Nation, daß es nicht zweifelhaft blieb, zu welcher Partei ſich die letztere ſchlagen ſolle.

Als die franzöſiſche Revolution im Jahre 1793 ihre Grundſätze in Spanien durch Kanonendonner verkündigte, zeigte ſich ein furchtbarer Haß gegen die Revolutionäre. Dieſer Haß erreichte den höchſt möglichen Grad durch den Indepenbenzkrieg, weil der Haß gegen die franzöſiſchen Ideen einen neuen Hebel in dem Haſſe gegen diejenigen fand, die ſie mit gewaffneter Hand einführen wollten, indem ſie zugleich Spaniens Unabhängigkeit bedrohten und gegen jedes nationale Vorurtheil zu kämpfen verſuchten. Zu allen politiſchen und religiöſen Gründen für dieſe ſehr entſchiedene Meinung kamen aber auch vorzugsweiſe in den baskiſchen Provinzen die materiellen Intereſſen und die ſehr natürliche Befürchtung des Verluſtes der namhaften Freiheiten und

Privilegien. Kein Wunder wenn die Basken sich mit Leib und Seele dem absoluten König in die Arme warfen. Hatte doch schon die Konstitution von 1820 in ihnen die ersten und ganz entschiedensten Gegner gefunden. Schon 1821 empörte sich Navarra unter dem General Quesada gegen die konstitutionelle Regierung; die Restauration von 1823 befestigte diese Grundsätze, und die Ueberzeugung wurde allgemein, daß die Privilegien der Basken von der Cortes-Regierung, wie von allen neueren Ideen bedroht seien, und daß nur der absolute König dieselben aufrechthalten würde.

Wenn man mit Aufmerksamkeit die Begebenheiten im Auge behält, welche den Kampf gegen Napoleon, die Cortes-Regierung vom Jahre 1822 und gegen die Königin Christine in den baskischen Provinzen hervorgerufen haben, so wird man finden, daß der kriegerische Geist immer dieselbe Veranlassung gefunden hat. Es ist unter ganz verschiedenen Umständen immer ein Kampf gegen Neuerungen, für ihre Privilegien, ihren König und ihre Religion gewesen; ein Kampf, der gar keine Rücksicht nimmt auf den nach wahrscheinlicher Berechnung zu erwartenden Erfolg, der keine Gefahren mißt und wägt und unerschütterlich dasselbe Ziel im Auge hält.

Ein Beweis, daß diese drei Kriege vorzüglich einen moralischen, ja religiösen Charakter tragen, ist, daß viele

ältere Befehlshaber ihren Einfluß verloren, während die Einigkeit des Volks und der Geistlichkeit in keiner Epoche dieser verschiedenen Kämpfe gestört wurde. Mina, der das Prinzip, für welches er im Independenzkriege gefochten, nicht begriff, verlor allen Einfluß, als er sich zur Vertheidigung der Konstitution gebrauchen ließ. Quesada, der die ersten royalistischen Aufstände gegen die Cortes-Regierung organisirte, folgt den Fahnen Christinen's gegen Don Carlos und gewahrt mit Erstaunen, daß kein Baske mehr auf seinen Ruf hört, dem sonst Tausende von Freiwilligen bei dem ersten Worte folgten, daß ihn nur die liberale Partei umgiebt, die ihm mißtraut, wie Jedem, der seine Fahnen verläßt und zum Feinde übergeht. Diese Männer und ähnliche glaubten, daß sie ihren Einfluß ihrer eigenen Person zuschreiben dürften, während er nur der Sache galt, der sie dienten; sie beschuldigten die Basken der Unbeständigkeit, aber das Mißtrauen ihrer neuen Freunde konnte sie belehren, daß sie selbst die Unbeständigen waren.

Die Geistlichkeit allein hat sich fortwährend die Volksgunst erhalten, weil sie selbst der Sache der Religion treu geblieben ist, in allen drei Epochen des Kampfes. In diesen hat man immer dasselbe Prinzip anzugreifen versucht und immer dieselben Truppen und dieselben Mittel gegen sie angewendet. Diese drei großen Kriegs-

perioden kann man wie drei große Feldzüge für dieselbe Sache betrachten; die Truppen waren dieselben, man hat nur die Führer gewechselt. Diejenigen, welche alle politischen Ereignisse blos aus dem Einflusse der materiellen Interessen hervorgehen lassen, stoßen in dieser Geschichtsperiode überall auf Unerklärliches und müssen bekennen, daß in den Gefühlen eines unabhängigen Volkes etwas liege, was nicht durch Zahlen ausgedrückt werden kann und alle Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht nur verspottet, sondern auch zu Schanden macht.

Man spricht ohne Unterlaß von Toleranz und von der Achtung für jede Glaubensmeinung, aber der Spanier versteht diese allerdings sehr philanthropischen Grundsätze gar nicht. Er will allein die Aufrechthaltung des katholischen Glaubens und eine monarchische Verfassung; beide sind ihm so volksthümlich, wie dem Nordamerikaner die Mannigfaltigkeit der Glaubens-Konfessionen und des Republikanismus.

Die Unabhängigkeit der Basken hat ihren unerschütterlichen Grund in der geographischen Lage ihres Landes. Von den Pyrenäen und dem Meere begrenzt, von den Höhen, die sich vom Flusse Aragon zu den Quellen des Ebro ziehen und eine Verlängerung der Pyrenäen sind, war Cantabrien von der Natur zum Zufluchtsorte der Iberier gegen die zahlreichen Eroberer bestimmt, welche

die Ebenen überschwemmten. Nur ein Theil von Navarra, der von den Pyrenäen durchzogen ist, konnte dieser glücklichen Bestimmung folgen, der andere, die dem Ebro näher gelegenen Ebenen, folgte den Gesetzen der Sieger. So erhielt sich die baskische Sprache, die vielleicht nichts anderes ist als die alt-iberische, unvermischt in den Bergen während der Eroberungen der Römer, obgleich sich diese, nach dem Siege des Agrippa gegen die Basken, viele, doch vergebliche Mühe gaben, die baskische Sprache durch die römische zu verdrängen. Alte Sagen behaupten selbst, daß die baskischen Provinzen niemals erobert worden seien, aber die Geschichte widerspricht dem, obgleich diese Bergvölker ihre Unterdrücker jeden Sieg theuer erkaufen und niemals in Ruhe genießen ließen. Die Gothen unterwarfen sie nur nach den größten Anstrengungen, aber die Herzoge von Cantabrien besaßen nur Alava und Biscaya; die Festung Ologito, welche die Navarresen im Zaume halten sollte, ward erst im 7. Jahrhunderte erbaut, kaum 100 Jahre vor dem Einfalle der Mauren.

Die Gothen waren Arianer, deshalb erschienen die Bischöfe von Pampelona nicht eher auf den Konzilien von Toledo, als nach ihrer Bekehrung vom Schisma; nicht so die Cantabrier, die später Christen wurden und zum großen Theile von dem Bischofe von Bayonne ab-

hingen. Die Gothen ließen nach ihrer Eroberung den Biſchöfen nur diejenigen Rechte, welche von keiner politiſchen Bedeutung waren, namentlich die römiſche Munizipal-Verfaſſung, die ſie ſelbſt erweiterten, indem ſie faſt in allen übrigen Beziehungen die Beſiegten den gothiſchen Geſetzen unterwarfen. Es gab alſo nicht, wie in Frankreich, eine lokale Civil-Geſetzgebung, und die Araber hatten nichts nöthig, als einen Gouverneur in den Städten und einen muſelmänniſchen Cadi zur Civil-Verwaltung einzuſetzen, dem ſie einen chriſtlichen Cadi zur Seite ließen, woher auch der noch in Spanien gebräuchliche Name des Alkalden kommt. Die chriſtlichen Fürſten gaben, um das Volk auf jede Weiſe an ihr Intereſſe zu knüpfen nach Maßgabe ihrer Eroberungen ſofort Freiheiten, die fuero de publicacion, aber die ſtädtiſchen Verfaſſungen blieben die alten, nach dem Muſter der römiſchen Curien. Unter den muſelmänniſchen Emiren gab es daher, wie unter den katholiſchen Königen, nur einen Souverän und freie Städte. Die Dorfgemeinden, die erſte Erſchütterung des Feudalſyſtems, hatten keine beſonderen Rechte und Freiheiten.

Anders verhält es ſich in Navarra und in den baskiſchen Provinzen. Biscaya war niemals unter der Oberherrſchaft der Mauren, ſo wenig als Alava und Guipuzcoa; in Navarra kamen jene nur bis Pampelona zum

ruhigen Besitze und selbst dies konnten sie nur 12 Jahre behaupten. Biscaya, bemerkt der Bischof von St. Sebastian ausdrücklich in seiner Chronik, hatte die fuero de publicacion nicht nöthig, weil es niemals von den Mauren war erobert worden. Die baskischen Provinzen waren frei und blieben es unter den christlichen Königen, die einzig und allein damit beschäftigt waren, den Mauren Fuß für Fuß den spanischen Boden zu entreißen. Sie überließen es diesen Provinzen, die ihnen keinen Grund zur Besorgniß gaben und ihnen in ihren Eroberungsplänen willigen Vorschub leisteten, sich selbst zu organisiren. Biscaya wählte sich eigene Grafen, Alava und Guipuzcoa schlossen sich an Navarra, welches sich unter den christlichen Herrschern gleichmäßig mit der castilischen Dynastie entwickelte. So bildete sich das Königreich Navarra, die Grafschaft Biscaya, die Brüderschaften von Alava und die Republiken von Guipuzcoa.

Nichts ist einfacher als die Geschichte von Navarra. Ohne Unterlaß im Aufstande gegen Rom, kaum unterdrückt von den Gothen, verließen die Navarresen aus natürlichem Freiheitsgefühle ihre fruchtbaren Ebenen, um sich in ihre hohen Berge zurückzuziehen; ier fanden sie die Muselmänner, die nur die Ebenen besetzen konnten, die Umgegend von Saragossa, Tudela und Huesca, das ganze Land zwischen dem Ebro und den Hautes-Pyrénées

bis an die Ega. Gegen die Mitte des 8. Jahrhunderts erhoben ſich die freien Navarreſen in Folge der Weiſſagung eines Einſiedlers zur Befreiung ihrer Brüder in der Ebene; viele Ritter von Bearn, Bigorre und aus der ganzen Gascogne folgten den begeiſterten Navarreſen, bei Arashuet kam es zwiſchen ihnen und den Muſelmännern zur Schlacht. Ein Wunder kam den Chriſten zur Hilfe und brachte ihnen den entſcheidenſten Sieg; ein Kreuz erſchien nämlich über dem Haupte ihres Feldherrn, der zum Könige von Sobrarve ausgerufen wurde; dies war der Urſprung des Königreichs Navarra.

Die Nachfolger des erſten Königs ſetzten das begonnene Werk fort, ſie ſtiegen von ihren Bergen immer weiter in die Ebenen hinab, folgten dem Laufe des Aragon und drangen im Vereine mit Karl dem Großen bis an die Ebro-Linie. Im 9. Jahrhunderte theilte ſich das Reich in die Grafſchaft Aragonien und das Königreich Navarra. Letzteres dehnte ſeine Eroberungen nach Süden und Oſten bis Pampelona aus und nach der Eroberung von Tudela, im Anfange des 12. Jahrhunderts, war es ſchon Herr von ganz Navarra, der Riocha, Alava und Guipuzcoa. Die alten Fueros, welche viel Aehnlichkeit mit dem alt-deutſchen Feudalſyſteme hatten, das ein italiäniſcher Schriftſteller Republica de Sovrani nennt, wurden allen Eroberungen des Königreiches gegeben.

Dieſe Fueros, obgleich nicht in ein geſchriebenes Geſetzbuch gefaßt, wurden dennoch vom Könige wie vom Volke in gleichen Ehren gehalten, bis zur Thronbeſteigung Thibault's aus dem franzöſiſchen Geſchlechte der Grafen von Champagne und Brie. In Folge der Streitigkeiten dieſes Königs und der Cortes ward 1235 feſtgeſetzt, daß die verſchiedenen Geſetze in ein großes Geſetzbuch niedergelegt werden und dem Papſte die ſtreitigen Punkte zur Entſcheidung vorgelegt werden ſollten. Dieſes durch 10 ricos omes, 20 Deputirte der Städte und 10 Geiſtliche entworfene Geſetzbuch wird noch in Pampelona aufbewahrt. Das Hauptgeſetz der Fueros war, daß der König keine Majeſtätsrechte ausüben ſolle, als welche das Recht Krieg anzufangen und Frieden zu ſchließen, wie die Abgaben zu erheben, betrachtet wurden; eben ſo wenig konnte er neue Geſetze geben ohne Mitwirkung der ricos omes, der infanzones, der Deputirten der Städte und der Geiſtlichkeit. Dieſe Geſetze Navarra's waren noch in vollem Gebrauche, als König Ferdinand der Katholiſche Navarra, im Jahre 1512, mit den Kronen von Caſtilien und Aragonien vereinigte. Ferdinand und alle ſeine Nachfolger hüteten ſich wohl, dieſe Vorrechte anzugreifen.

Die Verfaſſung Navarra's wird repräſentirt: durch den Vize-König, den Stellvertreter des Königs, der den

Befehl über die Truppen, das Gouvernement von Pampelona und die Präsidentschaft der Cortes und des Staatsrathes von Navarra hat, und aus den Cortes-Estamentos: der Geistlichkeit, dem Adel und den Procuradores, die aus den Erwählten von 34 Städten bestehen. Die Cortes versammeln sich alle Jahre und sind für 3 Jahre erwählt. Der Vize-König eröffnet die Sitzung, aber die Cortes haben das ausschließliche Recht, alle Angelegenheiten des Königreiches zu verhandeln, die Abgaben zu bestimmen, die Rechte der Douane, die Prohibirung oder Einlassung fremder Waaren und die Entscheidung aller Angelegenheiten des Königreiches. Kein Gesetz kann ohne die Einwilligung der Cortes in Kraft treten; der Vize-König leistet den Eid der Aufrechthaltung aller Privilegien, im Namen des Königs, wie in seinem eigenen. Die Justiz liegt in den Händen der Alkalden, in zweiter Instanz in denen der Alkalden der Cortes und in letzter im Staatsrathe; kein Urtheil darf außerhalb des Königreiches gefällt werden. Es giebt keine andere als die von der Cortes errichtete Douane, keinen anderen Gouverneur als den von Pampelona und die der Gebirgspässe (Puertos). Das Königreich entrichtet dem Könige keine andere Abgabe als 176,000 Realen — etwas über 11,000 Thaler — jährlich. Die Rechte der Städte sind sehr verschieden, jede Munizipalität besteht aus einem Alkalden, und den

dieſem zur Seite geſetzten Regidoren, die theils wählbar, theils erblich ſind. In einigen Städten entſcheidet das Loos die Wahl aus den dazu Berechtigten. Außerdem hat jedes Thal, deren es 34 giebt, ſeinen Alkalden, die in fünf Korporationen — Merindades — getheilt ſind, deren jede einen Vorſteher — Majorino — mit zwei Offizieren hat. Die Bevölkerung Navarra's iſt ſeit 100 Jahren in ſehr ſtarkem Steigen; 1725 beſtand ſie aus 180,000 Seelen, 1823 aus 282,000. Die Abgaben belaufen ſich, die Zehnten eingerechnet, nicht über 1,400,000 Realen.

Das ſind die Privilegien, für welche die Navarreſen eine ſo große Vorliebe haben, und die ſich auf ihr Alter, ihren Urſprung, ihr Recht ſtützen.

Von den Franzoſen unter Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. verlaſſen, die durch ihre unglücklichen Kriege in Italien verhindert wurden, die unbezweifelten Rechte des Hauſes Albret auf die Krone Navarra's mit Nachdruck zu unterſtützen, haben ſie ſich der ſpaniſchen Krone angeſchloſſen und in allen ihren Kämpfen die wichtigſten Dienſte geleiſtet, und dieſe Krone hat bis in die allerneueſten Zeiten ihre Pflichten gegen das freie Volk gewiſſenhaft erfüllt. Auch moraliſche Eindrücke haben dieſe Pflichten lebendig erhalten; die Religion, die Sprache, der Waffenruhm.

Die Navarreſen wiſſen, daß ihre Voreltern gegen die Feinde ihrer Religion mit Hilfe der Kirche das Joch der Muſelmänner abgeſchüttelt, daß ſie aus allen Kräften, mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln, dem Unterdrücker der ſpaniſchen Freiheit in der Perſon des erſten Feldherrn des Jahrhunderts den Krieg auf Leben und Tod angekündiget haben, und daß mit ihrer Hilfe die Nation ſiegreich aus dem verzweifelten Kampfe gegangen iſt. Auch in der Sprache liegt dem Basken eine rühmliche Erinnerung; durch die Sprache beweiſen die Basken ihre alte Unabhängigkeit von jedem fremden Einfluſſe; das Fremde aber iſt ihnen ſynonym mit dem Gefährlichen für Religion, Privilegien und Sprache. Der ſiegreiche Indepenzkrieg hat ſo ſehr ihr ſtolzes Nationalgefühl geſtärkt, daß man ſagen kann, der Stand des Guerilla's ſei für ſie die mächtigſte Verführung, der ein menſchliches Herz unterliegen kann. Es ſcheint, als habe ſie die Natur dazu vorzugsweiſe beſtimmt. Ein unermüdlicher Fußgänger, voll Kraft und Gewandtheit, Wildſchütze und Contrebandier aus übler Gewohnheit, iſt der Baske als Guerilla fertig, ſobald er die Flinte ergriffen hat, und braucht weiter nichts, als daß er ſich für eine Sache ſchlagen kann, die ein gefährliches, ja verzweifeltes Anſehen hat; er iſt an Gefahren, Nachtwachen, an jeden Wechſel der Witterung gewohnt, dieſer ſein eigen-

thümliches Element; überdem ist er genügsam und Navarra so fruchtbar, daß er überall findet, was er braucht. Navarra gebührt die Hauptrolle bei der Vertheidigung der nördlichen Privilegien der spanischen Monarchie, seit Aragonien diese Rolle aufgegeben hat durch seine Verschmelzung mit der Krone von Castilien und durch den Verlust seiner alten Freiheiten.

Die Biscayer haben eine eigene Geschichte, Ansprüche, die jedoch durch keine Dokumente bewiesen werden können. Es gab unter den Gothen eigene Herzöge von Cantabrien, die das Volk erwählte; sie kämpften fortwährend gegen die Mauren und leisteten große Dienste gegen dieselben. Durch unbezweifelte Thatsachen ist bewiesen, daß die Mauren in Biscaya nie weiter gekommen sind, als bis in die Gegend von Pena Horadada — durchlöcherte Felsen. — Im 12. Jahrhundert wurden die Herrscher von Biscaya Stifter des Königreichs Leon. Die erste geschichtliche Urkunde der biscaya'schen Freiheiten datirt aber erst vom Jahre 1375; sie wurden erweitert 1452 und im Jahre 1526 zeitgemäßer durch 14 Richter reformirt, und diese Fueros wurden von Karl V. bestätigt und blieben bis in die neueste Zeit in Giltigkeit. Die Regierung Biscaya's besteht demnach aus einem Corregidor, den der König ernennt, er muß aber ein geborener Biscayer sein. Er hat drei Lieutenants unter

ſich, deren erſter in Guernica reſidirt. Sie erkennen in erſter Inſtanz, in gewiſſen Fällen auch in zweiter. Die Deputation beſteht aus zwei gewählten Mitgliedern und dem Corregidor, hat die Verwaltung der Provinz, reſidirt in Bilbao, erhebt die Abgaben, ſorgt für die Vertheidigung des Landes, ernennt die Offizianten und erkennt in zweiter Inſtanz. Das ſogenannte Regimento beſteht aus der Deputation, dem Corregidor und ſechs erwählten Regidoren, es muß ſich wenigſtens im Jahre einmal verſammeln und iſt eine adminiſtrative Behörde. Endlich die Haupt-Junta. Alle Pueblos — Flecken und Städte — haben darin eine Stimme, und ihre Vollmächten werden unter dem Baume von Guernica geprüft. Sämmtliche Verhandlungen werden in ſpaniſcher Sprache vorgetragen, aber in der baskiſchen wird verhandelt. Eine aus der Junta erwählte Deputation beſtimmt die Ausgaben, die blos aus einer Hausſteuer genommen werden. Jede Stadt, jeder Flecken hat ſeinen Alkalden, deren Verrichtungen denen der franzöſiſchen Friedensrichter gleichen und die zugleich die Polizei handhaben. Die letzte Inſtanz in Prozeßſachen iſt der königliche Richter, der in Valladolid reſidirt.

Die Hauptfreiheiten des Landes beſtehen in einer gleichmäßigen Abgabe, von den eigenen Vorgeſetzten beſtimmt. Jeder Biscayer aus reinem biscayiſchen Ge-

ſchlechte genießt innerhalb des ganzen Königreiches die Vorrechte des Adels, ſo daß von 146,000 Einwohnern 60,000 adelig ſind. Jeder Bewohner von Biscaya muß innerhalb dieſer Seigneurie vor Gericht geſtellt werden, es ſei denn vor den königlichen Richter von Biscaya. Es dürfen im Lande keine Eſtanco's (Verkaufs-Privilegien) errichtet werden, kein fremder Soldat — Spanier — darf in das Land kommen und keine Rekruten werden zur Armee geſtellt; die Biscayer haben das Recht, ihr Land ſelbſt zu vertheidigen und dürfen diejenigen königlichen Beamten beſtrafen, die in ihre Rechte einzugreifen verſuchen. Im Kriege von 1793, wie im Independenzkriege zeigten die Biscayer viel Enthuſiasmus für das Königthum; in beiden Epochen ward ein allgemeiner Aufſtand aller Waffenfähigen organiſirt, aber alle ihre Anſtrengungen hatten nicht den Nachdruck wie die der Navarreſen; ſie ſind zwar viel lebendiger als dieſe, aber auch weniger ausdauernd und weniger an Gehorſam gewöhnt. Da ſie alle als Adelige gleiche Anſprüche machen, ſo beugen ſie ſich nicht gern dem Willen ihrer Vorgeſetzten. Der Navarreſe, gewohnt dem mächtigen und reichen Adel zu gehorchen, erwartet deſſen Entſcheidung, folgt ihm gern und findet es natürlich, ihm zu gehorſamen. Im Jahre 1820 bewaffneten ſich 17 Bataillone Freiwillige gegen die Konſtitution. 10,000 Mann, wohl

bewaffnet, schützten die Seigneuerie mit vieler Entschlossenheit gegen alle Versuche der Madrider Regierung. Oft war die Deputation nichts desto weniger aus Liberalen erwählt, denn der ganze Handelsstand folgt dieser Richtung, aber die Anhänglichkeit an die lokalen Privilegien war eine stärkere Bande als der Liberalismus.

Vardulien, das heutige Alava, bildete einen Theil des Herzogthums Cantabrien, war ein Lehn der gothischen Könige und fiel im 10. Jahrhunderte durch Erbschaft an die Krone Navarra's. Die Könige Castiliens glaubten aber ein näheres Recht an dies Erbe zu haben; aus solchen Ansprüchen entspann sich ein 200jähriger Kampf. In dieser Zeit organisirten sich die Bewohner, von beiden Parteien sich oft selbst überlassen, von beiden durch große Freiheiten in das eine und andere Interesse gelockt, und errichteten zu Anfange des 13. Jahrhunderts eine Vereinigung, die sie Hermandad — Brüderschaft — nannten. Die Gesetze derselben wurden anerkannt und von Ferdinand dem Katholischen sowohl, wie von Karl V. bestätigt.

Alava hat sich der castilischen Krone unter Alphon's IV., im Jahre 1330, freiwillig unterworfen; die Privilegien, die ihnen ihr neuer Herrscher verlieh, sind unter dem 22. April 1332 in Vitoria ausgestellt, die Urkunde darüber existirt noch. Jede Hermandad mit

ihren Alkalden verſammelt ſich am 1. Januar jedes Jahres. Der General-Deputirte, aus ihr erwählt, iſt die erſte Staatsbehörde, der oberſte Richter, Gouverneur und General-Lieutenant zugleich, der eigentliche Staatschef. Seine Vollmachten, als Stellvertreter des Königs, hören während der Sitzung der Cortes, denen er über jede Handlung Rechenſchaft zu geben hat, auf. Die Alkalden ſind die Chefs der Verwaltung und Richter, ein Tribunal urtelt in zweiter Inſtanz. Dem General-Deputirten ſind zwei Gehilfen, einer für die Verwaltung, der andere für die Juſtiz beigegeben. Die Wahl der Alkalden geſchieht durch die Juntes; jeder Grundeigenthümer Alava's iſt wählbar. Die Städte Alava's beſitzen die größten Freiheiten; der General-Prokurator beſchwört die Aufrechthaltung aller Privilegien auf ein altes Meſſer — Machete vitoriano — mit den Worten: ich will, daß man mir mit dieſem Meſſer den Hals abſchneide, wenn ich die Fueros des Landes nicht aufrechthalte oder zu vertheidigen unterlaſſe. Alava zählt 92,000 Seelen, ſeine Freiheiten gleichen denen Biscaya's. Der Alave iſt ſtolz und hat ein vollkommenes Recht dazu; am ſtolzeſten iſt er auf ſeine Verfaſſung, auf ſeine Munizipal-Verwaltung, welche der Grund des allgemeinen Wohlſtandes iſt, durch den ſich Alava vom übrigen Spanien auszeichnet.

Guipuzcoa gehörte bis an das 11. Jahrhundert zum

Königreiche Leon, bis zum 13ten zu Navarra, wo es seine Fueros erhielt, welche die Könige Navarra's den Städten bewilligten. Das berühmteste ist das für St. Sebastian, welches später für die ganze Küste Biscaya's ausgedehnt wurde und dem Spanien seine ersten Schifffahrtsgesetze verdankt, wie die Bedeutsamkeit des früheren baskischen Seehandels und des bis in die fernsten Meere gehenden Fischfanges der Basken, die, wie schon erwähnt, die ersten und früheſten Stockfisch- und Wallfischfänger der Erde waren. Die Flotte Guipuzcoa's, im Vereine mit der von Biscaya, vernichtete ganz allein in einem blutigen Seetreffen — 29. August 1350 — die englische Flotte König Eduard's III. und verschaffte dadurch Spanien einen vortheilhaften Handelsvertrag mit England. 1393 entdeckten baskische Seefahrer die canarischen Inseln. Für die der spanischen Krone bei der Eroberung Navarra's geleisteten Dienste bestätigten und erweiterten die Könige Spaniens die alten Privilegien Guipuzcoa's, nach welchen die Provinz bis in die neuesten Zeiten regiert wurde. Noch König Ferdinand VI. erklärte in einer Verordnung von 1752, daß sich — was eine unerwiesene Behauptung des Geschichtsschreibers Guipuzcoa's ist — die Provinz unter der Garantie ihrer alten Vorrechte freiwillig im 13. Jahrhunderte unter den Schutz der Krone begeben habe.

Die General-Junta besteht aus den 57 Procuratoren jeder Alcadia, die aus den Grundbesitzern gewählt werden. Vier General-Deputirte, die aus St. Sebastian, Tolosa, Aspeitia und Ascoytia genommen werden müssen, leiten alle Angelegenheiten. In 18 durch die Cortes bestimmten Städten versammeln sich Spezial-Junten, welche die Arrondissemens — Partidos — leiten. Jede Lokalität — Ciudad, Villa, Union, Pueblo — hat einen Ajuntamiento; der Hauptalkalde erkennt in erster Instanz, die Appellation geschieht an den hohen Richter der Provinz, den der König ernennt. Guipuzcoa zählt 135,000 Seelen, deren Privilegien die von Biscaya sind; fremde Truppen dürfen sich nur in Irun und in St. Sebastian befinden.

Die Gesammtbevölkerung Navarras und der baskischen Provinzen besteht aus 662,000 Seelen, durch ein gemeinsames Interesse, durch Geist und Sprache und große Freiheiten zu einem Ganzen vereinigt. Diese unbedeutende Bevölkerung, die nur den zwanzigsten Theil der von Spanien enthält, ist von großem Gewicht in der Wagschale der spanischen Geschichte.

Die Geschichte bekundet die Legitimität der alten Vorrechte der Provinzen; vergebens spricht man den Basken von einer Central-Verwaltung und dem daraus entspringenden Nutzen für die Gesammtmonarchie. Er zieht

ſeine alten Rechte, auf denen ſein Wohlſtand baſirt iſt, einer gleichmäßigen Abgabenentrichtung vor — wie bequem dieſe auch Statiſtikern und Politikern ſein mag. — und will nicht höhere Abgaben leiſten, damit die Abgaben anderer Provinzen durch ſeine Beiſteuer vermindert werden; er begreift nicht, weshalb er ärmer werden ſoll, damit der Valencianer reicher werde! So ſchwer die vielen Vorrechte der Basken die Krone Spaniens ſeit Jahrhunderten drücken, ſo hat doch bis in die allerneueſte Zeit kein König dieſe Rechte verkannt oder beſchränkt. Beſonders läſtig ſind Spanien die Handelsfreiheiten der Basken. Von Alberoni bis Balleſteros, dem letzten Finanzminiſter Ferdinand's VII., haben alle Finanzminiſter Spaniens verſucht, die Douanenlinie vom Ebro bis an die franzöſiſche Grenze und das Meer zu verlegen; alle dieſe Unterhandlungen aber ſcheiterten.

Der Geiſt der Unabhängigkeit aller ſpaniſchen Provinzen hat ſich ſeit dem 13. Jahrhundert ausgebildet, diejenigen allein ausgenommen, welche den Mauren zuletzt entriſſen wurden. Der Nationalſtolz hängt feſt und unerſchütterlich an dieſer Unabhängigkeit; der Independenzkrieg hat dies natürliche Gefühl noch mehr in den baskiſchen Provinzen, als in dem übrigen Spanien verſtärkt. Die Basken waren als Grenznachbaren Frank-

reichs den Angriffen des Feindes am meiſten ausgeſetzt, widerſtanden denſelben am lebhafteſten, und da ſie nur am Ende des Feldzuges die engliſche Hilfsarmee ſahen, als ihnen der Sieg ſchon gewiß erſchien, ſo hielten ſie dieſe Hilfe faſt für überflüſſig und glauben, daß ſie allein den Thron gerettet haben.

Die Basken haben allerdings viel Freiheitsſinn, aber ſie verſtehen denſelben auf ihre eigene Weiſe. Hier, ſo gut als in anderen Ländern, findet man die politiſchen Fraktionen, Altes und Neues im Kampfe. Es konnte nicht zweifelhaft ſein, daß alle Konſervative ſich unter die Fahne Don Carlos ſtellten, wie alle diejenigen Basken, welche zwar liberale Geſinnungen hegen, ihre Provinzialrechte aber nicht aufgeben wollen, und aus dieſen beiden Klaſſen beſteht faſt ohne Ausnahme die ganze Bevölkerung dieſer Provinzen. Der Anhang, den Don Carlos in den anderen Theilen des Königreiches fand, hat unbezweifelt ſeinen Grund in der Religion. Das ſpaniſche Volk iſt ein Volk des Glaubens, ſein nationales Leben war ein ewiger Kampf für die Einheit dieſes Glaubens, und man kann nicht leugnen, daß Don Carlos mehr als jeder Andere dies Nationalgefühl repräſentirt, deshalb ſchien er der Nation eben ſo ſehr der König der Wahl als des Rechtes!

XI.

Die Karliſten.

XI. Die Karliſten.

— — — en, quo discordia cives
Perduxit miseros. *)
Virgil.

So reich auch der Stoff zu einer Geſchichte des letzten ſechsjährigen Bürger-Krieges in Spanien iſt, ſo ſind doch bisher nur einzelne Epochen deſſelben dargeſtellt worden. Es iſt vielleicht auch für den Unterrichteten noch nicht an der Zeit, die inneren Fäden dieſer Begebenheiten zu enthüllen; diejenigen, die am beſten Gelegenheit hatten, hinter den Vorhang der Handlungen zu ſchauen, fürchten entweder indiskret oder wenig lehrreich zu werden. Die Abſicht dieſer Blätter kann es am wenigſten ſein, die Geſchichte dieſer ſechsjährigen Epoche zu ſchreiben, wie dies ſchon der Titel anzeigt. Deutet er auch auf die wichtigſten Begebenheiten, welche die Pyrenäen berühren, ſo kann er ſich doch nicht ein einziges,

*) — — — ſiehe, wohin Zwietracht die unglücklichen Bürger geführt hat.

wenn auch intereſſantes Ereigniß, das ſich in jenen Bergen kundgab, zum Vorwurf machen. Es würde aber eine ausgezeichnete Sonderbarkeit, ja eine Myſtifikation ſein, die mir mit Recht nicht nur von Freunden und Bekannten übel gedeutet werden müßte, wenn ich meinen Aufenthalt im karliſtiſchen Hauptquartiere und die wichtigen Begebenheiten, die kurze Zeit vor und nach demſelben fielen, verſchweigen oder gar über das Erlebte Nichts ſagen wollte.

Die intereſſanteſte Epoche des Bürger-Krieges iſt unbezweifelt die Zumalacarregui's. Das große Verdienſt dieſes Feldherrn beſtand vorzüglich in der Formation der Armee aus einer Handvoll Menſchen. Zurückgezogen auf die höchſten Berge der Amescoa's, verſuchte er zuerſt in kleinen vereinzelten Kämpfen die Truppen auszubilden, und die wenigen und undisciplinirten Freiwilligen ſtanden bald den regelmäßigen chriſtiniſchen, an numeriſcher Stärke überlegenen Truppen, ja fanden ſich ihnen an moraliſchem Werthe überlegen. Bei den beſchränkten Mitteln, die ihm, beſonders im Anfange, zu Gebote ſtanden, waren ſeine Fortſchritte langſam, aber ſicher. Zuerſt ſuchte er einen Zufluchtsort in den höchſten Bergen Navarra's; er nahm den Kampf nur in feſten, faſt unangreifbaren Stellungen an, oder überfiel den Feind, alles nach alt-ſpaniſcher Kriegführung; als aber

der Muth der Truppen und das begründete Vertrauen zu ihrem Führer auf das Höchste gestiegen waren, hazardirte er nichts in einem zu gewagten Kampfe. Er dehnte sich nicht zu weit aus, wagte sich nicht in die Ebenen Navarra's, der überlegenen christinischen Kavalerie gegenüber, war eben so kühn als vorsichtig, aber beides zur rechten Zeit. Er übereilte sich nie und ein unnütz chevaleresker Zug durch halb Spanien, der in späteren Zeiten so häufig beliebt wurde, ist ihm nie in den Sinn gekommen.

Nachdem er bei der Uebernahme seines Kommando's — Ende 1833 — drei schlecht organisirte Bataillone gefunden hatte, hinterließ er bei seinem Tode — Juni 1835 — ein wohlgeübtes Heer von 20,000 Mann, gebildet und bewaffnet nur in einem kleinem Theile der vier Provinzen, welche er in diesen 1½ Jahren nicht verlassen hatte. Selbst sein letztes kriegerisches Unternehmen, die Belagerung von Bilbao, schien ihm eine zu gewagte, eine unnöthige Operation, durch die er sich überdem von dem Mittelpunkte seiner Operationen, wie von Madrid, dem ersehnten Endziele jener, zugleich entfernte. Die Belagerung Bilbao's lag außerhalb der Operationsbasis, und Zumalacarregui hatte in dieselbe nur nach größtem Widerstreben gewilligt, willigen müssen. Dieselbe war überhaupt wohl nur deshalb höchsten Orts

beſchloſſen worden, um durch eine bedeutende Waffenthat dem Auslande zu imponiren.

Dies war die Sachlage bei Zumalacarregui's Tode, der allein die Armee gebildet, bewaffnet, equipirt, disciplinirt und inſtruirt hatte. Zu alledem mußte er ſich die meiſten Mittel ſelbſt ſchaffen. Dieſe beſtanden aus Kontributionen, in Geld und Naturalien, aus den vier Provinzen, zu deren Erhebung die Chriſtinos nicht überall und auch nicht immer Zeit ließen, aus der fremden Hilfe, die eine unregelmäßige und ganz unſichere war, aus der Verwaltung der regelmäßigen Einkünfte der Provinzen, die eine ſehr unbedeutende Revenue lieferte. Einen geringen Theil des Armeebedarfs ſchaffte die Contrebande aus Frankreich, obgleich mit abnormen Preiſen. Der bei weitem größte Theil der Gewehre der karliſtiſchen Armee, wie deren ſämmtliche Kanonen, waren vom Feinde erbeutet. In den Affairen von Odorſe und Viana, in Mitte 1834, und in den kleinen Gefechten zwiſchen Guernica, Bergara und Eybar, vom Mai und Juni 1835, wurden allein gegen 7500 Mann Gefangene gemacht und 20 Kanonen erobert, auf dem ſiegreichen Terrain dieſer Gefechte vielleicht 12000 Gewehre erbeutet. Einige Gewehre wurden zur See eingeſchmuggelt, andere aus Frankreich. Aus der Waffenfabrik zu Palencia wurden monatlich 700 abgeliefert;

dies war für den großen Bedarf nicht hinlänglich. Am meiſten fehlte es jederzeit an Pulver; der Salpeter aus Frankreich war ſo theuer, daß man auf die Eroberung auf dem Schlachtfelde angewieſen blieb und ſehr oft die entſchiedenſten Vortheile wegen Mangels an Schießbedarf aus der Hand laſſen mußte. Trotz aller mangelhaften und precären Mittel war die Armee zu den Zeiten Zumalacarregui's gut genährt; wenn auch ſchlecht bezahlt, unbeſchuht und ſchlecht bekleidet, doch zufrieden.

Die Verwaltung desjenigen Theiles der vier Provinzen, den die Karliſten inne hatten, beſtand aus einer Central-Junta in jeder Provinz und den Municipalitäten. Jedes Dorf hatte eine Douanenwache zur Erhebung der Steuern, zur Verbindung der verſchiedenen karliſtiſchen Streitkräfte unter einander und zur Beobachtung und Ueberwachung einzelner chriſtiniſch geſinnten Bewohner. Die ganze Organiſation war einfach, verſtändig, mit Strenge gehandhabt und mit Eifer, ja mit einer Leidenſchaft von der bei weitem größten Zahl der Bewohner unterſtützt, die ſich nur durch die ganz beſondere unabhängige Stellung der baskiſchen Provinzen gegen das übrige geſammte Spanien erklären läßt. Eine repräſentative Verfaſſung iſt es, die alle Bewohner unter ſich verbindet und zugleich den Heerd zu vertheidigen beſtimmt iſt, den jeder Einzelne als Freiwilliger oder

Guerilla zu ſchützen einen inneren unwiderſtehlichen Drang fühlt. Dieſe Geſinnungen werden durch den Einfluß der Fueros erhalten und belebt, ihnen verdanken die Provinzen nicht nur die Aufrechthaltung des alten Geiſtes der Unabhängigkeit, ſondern auch ihren materiellen Wohlſtand.

Navarra und die baskiſchen Provinzen, indem ſie ſich nach dem Tode Ferdinand's VII. für Don Carlos erklärten, waren der Ueberzeugung, daß dieſem Beiſpiele alle Provinzen der Monarchie folgen würden; dieſer Irrthum trennte einen großen Theil von Spanien von ihnen. Es iſt aber anzunehmen, daß, wenn der Madrider Regierung die materielle Unterdrückung der Karliſten in den Provinzen, wozu ich zur Zeit meiner Anweſenheit in denſelben wenig Ausſicht ſah, glücken würde, ſie auch bald dahin kommen werde, dieſe ſich moraliſch zu unterwerfen. Am meiſten bewegte nach Zumalacarregui's Tode und ſpäter die Basken der glühende Haß gegen die ihnen gegenüberſtehenden Truppen der Königin. Die Grauſamkeiten gegen die Gefangenen, die Zerſtörung der beſetzten Dörfer, die Plünderung, Verbrennung vieler Ortſchaften hatte eine Wuth in der Bevölkerung der Provinzen hervorgerufen, von der man ſich in der Fremde keinen Begriff machen kann, und dieſe Wuth hat mehr als offenbare Waffengewalt die

Ueberlegenheit der Karliſten in den vier Provinzen entſchieden. Man kann ſagen, daß dies allgemeine Gefühl noch mehr als die karliſtiſche Armee die Pazification der Provinzen erſchwert hat, und zwar kann man dies um ſo eher ſagen, als in dieſer ſowohl als im Hoflager des Don Carlos große Uneinigkeiten herrſchten.

Die Umgebung des Königs — ſei es mir erlaubt, aus alter Gewohnheit Don Carlos, während meiner Beſchreibung des Aufenthaltes bei ihm wenigſtens, ſo nennen zu dürfen, da ich ihn in dieſer Zeit wirklich ſo nannte und auch ſo nennen mußte — die Umgebung des Königs, ſage ich, ſah unbezweifelt die Beſetzung von Madrid als Ziel des Krieges und jeden Schritt auf dieſem Wege als einen Fortſchritt an. So lange der König in den Provinzen blieb, war für dieſe Idee nichts gethan; manche glänzende Waffenthat, die Beſetzung des größten Theiles der Provinzen hatte den König der Basken nicht zum ſpaniſchen König gemacht; er war heute in derſelben Lage wie damals, als er von Dorf zu Dorf irrte, von Berg zu Berg; es war in den Augen dieſer Partei nichts geändert, als allenfalls der Umſtand, daß der König jetzt in der Nacht mit größerer Sicherheit und Ruhe ſchlafen konnte, als damals.

Die bewaffnete Bevölkerung ſah das Alles ganz anders an. Für ſie war die Schilderhebung der Pro-

vinzen, die Unabhängigkeit von der Madrider Regierung, die Behauptung alter Rechte und Freiheiten mit den Waffen in der Hand zum Trotz des ganzen Spaniens ein wirklicher Triumph, die Ausbreitung dieſes kriegeriſchen Syſtems aus ſo kleinen Anfängen eine ſichere Bürgſchaft für den zukünftigen Sieg!

Noch andere, nicht minder wichtige Betrachtungen trennten die Intereſſen der beiden Parteien. Der König und ſeine politiſchen Anhänger erwarteten und hofften mannigfache Unterſtützung vom Auslande, aber ſie erwarteten dieſe um ſo ſicherer, je wahrſcheinlicher ſich der Sieg ihrer Sache zeigte. Die fremden Gönner wollen ſich nicht mit England und Frankreich überwerfen durch eine offene Unterſtützung des Königs von Navarra und Biscaya; ſo hat der König Rückſichten zu nehmen und ſieht ſich nothgedrungen, Operationen zu machen und Maßregeln zu ergreifen, welche den Provinzen wenig zum Nutzen, ja zum offenbaren Nachtheile gereichen, z. B. die Erhaltung der caſtiliſchen Bataillone auf Koſten der Provinzen, zur Eiferſucht der baskiſchen Truppen.

Die großen Grundbeſitzer, welche die Bevölkerung zuerſt, in gewiſſer Hoffnung, daß dieſe Schilderhebung ein allgemeines Beiſpiel geben würde, zu den Waffen riefen, ſehen, daß ſich der Kampf, auf ihre Koſten, Jahrelang verlängert, wünſchen ein Ende deſſelben, ſie fürch-

ten doch den Verluſt ihrer Privilegien bei einer Unterwerfung, eine Reaktion, die Schande, ſich beſiegt zu ſehen, einer Armee zu unterliegen, die ſeit Jahren in den Provinzen, trotz aller numeriſchen Ueberlegenheit, niemals feſten Fuß faſſen konnte.

Man hat von allen Seiten, weil die Welt immer nach den Reſultaten urtheilt, der Schwäche des Königs alle Schuld an dem unglücklichen Ende des Krieges zugeſchrieben, wenigſtens ſieht man aus dieſer Darſtellung, daß ſeine Aufgabe eine ſehr ſchwer zu löſende war. Selbſt der große Heinrich von Frankreich ſah ſich in den bürgerlichen Kriegen, die ſeiner Thronbeſteigung vorhergingen, mehr als einmal dem Untergange nahe, und erſt ein 20jähriger Kampf führte ihn nach Paris.

Mit Zumalacarregui war nicht nur die Kraft untergegangen, die das Ganze leitete, ſondern auch der lebendige Geiſt, der jene Kraft hervorgerufen hatte; kein Feldherr fand ſich im Feldlager, der ihm würdig an die Seite geſtellt werden, ihn erſetzen konnte! So gewann der Rath aus der nächſten Umgebung des Königs immer mehr Einfluß; das blinde Vertrauen der Armee, der Bevölkerung war verloren. Der Hauptgrund, daß ſich Don Carlos noch Jahrelang in den Provinzen halten konnte, lag in der Schwäche der Madrider Regierung,

in ihrer ſchlechten Verwaltung, in der Unfähigkeit, dem Nichtsthun der feindlichen Heerführer.

Was aber der Sache des Königs den Todesſtoß gab, war die große Expedition nach Madrid. Zwar erreichte man, zugleich von Glück und Muth begünſtigt, wie durch die Fehler des Feindes, glücklich die Thore von Madrid, aber nur um etwas zu ſpät einzuſehen, daß die erwartete Bewegung der Anhänger des Königs in der Stadt auf einer Täuſchung beruhte, daß es hoch gefährlich ſei, die Berge zu verlaſſen und in die Ebenen hinabzuſteigen ohne hinlängliche Kavalerie, umgeben von zahlreichen, weitüberlegenen und ungeſchlagenen Feinden.

Zumalacarregui ſuchte den Feind auf, und wenn er ihn geſchlagen hatte, verfolgte er in Ruhe und vollkommener Sicherheit ſein Ziel. Auch er wußte: daß man Spanien nicht erobert, indem man es durchzieht. Die ſpäteren Feldherren vermieden den Feind, gewannen ihm als höchſte Aufgabe einige Tagemärſche ab, folgten lockenden Täuſchungen und ſahen ſich, nach ſehr vielem Glücke, am Rande des Verderbens! So mußten ſie es zuletzt noch für ein beſonderes Glück anſehen, mit den faſt vernichteten Reſten der aufgelöſten Armee in den Provinzen, die man mit ſo großen Hoffnungen verlaſſen hatte, auf's Neue eine ſchützende Zuflucht zu finden. Nicht einmal eines der

festen Uebergangspunkte über den Ebro, um sich den Rückzug jedenfalls offen zu erhalten, hatte man sich vergewissert, alles war dem Zufall anheimgegeben. Die nachher folgenden kleinen Expeditionen haben den Fall der Sache augenscheinlich vorbereitet und herbeigeführt. Während man mit Begeisterung von Zumalacarregui hörte, durch ganz Spanien seine Thaten besang, und die Anhänger des Königs aus allen Theilen des Reiches namhafte Summen in die Provinzen sendeten, ohne sich im geringsten zu kompromittiren, wurden durch den flüchtigen Durchmarsch der karlistischen Bataillone umgekehrt alle Anhänger des Königs blosgestellt und die wenigen Truppen, fortwährend von der feindlichen Uebermacht gedrängt, verloren alle feste Haltung, jedes Selbstvertrauen. Dabei begingen sie, in ihrer Noth, um die Bedürfnisse des täglichen Lebens kämpfend, tausend Exzesse, jede Disziplin ging verloren. Die nöthigen Requisitionen wurden in Eil' ausgeschrieben, mit Unordnung und in Unruhe vertheilt; kurz, diese Expeditionen konnten nichts zurücklassen als Unzufriedenheit und Unglück, indem sie die Truppen demoralisirten, ohne ein anderes Resultat zu bringen als elende Nachzügler, welche die Noth der Provinzen mehrten und Reue und Erschlaffung in die Brust der Unglücklichen legten, die man umsonst geopfert hatte.

Man hat es als einen Triumph des Zuges von Gomez angesehen, daß er einige tausend Mann mehr zurückbrachte als er mitgenommen hatte. Es waren nutz- und zwecklos kompromittirte Freunde, zum Theil wohlhabende, ja reiche Leute, nun im äußersten Elend; man befand sich in großer Verlegenheit, was man mit ihnen anfangen sollte. Es ist behauptet worden, und mit Wahrheit, die große Armee sei nicht länger in den vier kleinen Provinzen zu ernähren gewesen, und doch freute man sich, wenn die Expeditionen von Tausenden von Nachzüglern begleitet wurden, die nicht nur ernährt sein wollten, sondern überdem auch Mangel an Allem litten.

War die Armee zu stark, weshalb entließ man nicht einen Theil der Truppen in die Heimath, an ihren Heerd, wo sie so sehr vermißt wurden? Weshalb erstürmte, eroberte man mit ihnen nicht die vielen festen Plätze innerhalb der baskischen Provinzen, die der Feind noch inne hatte, da diese Plätze allen Handel, allen Verkehr, alle freie Kommunikation störten und dem Lande einen so entschiedenen Nachtheil brachten, dem Feinde jede Invasion erleichterten, ja offenbar dazu die Hand boten? Ich sage: die festen Plätze innerhalb der Provinzen; denn Bilbao und die befestigten Küstenstädte anzugreifen, war unbezweifelt eine eben so

falſche militäriſche, als unpolitiſche Maßregel. Die Küſte lag nicht auf dem Wege nach Madrid, ſie konnte zur See leicht verproviantirt werden. Es war ſehr unpolitiſch, die Engländer aufzuſuchen, ſie zu reizen. Dieſe fanden zu große materielle Vortheile an den Küſten, um dieſelben aufzugeben; von hier aus überſchwemmten ſie ganz Spanien mit Kolonial- und Fabrikwaaren; es war einer geſunden Politik angemeſſen, das ſchweigend zu dulden und gleichſam gut zu heißen, was man zu hindern keine Macht hatte. Weshalb griff man nicht lieber das mitten im Lande liegende Vitoria, die Hauptſtadt einer Provinz, an, oder die ſechs an der Ebro-Linie gelegenen vom Feinde beſetzten Brückenköpfe, und bereitete auf dieſe Weiſe die Verbindung vor mit der immer mächtiger werdenden Armee von Cabrera in Aragonien und mit Catalonien, wo der General España eben ſo vereinzelt ſtand? Wahrlich, des Nothwendigen war noch in der Nähe zu viel zu thun, als daß man an den ſehr problematiſchen Nutzen und Luxus der Expeditionen in weite Ferne bis nach Algeſiras zu denken brauchte.

Die große königliche Expedition war der entſcheidende Wendepunkt des Krieges und, wie geſagt, der Todesſtoß für die Sache der Karliſten. Nach dieſer Kataſtrophe konnte nicht mehr erwartet werden, daß der König durch die Gewalt der Waffen ſiegen werde, wenn

nicht etwa ein ſolches Ereigniß durch eine uneingeſchränkte großherzige Amneſtie gehoben wurde, wozu wenig Ausſicht vorhanden war. Die Sache des Königs zu retten, blieb alſo nur noch eine Transaktion übrig, und dafür waren um dieſe Zeit die uneigennützigen Freunde des Königs thätig, aber ohne Erfolg. Kurz, die Frage ſchien vielen geiſtreichen, mit allen Fäden des Karlismus vertrauten Männern durch die verunglückte königliche Expedition entſchieden und das poſitive Ende des Dramas ſchien Vielen nichts mehr — als eine Zeitfrage zu ſein. Iſt dieſe Anſicht, und die Erfahrung hat ſie beſtätiget, richtig, ſo iſt die königliche Expedition und der Marſch nach Madrid das wichtigſte und einzige entſcheidende Reſultat dieſes Krieges.

Der Anfang des Feldzuges von 1837 iſt überaus glücklich für die karliſtiſchen Truppen; die erſten Waffenthaten des Infanten Don Sebaſtian, als General en chef, waren von dem entſchiedenſten Erfolge gekrönt. Der General Evans hatte zwar am 10. März die karliſtiſchen Truppen vor Hernani mit Glück angegriffen, während Sarsfield aus Pampelona nach Irurzun, vorgerückt war und Eſpartero gleichzeitig aus Bilbao drang, Durango beſetzte und am 15. März in Eybar ſein Hauptquartier aufſchlug. Der Infant warf ſich aber ſofort auf Sarsfield, drängte ihn nach Pampe-

lona zurück, und indem er nur wenige Truppen vor dieſer ſtarken Feſte zurückläßt, macht er einen forcirten Marſch von nicht weniger als 10 deutſchen Meilen in 24 Stunden — was nur mit baskiſcher Infanterie möglich iſt, — überfällt am 16ten Evans vor Hernani, ſchlägt ihn mit großem Verluſte und wirft ihn nach St. Sebaſtian, wo die engliſche Legion en débandade eintrifft. Nun wendet ſich der Infant mit gleicher Schnelle gegen Eſpartero, der aber einen ernſten Angriff nicht abwartet und ſich nach Bilbao zurückzieht. Dieſe dreifache glückliche Operation mit geringeren Streitkräften als der Gegner beweiſt auf's Neue die Vortheile einer Centralſtellung gegen alle gelehrten Manöver auf divergirenden Operationslinien.

Die entſchiedene Niederlage des Generals Evans hatte die engliſche Legion für mehrere Wochen außer Thätigkeit gebracht. Eſpartero, nach Bilbao, Portugalete und andere feſte Plätze Biscaya's geworfen, übereilte ſich nicht, um auf's Neue im Felde zu erſcheinen, und der General Sarsfield ward des Kommando's in Pampelona entſetzt, welches der General Iribarren übernahm. Während des Monats April und der Hälfte des Mai's fielen nur wenige unbedeutende Gefechte vor. In dieſer Zeit aber ſchiffte ſich Eſpartero mit allen ſeinen disponiblen Truppen ein und vereinigte ſich mit Evans

in St. Sebaſtian, ſo daß ihre Streitkräfte, ohne die Garniſonen, ſich auf 30,000 Mann beliefen, mit denen ein allgemeiner Angriff auf die Linien von Hernani, wie gegen Irun und Fontarrabia beſchloſſen ward.

Die Vereinigung ſo bedeutender Streitkräfte unter den Mauern von St. Sebaſtian gab das Signal zum Aufbruche der längſt beſchloſſenen königlichen Expedition. Man zog in der Stille den größten Theil der Kanonen aus den Linien von Hernani, in denen man den General Guibelalde mit 10 Bataillonen und dem Befehle zurückließ, ſich auf das Aeußerſte zu vertheidigen, damit die Expeditionsarmee einige Tagemärſche gewinne. Die Garniſon von Irun, etwa 600 Mann ſtark, von denen die Hälfte in Eil zuſammengezogene Bauern waren, die von einem Schuhmacher kommandirt wurden und wußten, daß ſie auf keinen Erſatz zu hoffen hatten, vertheidigten ſich mit großem Muthe während 48 Stunden gegen Evans und deſſen 14,000 Mann ſtarke, von einer zahlreichen Artillerie unterſtützte engliſche Legion. Die Engländer, Rache dürſtend wegen ihrer kürzlich erlittenen Niederlage und beſchämt, eine ſo unbedeutende Garniſon zu finden, mißbrauchten einen Sieg, der den Sieger weniger Ehre bringen konnte, als er den Beſiegten brachte. Hernani und Fontarrabia wurden gleichzeitig von der engliſchen Legion beſetzt, aber hiermit endigte

sich auch die kriegerische Laufbahn der Legion, deren Reste in schlechtestem Zustande mit ihrem Generale nach England zurückgingen, wo Letzterer wieder seinen Parlamentssitz einnahm, den er um seiner Ehre willen nicht hätte verlassen sollen.

Die königliche Expedition, unter den Befehlen des Infanten, gefolgt von Don Carlos, bestand aus 4 Bataillonen von Navarra, 4 von Alava, 2 von Aragon, 4 von Castilien, 1 Bataillon Grenadiere, 1 Bataillon Argelinos — Ueberläufer aus der algierischen Legion, von Argel, welches im spanischen Algier heißt, meist Deutsche — in Summa 11 bis 12,000 Mann, mit 900 Pferden und 8 bis 10 Geschützen. In den Provinzen blieben unter dem General-Lieutenant Uranga 8 Bataillone von Navarra, 8 von Guipuzcoa, 9 von Biscaya, 2 von Alava; im Laufe des Sommers wurden noch formirt 1 Bataillon von Valencia, 4 von Castilien, 1 von Aragon, 1 von Alava und 1 Bataillon aus St. Ander. Beide Armeecorps bestanden also aus 51 Bataillonen, wahrscheinlich gegen 30,000 Mann. Wahrlich, mit solchen Kräften hätte Zumalacarregui nicht den Feind hinter sich gelassen, wäre ihm nicht ausgewichen! Er hätte ihn aufgesucht, geschlagen und vielleicht doch noch nicht an der Zeit gefunden, nach Madrid zu gehen, auf welchem Wege er noch sehr überlegene Streitkräfte finden

mußte, wenn die Feinde gewußt hätten, was sie sollten und wollten!

Die Expeditionsarmee, die man in der Gegend von Estella konzentrirt hatte, ging am 16. und 17. Mai theils auf einer fliegenden Brücke, theils durch eine Fuhrt in der Gegend von Echauri über die Arga, ließ Pampelona fast unbeachtet in der linken Flanke liegen, wie Puenta la Reyna in der rechten, marschirte auf fast unzugänglichen Pfaden, um die große Straße nach Saragossa zu erreichen, am 18ten nach Salinas de Monreal und passirte in der Nacht den Aragon bei Gallipienzo. Die Brücke über den Aragon war zwar gesprengt, aber man stellte sie schnell wieder her. Das Cartel-Real befand sich am 19ten in Caseda, eine befestigte Kaserne an einem Brückenkopfe, wie die Stadt und das Fort von Sangüesa ergaben sich, die Truppen nahmen sofort karlistische Dienste. Am 20sten betrat die Expedition den Boden Aragoniens und stieß auf kein anderes Hinderniß, als auf einige Detaschements Urbano's, welche die Avantgarde in die Flucht schlug oder zu Gefangenen machte.

Ich bin der Meinung, daß man den Plan gefaßt hatte, sich gleich von hier aus nach dem Süden zu wenden, um sofort zwischen Tudela und Saragossa, bei Mallen, den Ebro zu überschreiten; man wäre dadurch auf guter Straße geblieben und dem Ziele gerade entgegen gegan-

gen. Daß man dieſe Abſicht gehabt habe, ſcheint wenigſtens aus dem Umſtande hervorzugehen, daß man jetzt, nachdem eine andere Richtung eingeſchlagen wurde, die Artillerie, mit Ausnahme einiger Einpfünder, auf Maulthiere geladen zurückſendete, um ſich von der Straße ab und nach Catalonien zu wenden.

Die großen Vortheile welche dieſe Provinz darbot, rechtfertigten die veränderte Richtung vollkommen. Die Bewaffnungen in dieſer Provinz waren zahlreich, aber ſehr irregulär; jeder Bandenführer ſah ſich als einen unabhängigen Chef an, keiner gehorchte dem andern; die Operationen wurden ohne allen Zuſammenhang geführt und brachten geringfügige Reſultate. Der König konnte mit Recht hoffen, dieſe Uebelſtände zu heben und ſeinen Angelegenheiten einen großen Impuls während ſeiner längeren Anweſenheit in Unter-Aragonien, Catalonien und Valencia zu geben. Ueberdem hatte ſich das junge Europa in Catalonien eingeniſtet und ſendete ſeine Emiſſäre von Barcelona aus nach Italien und Spanien. Die immer ſteigende Verwirrung in dieſer Provinz gab den chriſtiniſchen Generälen hinlängliche Beſchäftigung und war den karliſtiſchen Bewegungen überaus günſtig. Hierzu kommt die Berückſichtigung, daß die Verproviantirung und Bewaffnung neuer karliſtiſcher Streitkräfte an der ausgedehnten Küſte Cataloniens ſehr

leicht war, daß weder die engliſchen noch die ſpaniſchen Wachtſchiffe die Verbindung, in der die Karliſten mit Italien ſtanden, zu hindern im Stande waren. Ja noch mehr, die karliſtiſchen Bewegungen nach der Küſte mit großen Streitkräften konnten die ſardiniſche Regierung, welche bittere Klagen gegen die Madrider Regierung zu führen hatte, leicht beſtimmen, die karliſtiſchen Intereſſen noch lebhafter zu unterſtützen als ſeither. Man glaubte, man wünſchte wenigſtens in Turin von Anfang an die Beſitznahme Cataloniens, nicht aber, daß die Expedition ſich nach Madrid wende; ein ſolcher Plan wäre auch der Sache der Karliſten ſehr förderlich geweſen.

In dieſer Zeit hatte der chriſtiniſche General Iribarren mit allen disponiblen Truppen Pampelona verlaſſen, ſich dem Ebro genähert und dem Aragon und die Expeditionsarmee kotoyirt, ohne letztere anzugreifen. Eſpartero ſah ſich, um doch etwas zu thun, am Ende genöthigt, ſich in langſame Bewegung zu ſetzen. Er marſchirte mit 16,000 Mann nach Pampelona. Um ſich dieſen Weg zu bahnen, hatte er am 29. Mai Andoain, auf dem Wege von Hernani nach Toloſa, angegriffen, in welchem Gefechte der chriſtiniſche General Guerrea blieb. Eſpartero, lebhaft von den Karliſten verfolgt, erreichte, nicht ohne Verluſt, am 2. Juni Pampelona, um ſich wiederum hier in Ruhe zu ſetzen.

Die baskiſchen Truppen ſchon an und für ſich unzufrieden, die Provinzen verlaſſen zu haben, wurden noch unzufriedener, als ſie bei dem Einmarſche in Aragonien keine Sympathie für die Sache des Königs fanden; es fehlte an Lebensmitteln und Fourage, man hatte die große Straße nach Saragoſſa verlaſſen, die Artillerie zurückgeſendet, alles das mehrte die Mißſtimmung und rief allerlei Exzeſſe hervor. Zum Glück änderte ſich die Stimmung der Einwohner und wurde der Sache des Königs immer günſtiger, je näher man Huesca kam.

Am 23. Mai ſetzte die Armee mit Hilfe des Ueberfahrtkahns bei Marracos und einer eilig konſtruirten Brücke über die Gallego und rückte am 24ſten in Huesca ein. Dieſen Einzug glaubte Iribarren, der der Expedition ſeit mehreren Tagen gefolgt war, zu einem allgemeinen Angriffe benutzen zu müſſen und begann dieſen mit Beſchießung der Stadt. Die Stärke Iribarren's wird auf 12,000 Mann, worunter 1000 Reiter und 14 Geſchütze, angegeben. Die Karliſten warfen ſich von den nächſten Höhen vor Huesca mit entſchiedenem Erfolge auf des Feindes linken Flügel, die Kavalerie folgte dem glücklichen Angriffe und brachte dieſen Flügel vollends in Unordnung. Die Chriſtino's zogen ſich gegen Abend nach Almudevar, auf der Straße nach Saragoſſa, in derſelben Richtung zurück, in der ſie gekommen waren.

In Saragoſſa ſtarb ihr tödtlich verwundeter kommandirender General am 26ſten. Der die chriſtiniſche Kavalerie befehligende General Leon Navarrete war auf dem Schlachtfelde geblieben. Die Affaire war glorreich für die Karliſten; wenn dieſe ihre Vortheile beſſer benutzt hätten, dem Feinde, der große Verluſte erlitten, lebhafter gefolgt wären, ſo würde es bei der allgemeinen Verwirrung des Feindes wohl möglich geworden ſein, mit ihm zugleich Saragoſſa zu erreichen, wenigſtens das Corps von Buerens, welches den geſchlagenen Truppen zum Soutien dienen ſollte, mit in die Flucht zu verwickeln und beide für die Folge unſchädlich zu machen.

Die Expeditionsarmee ſetzte ſich am 27. Mai nach Barbaſtro in Bewegung, woſelbſt ſie des Abends ankam. Am 2. Juni wurde ſie von Oráa, der mit aller Ruhe die geſchlagenen Truppen Iribarren's an ſich gezogen hatte, mit ſehr überlegenen Streitkräften, namentlich an Kavalerie, angegriffen. Der durch den Sieg bei Huesca gehobene Muth der Truppen und die unzweckmäßige Führung der feindlichen ausgezeichneten Kavalerie, die ſich in eine waldige Höhe verwickelte, entſchieden den Sieg nochmals für die Expeditionsarmee. Die franzöſiſche Fremdenlegion ward faſt ganz vernichtet, ihr Anführer, der tüchtige Oberſt Conrad, blieb auf dem

Schlachtfelde. Am 5. Juni ging die Expedition, auf der Fähre von Eſtada, über die Cinca, nicht ohne Verluſt; der Feind drängte die Arrièregarde. Nachdem ſie die Noguera-Ribagorzana bei Trago ohne Hinderniß überſchritten hatte, rückte ſie am 7. Juni in Catalonien ein, ging am 9ten auf der Brücke von Foullonga über die Noguera-Pallareſa und am 10ten über die Segre bei Alos, nachdem ſie einige Bataillone cataloniſcher ziemlich regelmäßiger Truppen, die unter dem Oberbefehle des Generals Royo ſtanden, an ſich gezogen hatte.

Obgleich die karliſtiſchen Truppen in der letzten Zeit mit großem Mangel an Lebensmitteln und Fourage zu kämpfen hatten, durch Entbehrungen aller Art, wie durch große Anſtrengungen in einem faſt aufgelöſten Zuſtande waren, auf ſchlechten Wegen und oft über weite Ebenen ziehen mußten, ſo waren ſie dennoch vom Feinde wenig gewahr worden. Der General-Capitän von Catalonien, Baron de Meer, hatte ſich mit den Truppen, die man zwar zweimal geſchlagen, aber eben ſo oft zu erdrücken unterlaſſen hatte, mit bedeutenden Streitkräften vereinigt, befehligte wenigſtens 20,000 Mann. Trotz dieſer ſo bedeutend überlegenen Streitkräfte hatte man die Karliſten über vier Gebirgsflüſſe mit tiefen Ufern, zum Theil auf Fähren und durch Fuhrten, faſt ungehindert ziehen laſſen.

In den 8 Tagen, welche die Expedition unbeweglich in Barbaſtro verblieb, hatten Dráa und de Meer Zeit genug gehabt, ihre Streitkräfte zu ſammeln oder wenigſtens das Handeln nach einem gemeinſchaftlichen Plane zu verabreden. Aber ſtatt deſſen entfernt ſich Baron de Meer von der Cinca, an deren Uebergang er den Feind verhindern, ihn wenigſtens zu einem glücklichen Angriffe benutzen konnte; er ſtreift im Lande, man weiß nicht wonach und wozu, umher, kommt nicht im rechten Momente — des Ueberganges — zurück und kehrt dann nach Lerida um, gerade in umgekehrter Richtung der feindlichen Marſchlinie. Während Don Carlos in Catalonien einrückt, verweilt Dráa an der Cinca und ſieht das Waſſer fließen; wahrlich es gehört kein Feldherrntalent dazu, um zu begreifen, daß dieſe nutzloſen Märſche und Contremärſche die Truppen umſonſt ermüden und gegen alle Regeln der Strategie verſtoßen. Endlich hatten ſich die beiden chriſtiniſchen Generäle vereint, ſie begriffen, daß ſie, um der eigenen Ehre willen, etwas unternehmen müßten, und attakirten am 12ten die Expeditionsarmee in der Gegend von Guiſona; diesmal entſchied ihre ſehr überlegene Kavalerie; die Karliſten wurden total geſchlagen, aber — faſt gar nicht verfolgt. Es war, als ob ſich beide Parteien, wenigſtens nach den

Schlachttägen, gegenseitige Schonung angelobt hätten, damit der Krieg nicht geendigt werden könnte.

So finden wir die Karlisten eine halbe Stunde vom Schlachtfelde wieder in Ruhe gesammelt, in Ruhe übernachtend, und während Don Carlos selbst am 15ten seinen Einzug mit aller Feierlichkeit in Solsona hält und seinen Verlust durch 4 Bataillone Catalonier mehr als hinreichend ersetzt, verkünden die christinischen Blätter die Vernichtung der karlistischen Armee, die Gefangennehmung des Königs, die Enrolirung des Infanten unter die Christino's. Ein Te Deum wird ob solcher Ereignisse in der Kathedrale von Barcelona gefeiert, dem Civil- und Militärbehörden nach einem pomphaften Zuge beiwohnen, in Gegenwart der englischen und französischen Seeoffiziere und der General-Konsule aller befreundeten Mächte. Der General de Meer giebt den Verlust der Karlisten auf 2000 Mann an; Ros Eroles, der karlistische Anführer der catalonischen Bataillone, die an der Affaire Theil nahmen und durch eine übereilte Flucht die Niederlage herbeiführten, giebt umgekehrt den Verlust des Feindes auf 2000 Mann und den der Seinen fast auf nichts an, während gleichzeitig die karlistisch-gesinnten Blätter den General Espartero eine Schlacht in den Provinzen verlieren lassen, in der er nicht weniger als 8000 Mann einbüßt.

Wie vorsichtig derjenige mit den Berichten der kriegführenden Parteien in Spanien umgehen muß, der irgend Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen will, beweist ein Madrider Abendblatt — La Verdad —; es hatte die Geduld, die Verluste, die nach der Madrider Hofzeitung die Karlisten in dem ganzen Kriege gehabt, zu addiren, und es ergeben sich 144 verlorene Schlachten, 633 Scharmützel, 190,000 Gefangene und Verwundete, 2018 verlorene Geschütze, 400 getödtete Generäle. Die Zeitung von Onate nimmt den Mund noch voller und zählt 380,000 getödtete und gefangene Feinde; um zu erfahren, daß dies alt-spanischer Gebrauch ist, muß man Brantôme's spanische Rodomontaden lesen, ein lehrreiches Werk! Jedenfalls möchte ich fragen, was aus der Expeditionsarmee geworden wäre, wenn die disponiblen christinischen Truppen, die nach dem Etat von 1837 gegen 200,000 Mann mit 500 Generälen zählten, einen verständigen Plan verfolgt hätten? wenn es selbst Espartero, nachdem er in Pampelona angekommen war, Ernst gewesen wäre, sich mit dem Feinde zu messen, statt in den Provinzen nutzlos herumzuziehen? wenn selbst der einzelne de Meer seinen entschiedenen Sieg zu nutzen gewußt hätte?

Frägt man nach den Folgen der Affaire von Guisona, so ist man versucht, den Karlisten den Sieg zuzuschreiben.

Der General de Meer wollte doch unbezweifelt den Fortschritten der Karlisten, ihrem weiteren Vordringen, sich widersetzen, also zunächst sie über die Segre zurückwerfen, die sie eben überschritten hatten. Aber de Meer zog sich nach seinem Siege nach Cervera zurück, während Ros Eroles noch am 13ten unfern des Schlachtfeldes bivouakirte. Der König selbst rückt in wiederhergestellter Ordnung in Solsona ein, wo er von der Junta von Catalonien empfangen wird und am 19ten nach Suria marschirt, einige Ruhetage macht und nun den lang ersehnten hochwichtigen Uebergang über den Ebro, zwischen Flix und Xerta, in der Nacht vom 28sten zum 29sten auf Barken ungestört unternimmt.

Der Baron de Meer hatte Cervera am 20sten in vier Kolonnen verlassen, um sich vorsichtig Barcelona zu nähern. Er hatte sein Hauptquartier am 23sten in Martorell, am rechten Ufer des Llobregat, ihm gegenüber standen nur die leichten Truppen Royo's am linken Ufer dieses Flusses bei Castell-Bisbal, welche der christinische General für die feindliche Hauptmacht hielt, unnütz die Zeit verlor und den gefährlichen Uebergang der Expedition ohne allen Verlust und Beunruhigung möglich machte. Als er nach drei verlorenen Tagen seinen argen Irrthum gewahr wurde, war es zu spät, ihn zu verbessern. Er berichtete daher dem Kriegsminister, daß der

Ausbruch republikaniſcher Bewegungen in Barcelona ihn zum Rückzuge dahin veranlaßt, daß er zwar den General Buerens mit allen Truppen, die aus Navarra gekommen wären, über Lerida geſendet und wieder unter die Befehle Oráa's geſtellt habe, daß aber der Zuſtand Cataloniens es ihm unmöglich mache, auch nur einen Mann gegen Don Carlos zu ſenden. Nach den telegraphiſchen Depeſchen der Pariſer Blätter, war die Diviſion Buerens — 10,000 Mann und 700 Pferde — am 5. Juli in Saragoſſa eingerückt, um ſich mit Oráa, der nun 20,000 Mann unter ſeinen Befehlen hatte, zu vereinigen. Man hatte Eſpartero zum Generaliſſimus aller Truppen ernannt, der General Eſcalera erſetzte ihn in den baskiſchen Provinzen. Der General Nogueras ſtand in Alcaniz, Oráa in Terruel; Letzterem war die Vertheidigung von Valencia aufgetragen; die engliſche Fregatte Barham hatte daſelbſt 270 engliſche Artilleriſten zur Dispoſition des chriſtiniſchen Generals an's Land geſetzt. Der General Oráa ſelbſt war in Valencia eingerückt.

Sobald die Expeditionsarmee den Ebro paſſiert hatte, vereinigte ſich mit ihr der jugendliche Held Cabrera. Erſt wenige Stunden vorher von der Ankunft des Königs unterrichtet, hatte er nur unbedeutende Streitkräfte bei ſich, die aber die vortrefflichſte Haltung zeigten. Der

Vereinigung beider Armeecorps ſtand nichts mehr im Wege, jetzt oder nie — da man nun einmal nach Madrid wollte — war dazu der günſtigſte Moment. Aber der Geiſt, der zu Anfange dieſes Feldzuges den Karliſten ſo erfreuliche Reſultate gebracht hatte, war nicht mehr vorhanden, die Führer ſtanden in offener Fehde unter einander. Namentlich der Infant mit dem greiſen Generale Moreno, dem Chef des Generalſtabes. Der Letztere, von den Spaniern wenig geliebt — und von ihnen El Verdugo, der Henker, wegen Erſchießung Torryos genannt — war von den Basken, ſchon wegen ſeiner ſtrengen Mannszucht, gehaßt, ja verachtet, und die navarreſiſchen Truppen theilten dieſen Haß faſt ohne Ausnahme, während der König dem General, der noch aus der alt-ſpaniſchen Schule war, volles Vertrauen ſchenkte. Was auch der Grund dazu geweſen ſein mag, man marſchirte ſtatt nach Madrid nach Süden nach Valencia.

Der König ſelbſt wendete ſich zwar nach Cantavieja, dem Hauptwaffenplatze Cabrera's in Unter-Aragonien, aber blos um Munition zu holen, die Armee folgte dem Laufe des Ebro. Der König marſchirte ihr nach. Er war am 5. Juli in Cenia, am 10ten in Oſtaletes de Puzol, in Valencia's Nähe. Das Hauptcorps war längs den Küſten immer nach Süden gezo-

gen. Man hatte 4 Bataillone vor Caſtellon de la Plana gelaſſen, aber die Garniſon war verſtärkt worden und ergab ſich, trotz der Beſitznahme der Vorſtadt, nicht; die Belagerung mußte aufgegeben werden. Die Armee vor Valencia war nicht glücklicher, man bemächtigte ſich zwar der befeſtigten Häuſer der Vorſtadt von Murviedro, aber zur Eroberung des 30 Fuß hohen und 10 Fuß ſtarken Walles hatte man offenbar gar keine Mittel; gegen Norden trennt überdem der Guadalaviar die Vorſtädte von der eigentlichen Stadt, einige Schanzen exiſtiren noch aus dem Independenzkriege. Es fragt ſich, wozu die Attake eines ſolches Platzes nützt, wenn man gar keine Mittel, namentlich Artillerie beſitzt, um ihn zur Uebergabe zu zwingen? Bei dem beſten Willen der Uebergabe einer Feſtung wünſcht der elendeſte Vertheidiger doch ſcheinbar dazu gezwungen zu ſein!

Nach der unnütz verlorenen Zeit brach der König am 13ten Morgens mit dem Gros der Armee nach Burjazot und Chiva auf, wo er bis zum 15ten blieb. Der General Moreno, der wahrſcheinlich von der Ankunft Eſpartero's zu Calatayud, am 12. Juli, unterrichtet war, folgte der Bewegung des Königs und Villareal mit der Arrièregarde blieb vor Valencia. Unterdeß war der General Borſa in Grao, dem Hafen von Valencia, mit bedeutender Verſtärkung gelandet, und Oráa griff

mit entschiedener Ueberlegenheit die Truppen, denen es zum Theil an Munition fehlte, an und schlug dieselben nach rühmlichen Kampfe. Aber auch Oráa benutzte den Sieg nicht und folgte nur zaudernd dem weichenden Gegner, der sich in Cantavieja und der Umgegend fest setzte, wo er um so weniger beunruhigt wurde, als sich Cabrera überall zeigte, ihn zu beschäftigen, und das Terrain von Nieder-Aragonien so günstig wie das von Navarra für den kleinen Krieg ist.

Espartero nahte sich mit den besten Truppen Spaniens, der Garde, um sich mit Oráa und Buerens zu vereinigen. Aber er zauderte auf's Neue in Calatayud. Die drei christinischen Generale, vielleicht 30,000 Mann stark, standen von Terruel bis Daroca in drei verschiedenen Corps, auf einer Linie von mehr als 15 deutschen Meilen zerstreut. Es war nicht schwer, besonders mit baskischen Truppen, die, wenn es Noth thut, 10 Meilen in 24 Stunden marschiren, jedes der feindlichen Corps aufzurollen, vereinzelt zu schlagen. Aehnlich hatte man diese Campagne eröffnet!

Während Christinos und Karlisten sich fast friedlich gegenüber stehen, war eine zweite Expedition unter Zaratiegui, die bis auf 5000 Mann angewachsen war, aus den Provinzen aufgebrochen, hatte die portugiesische Hilfslegion unter dem Baron Antas geschlagen, war

am 23. Juli über den Ebro gegangen und am 3. Auguſt in Segovia eingerückt. Sie fand großen Anhang in Caſtilien, überall bewaffnete man ſich für die Karliſten, eine Junta organiſirte die neue Regierung. Zaratiegui drang bis in die Umgegend von Madrid, und die dortige Regierung erklärt die Reſidenz in Belagerungszuſtand. Aber die Expeditionsarmee ſetzt ſich nicht in Bewegung, hindert nicht, daß Eſpartero der geängſtigten Reſidenz zu Hilfe kommt, hält ihn nicht auf, verfolgt ihn nicht und läßt ſelbſt ſeine Arrièregarde ungeneckt. Man ſagt, es habe der Armee an Munition gefehlt; aber Munition wurde zu Zumalacarregui's Zeit auf dem Schlachtfelde gefunden, nicht fabrizirt! Werden nicht faſt ohne Kampf, wenn man Eſpartero in forcirten Märſchen folgt, Wagen, Bagage, Traineure liegen bleiben? wird nicht den nachfolgenden Truppen Munition vollauf in die Hände fallen? Wenn die Armee auf ſchnellem Marſche und auf den Nebenwegen Cataloniens alle Entbehrungen tragen mußte, ſo war ſie jetzt, ausgeruht, in Mitte einer befreundeten Bevölkerung gepflegt, wohl im Stande zu ſchneller Bewegung, aber ſie verlor nutzlos die koſtbare Zeit und die beſte Gelegenheit zu einer vielleicht glücklichen Entſcheidung!

Endlich entfernte ſich die Expeditionsarmee von Cantavieja und befand ſich am 24. Auguſt bei Villar de los Navarros zwiſchen Belchite, Segura und Daroca. Cabrera war ſeit einigen Tagen nach Süden detaſchirt, während das Hauptcorps die Richtung nach Norden eingeſchlagen hatte. Dieſe divergirenden Bewegungen, indem man dem Feind entgegen geht, dürften ſchwerlich zu rechtfertigen ſein; man theilte die Kräfte, die man geſammelt halten ſollte!

Buerens, der chriſtiniſche General, hatte am 23ſten Belchite verlaſſen und ſtand am folgenden Tage den Expeditionstruppen gegenüber. Nach dem offiziellen Rapport dieſes Generals, aus Carinena vom 25ſten, beſtand die karliſtiſche Armee aus 10,000 Mann und 900 Mann Kavalerie; er behauptet, daß, obgleich er dem Feinde keine gleiche Stärke — die Differenz giebt er aber nicht an — entgegen zu ſetzen gehabt, er doch den Angriff beſchloſſen habe. Nach dem offiziellen Berichte der Karliſten aus Herrera, vom 25. Auguſt, an die Junta von Navarra kamen nur 3500 Mann ihrer Truppen in's Feuer, während die Diviſion von Buerens auf 7000 Mann mit 600 Pferden und 4 Kanonen angegeben wird. Die Affaire begann Nachmittag um 4 Uhr und war nach zweiſtündigem Kampfe für die Karliſten, die den Feind bis zur einbrechenden Dunkelheit verfolgten,

entſchieden. Nach dem Rapport des chriſtiniſchen Generals war ſeine Artillerie durch die leichten Bergkanonen des Feindes demontirt worden, ſeine Bataillone durch die Kavalerie geſprengt und zerſtreut und die ganze Diviſion ſo aufgelöſt, daß er geſteht, den eigentlichen Verluſt noch nicht angeben zu können. Ein Theil der Flüchtlinge ſammelte ſich erſt in Daroca. Die in Paris am 4. September mitgetheilte Depeſche giebt den Verluſt nur auf 1500 Mann an, gewiß hat er ſich auf das Doppelte belaufen. Die Artillerie, Bagage, viel Munition, 5000 auf dem Schlachtfelde aufgeſammelte Gewehre fielen den Siegern in die Hände, die, wie es bei dieſen Gelegenheiten meiſt der Fall iſt, einen viel geringeren Verluſt erlitten hatten. Sie bedauerten indeß den Verluſt des Brigadier Quilez, der, im Begriff den General Buerens gefangen zu nehmen, von einer tödtlichen Kugel getroffen wurde. Am Morgen des 25ſten ſetzte ſich der Infant an die Spitze von zwei Eskadronen und unternahm eine Rekognoszirung nach Carinena, aber die Fliehenden befanden ſich innerhalb des befeſtigten Ortes und ſo kehrte er nach Herrera zurück.

Oráa, auf dem Marſche ſich mit Buerens zu vereinigen, erfuhr deſſen Niederlage und machte eine rückgängige Bewegung. Es iſt ſchwer zu begreifen, wes-

halb Buerens nicht die Vereinigung mit seinem Chef Dráa abwartete und ohne Nothwendigkeit einen überlegneren Feind aufsuchte, um seine Kräfte zu versuchen; ein solcher Uebermuth hätte wenigstens erwarten lassen, daß ihm nicht nach zweistündigem Kampfe eine wilde Flucht folgen würde. Um diese Niederlage unschädlich zu machen, verkündeten die christinischen Blätter den Tod Villareal's durch Cabrera's Hand, nach einem heftigen Zwiste im Kriegsrathe, in dem Cabrera sogar den König habe tödten wollen, worauf er schließlich entflohen sei. Allen diesen Erzählungen fehlte nichts als die Wahrheit.

Die Nachricht des Sieges der Karlisten hatte Espartero immer noch in Madrid getroffen. Seit Monaten war er allen Gefahren aus dem Wege gegangen und schützte die Hauptstadt gegen die karlistische Expedition von Zaratiegui, ohne es dazu zu bringen, diesem General auf den Leib zu gehen. Bald fehlte es seinen Truppen an Hemden, bald an Schuhen, bald an Löhnung; immer wußte er den Kabinets- und Ministerial-Befehlen die Unmöglichkeit entgegenzustellen, sobald ihm der Ausmarsch anbefohlen war. Statt nach Segovia zu marschiren, versprach er jetzt, die königliche Expedition zu vernichten, verließ demnächst am 27. August Madrid, ging über Siguenza, vereinigte sich am 1. September

in Daroca mit Dráa und marſchirte gegen die königliche Expedition. Dieſe hatte durch Nichtsthun alle Früchte des Sieges verloren und befand ſich in der Gegend von Driguela in Aragonien an der Grenze Neu-Caſtiliens. Eſpartero, ihr nahe, begnügte ſich, ſie zu harzeliren, ohne zum ernſten Angriff zu ſchreiten. Der König marſchirte am 5ten von Frias, es ſchien, als wolle er ſich über Canete nach Cuenca wenden. Nun trennten ſich Angeſichts des Feindes die chriſtiniſchen Generale Eſpartero und Dráa; ein Beweis, daß es ihnen mit einem Angriffe kein Ernſt war. Dráa marſchirte nach der Richtung von Terruel unter dem Vorwande, Cabrera aufzuſuchen. Eſpartero, durch die Ueberreſte der Diviſion von Buerens verſtärkt, verkündete dem Miniſterium am 6ten aus Beteta, daß er zurück gehen werde, um Cuenca oder Madrid zu decken, im Falle es Don Carlos angreifen wolle. Wenn das ſeine Abſicht war, ſo iſt ſchwer einzuſehen, weshalb er von Madrid abmarſchirt war.

Unterdeß war Cabrera am 4. September von Utiel aufgebrochen und nach Quintaner marſchirt; man hoffte, daß die karliſtiſchen Banden der Mancha und der Provinz Toledo mit ihrer zahlreichen Kavalerie ſich ihm anſchließen würden. Am 11ten ging Cabrera mit 9 Bataillonen und 400 Pferden über den Tajo nach Ar-

ganda; hier traf der König am 13ten mit 16 Bataillonen, 7 Schwadronen und 6 Geschützen ein. An demselben Tage rückten der Infant und Cabrera in Vallecas vor Madrid ein. Jedermann im Heere der Karlisten sah den Feldzug als beendet, den Sieg als entschieden an. Am 13. September fiel eine halbe Stunde vor Madrid ein Reitergefecht vor; ein Oberst der Garde, 200 Mann und 2 Geschütze fielen in die Hände der Karlisten. Aber die Hauptstadt blieb ruhig, keine Bewegung zeigte sich zu Gunsten der Karlisten, worauf diese doch mit großer Zuversicht gerechnet hatten. Ja, als die Königin die Truppen und Nationalgarden in Madrid eine Musterung passiren ließ, ward sie von diesen wie vom Volke mit größtem Enthusiasmus empfangen. 24 Kanonen vertheidigten die Stadt.

Am 13. September Abends erreichte Espartero an der Spitze von 16000 Mann und 1000 Pferden Madrid. Die christinische Division Alt-Castiliens unter den Befehlen San Lorenzo's war in Alcovendas, drei Stunden von Madrid, die Kavalerie-Brigade des Generals Albuin in Aranjuez angekommen. Man erwartete Oráa, wie den General Carondolet mit den Truppen der Ribera; beiden war Befehl auf Befehl zur Beschleunigung des Marsches zugekommen. Außer diesen sehr zahlreichen Streitkräften um Madrid und

den stündlich erwarteten verschiedenen Corps mochten die vereinigten Streitkräfte von Espartero, San Lorenzo und der Madrider Garnison, ohne die Nationalgarden, 25,000 Mann Infanterie und 2500 Mann Kavalerie betragen. Solchen imposanten Streitkräften, Angesichts der, wie es nunmehr doch schien, feindlich gesinnten Hauptstadt zu trotzen, wäre unzweifelhaft der Untergang der Sache des Königs vor den Thoren Madrids gewesen, während man mit Zuversicht hoffen konnte, Espartero würde selbst auf dem übereiltesten Rückzuge nichts thun, um eine Katastrophe herbeizuführen.

Der Marschall Moreno beschreibt den traurigen Rückzug und giebt die Gründe desselben in dem Itineraire des Rückzuges der königlichen Armee bis zum Ebro. Dies Dokument wurde von mir zuerst in der Breslauer Zeitung*) zum Druck befördert und machte die Runde durch viele Blätter. Die Hoffnungen auf Espartero wurden nicht getäuscht, mögen diese nun in seiner gänzlichen Unfähigkeit begründet sein, oder lag ihm daran, durch die Karlisten die Regierung im échec zu halten, wodurch er jedenfalls seine nachmalige Macht und Größe vorbereitete.

*) Breslauer Zeitung vom 12. Dezember 1837.

Nicht nur in den Provinzen, ſondern vorzüglich im Auslande machte die Rückkehr der Expeditionsarmee über den Ebro das größte Aufſehen und ſchadete der Meinung für die Sache des Königs mehr als die entſchiedenſte Niederlage. Dies hatte der König vorhergeſehen und alles Mögliche gethan, ſich jenſeits des Ebro zu behaupten. Am 10. Oktober ward die Expeditionsarmee getheilt. Der König und unter ihm der Marſchall Moreno führte die eine Diviſion, die andere der Infant, mit dem Befehl, nicht über den Ebro zurückzugehen. Aber der Infant ſetzte demungeachtet ſeine Bewegung nicht nur nach dem Ebro fort, ſondern ging über den Strom, wodurch die königliche Kolonne nicht nur ſehr exponirt, ſondern genöthiget wurde, dem Beiſpiele des Infanten zu folgen.

Der Infant verlor das Kommando, die ganze baskiſche Partei, die zu jener entſcheidenden Maßregel weſentlich beigetragen hatte, fiel in Ungnade. Der Schützling des Infanten, der General Zaratiegui, und Elio wurden unter ſchwerer Anklage arretirt. Sie ſollen ſich, ungeachtet des Befehls, nicht am 12. September vor den Thoren Madrids gezeigt, viele freundliche Conferenzen mit chriſtiniſchen Chefs gehabt, die dem König aus den Provinzen nachgeſendeten Verſtärkungstruppen willkürlich an ſich gezogen und bei ſich

behalten und den Rückgang über den Ebro gegen den königlichen Willen unternommen haben. Auch der Marschall Moreno verlor, schon aus Rücksicht für seinen entschiedenen Gegner, den Infanten, seine Stellung, behielt aber seinen Einfluß. An seine Stelle trat der unfähige, wenig geachtete General Guérgué, empfohlen von seinem Jugendgefährten Echeverria, dem beschränkten aber redlichen Vertrauten des Königs, vielleicht auch durch den boshaften und geistreichen Marschall Moreno, der den Unfähigsten am meisten empfehlen mochte, um sich unentbehrlich zu machen.

Der jugendliche José Arias Teyeiro hatte den meisten Einfluß bei dem Könige und auf alle Ernennungen. Dieser versah drei Ministerien zugleich; das der Gnaden und Justiz in Abwesenheit des Bischofs von Leon, das der auswärtigen Angelegenheiten in Abwesenheit des Ministers Sierra, endlich das Kriegs-Ministerium. Ich habe noch öfter Gelegenheit, bei meiner Anwesenheit im königlichen Hauptquartier auf ihn zurück zu kommen. Die unglücklichste Beförderung war aber die des Fray Ignacio Larraga zum Gewissensrath des Königs. Dieser fanatische Kapuziner, bisher Beichtvater des bigotten Herzogs von Granada, gewann durch seine Stellung einen großen Einfluß; er war ein Werkzeug Teyeiros. Mit einem Worte, die

ganze baskiſche*), die gemäßigte Partei war in Ungnade gefallen. Unverſöhnliche Fanatiker, die mit dem Spottnamen der Brutos belegt wurden und der Sache des Karlismus, beſonders in der öffentlichen Meinung, ſehr vielen Schaden gethan haben, ſtanden an der Spitze aller Angelegenheiten, als ich nach Spanien ging. Wenn man bei uns mit proteſtantiſchem Feuereifer die karliſtiſche Geiſtlichkeit im Großen und Ganzen durch die Ausdrücke Fanatiker und Finſterlinge bezeichnet und unter derſelben die höhere Geiſtlichkeit mit begreift, ſo irrt man durchaus. Der edle, aber ſehr ſchwache Biſchof von Leon iſt eben wegen ſeiner gemäßigten Geſinnung in halber Ungnade, die der aus England erwartete Pater Cyrillo, Erzbiſchof von Cuba, aus gleichen Gründen theilt. Am wenigſten gehört den Fanatikern der beſonnene, eben ſo würdige als verſtändige Manuel Gil, Provinzial der Jeſuiten in Spanien,

*) Man iſt im Auslande ziemlich allgemein der Meinung, daß die Basken der wenigſt aufgeklärte Theil der ſpaniſchen Nation ſind. Das iſt ein Irrthum. Die Cortes-Regierung verlangt, daß vom Jahre 1830 an Jeder, der auf die Rechte eines Bürgers Anſpruch machen will, leſen und ſchreiben können müſſe. Dies Geſetz iſt aber in Guipuzcoa ſeit alter Zeit giltig, während in Navarra Niemand zur Municipalität gelaſſen wurde, der nicht leſen und ſchreiben konnte. Ein Beweis, daß die nördlichen Provinzen nicht gerade die unwiſſendſten ſind.

an. Er iſt aber zu verſtändig, um gegen den Strom zu ſchwimmen, und wird ſich hüten, Rath zu geben, wenn er nicht höchſten Orts darum angegangen wird. Daß er ſo freiſinnig und aufgeklärt iſt, als es ſein Stand und ſeine Stellung irgend erlauben, darüber iſt kein Mann von geſundem Urtheil, der ihn kennt, jemals zweifelhaft geweſen.

XII.

Reiſe zu den Karliſten.

XII. Reiſe zu den Karliſten.

> Il n'est pas permis d'écrire une histoire contemporaine, qu'en consultent avec assiduitée et en confrontent tous les témoignages. Il y a des faits que j'ai vu par mes yeux, et d'autres par des yeux meilleurs.
>
> Voltaire.

Ein, wenn auch nur kurzer Aufenthalt in den Rheinprovinzen, wie in Belgien und Paris, unmittelbar vor der Kataſtrophe des Erzbiſchofs von Köln, hatte mich von der Nothwendigkeit eines ernſten Einſchreitens unſerer Regierung in die Angelegenheiten der katholiſchen Kirche überzeugt. Ein Theil der katholiſchen Geiſtlichkeit beabſichtigte ganz augenſcheinlich dieſelbe Stellung neben dem Staate, welche die belgiſche ſich erworben hat; ſie wollte dazu dieſelben Wege verſuchen und beſitzt dafür unermeßliche Mittel, welche nur durch große Vorſicht und ein kräftiges Einſchreiten unſchädlich gemacht werden können. Die katholiſchen Umtriebe der Rheinprovinz ſtanden überdem keinesweges vereinzelt da;

ihnen bieten die Jesuiten in Frankreich die Hand; diese haben in jedem bedeutenden Orte Frankreichs Priester, welche eine Menge halb geweihter Jesuiten beaufsichtigen, oft Leute von niedrigster Herkunft, Handwerker, die im Augenblick der Gefahr eine beachtenswerthe Masse darbieten. Die unglaublich große Zahl deutscher Ouvriers zwischen Paris und den Rheinprovinzen ist ein gefährliches Element gegen Preußen; hundert Intriganten, deutsche Ausgewanderte und ihre Freunde stehen mit ihnen in Verbindung und bilden allerlei Associationen.

Zu Ende des Jahres 1837 hatte sich die französische Geistlichkeit mit ihnen verständigt. Ein Schrei des Entsetzens, besonders hörbar von den alt-französischen Karlisten, gegen die Maßregeln in Köln gab dazu die Veranlassung; sie hoffen von diesem Ereigniß eine günstige Rückwirkung nach Frankreich und durch den Ausbruch von Unruhen am Rhein eine Reaction in ihrem Lande.

Unfehlbar hängt mit diesen Intriguen die Reise des Kardinals Latil — der durch falschen Eifer und blinden Fanatismus seinen Gönner Karl X. um den Thron Frankreichs brachte — nach Rom zusammen. Rom, der Mittel- und Brennpunkt religiöser Einheit und Unfehlbarkeit, vertheilt den Arbeitern den Stoff zum weiten Gewebe, dessen Fäden mehr fühlbar als sichtbar sind.

Den Staat der Kirche unterzuordnen — dies war, iſt und wird allezeit das leitende Prinzip des Papismus ſein. Was haben beſonders die nicht katholiſchen Staaten mit einer zum Theil katholiſchen Bevölkerung von der großen Macht, der Konſequenz der katholiſchen Kirche zu erwarten, die trotz aller ſo veränderten Zeitverhältniſſe die Bullen längſt vergeſſener Päpſte, die Ausſprüche der Kirchenväter und die Beſchlüſſe der Konzilien feſtzuhalten eifrigſt bemüht iſt? Spricht doch ſelbſt der bekannte Brief des Kardinals Lambruschini es aus, daß die Herren Elvenich und Braun bei dem Religionseifer, von dem ſie brennen, zu dem Ziele wirken möchten, alle Katholiken ihrer Gegenden dahin zu bringen, daß ſie ſich dem Stuhle Petri immer enger anſchließen möchten.

Für dieſe und ähnliche Zwecke wirkten um dieſe Zeit — Ende 1837 — der Kardinal Guſtiniani, früher Nuntius in Madrid, jetzt Erzprieſter von St. Peter und Camerlengo della sancta chiesa, und der Kardinal Polidori, der das in Rom kühne Wort ausgeſprochen hat, daß die Philoſophie in allen Stücken mit der Religion, als ihrem einzigen Ziele, konform ſein müſſe, was allerdings hoch wünſchenswerth wäre. Beide ſendeten im letzten Sommer einen Herrn von Pisbach, der der Propaganda angehört, in die Rheinprovinzen.

Der Hauptſitz der Jeſuiten iſt Freiburg in der Schweiz; für ſie ſind dort mit beſonderem Eifer thätig: die Staatsräthe von Forell und von Odet, wie der ehemalige Präfekt von Grottrau, ſämmtlich Mitglieder des großen Rathes; ferner die Mehrzahl der Abgeordneten und unter den ordinirten Geiſtlichen beſonders der Profeſſor Vogel, wie der Chorherr Franz Geiger zu Luzern, der in neueſter Zeit eine Abhandlung über das Verhältniß der geiſtlichen zur weltlichen Macht ſchrieb, eine höchſt delikate Schrift und eine zeitgemäße, wenn man die Religion für irdiſche Zwecke, nach dem Beiſpiele der belgiſchen Revolution, mißbrauchen will; ferner Herr von Blittersdorf in Breisgau, der fanatiſche Pfarrer Tſchudi in Glarus und ganz beſonders der Alt-Schultheiß Ruttimann in Luzern. In Frankreich ſteht der Abbé Martin de Noirlieu, ein gelehrter und entſchloſſener Mann, an der Spitze der Propaganda und wirkt auf die Rheinprovinzen; er iſt Biſchof in partibus. In Paris aber wirkt am Meiſten durch ſeinen grenzenloſen Einfluß auf den Erzbiſchof von Paris der Abbé Aringer, ein geborener Deutſcher, Domherr von Notredame und Ehrenkanonikus in Evreux; mit ihm ſetzte ſich z. B. Herr von Pisbach, von Rom kommend, in Verbindung, bevor er nach Rheinpreußen kam. Die katho-

liſche Kirchenzeitung in Aſchaffenburg, die lange Zeit gar keiner Cenſur unterworfen war, iſt ihr Organ in Deutſchland; ſie wird vom 1. Januar 1838 unter dem Titel: Herold des Glaubens, in Würzburg erſcheinen und die Herren Wallandt, Schamberger, Benkert, Pfeilſchifter und Hönninghauſen als Hauptmitarbeiter haben. Vom Letzteren rührt her: „die Nothwendigkeit der Rückkehr zur katholiſchen Kirche, durch Eingeſtändniſſe der proteſtantiſchen Theologen bewieſen," eine Schrift, die in Jahresfriſt zwei Auflagen erlebte, wie er auch der Verfaſſer der „Denkwürdigen Bekehrungen vom Proteſtantismus zur katholiſchen Kirche" iſt.

Die Propaganda wirkt durch Wort und Schrift, die Jeſuiten vorzüglich durch ihre Ausdauer im Lehramte, ihren Eifer und ihre großartige geiſtige Ausbildung. So beſteht z. B. in Metz ein franzöſiſches Inſtitut für weibliche Erziehung — le sacre coeur —, wo viele vornehme Mädchen aus den Rheinprovinzen erzogen werden. Es giebt an der preußiſch-franzöſiſchen Grenze Filial-Vereine zur Aufrechthaltung der katholiſch-orthodoxen Tendenz, und noch im Laufe des letzten Sommers leiſtete ein junges Mädchen aus Rheinpreußen in die Hände des eben erwähnten Abbé Aringer in Paris ihre Abſchwörung vom Evangelium, bei welchem Akte, um ihm mehr Eclat zu geben, die Herzogin Dalberg Pathenſtelle vertrat.

Die apoſtoliſchen Junten Spaniens, O'Connell's Bemühungen ſtehen alle für dieſelben Zwecke in Verbindung. Ein Freund des Letzteren, der Irländer Waterton, mit der Congregation in Rom in ſteter Verbindung, bereiſte kürzlich die Rheinprovinzen, und der berüchtigte Lamenais wird bald eine Schrift für religiöſe und revolutionäre Zwecke beendet haben, in der das preußiſche Gouvernement nicht geſchont iſt.

So will man zum Lohne einer 40jährigen ſorgenvollen Regierung unſerem geliebten Herrſcher eine Kataſtrophe bereiten, gleich der belgiſchen, wo ein Theil der Geiſtlichkeit ſich nicht entblödete, den Unterthanen des Königs der Niederlande an's Herz zu legen, es zur Gewiſſensſache zu machen, die Fahne der Empörung zur Aufrechthaltung der Religion zu ergreifen. In Belgien fand ich eine für die Rheinprovinzen beſtimmte Schrift mit dem Motto: „Der Glaube iſt zum Kampfe beſtimmt, den Sieg aber kann nur Gott verleihen." Es wird darin gefordert, daß die Ordensmänner, unter der natürlichen Führung ihrer freigewählten Oberen, ſich nunmehr in Maſſe gegen ihre Unterdrücker auflehnen und im Namen Gottes das große Werk der Befreiung beginnen ſollen.

Wenn die katholiſche Geiſtlichkeit, ſeit dem Sturze der älteren bourboniſchen Linie ihre Religion als die ein-

zige Stütze der Legitimität anſieht, wie das in der neueſten Zeit in verſchiedenen Staaten Europa's ſich in mehr oder minder bedenklichen Symptomen kundgiebt, ſo beginnt ſie eben dadurch auf's Neue den veralteten Kampf gegen alle proteſtantiſchen und evangeliſchen Konfeſſionen und Regierungen und benutzt politiſch die Tagesereigniſſe für gefährliche Zwecke. Aus dieſer Thatſache ergiebt ſich, namentlich für Preußen, eine äußerſt ſchwierige Stellung. Preußen muß, der Natur der Sache nach, an der Legitimität der Dynaſtieen hängen, nicht aber an der Legitimität der katholiſchen Religion. Alle politiſchen Ereigniſſe, jede Kriſe dieſer ſo bewegten Zeit werden daher nur ſtörend auf die Entwickelung einwirken, denn wir ſtehen trotz des außerordentlichen und weiſen Syſtems der Mäßigung des Königs Friedrich Wilhelm III. gerade in der Mitte zwiſchen den Klippen der exaltirten Parteien. Die beſonnenen Modifikationen der Staats-Verwaltung, wie die ſtrengſten Grundſätze der Rechtlichkeit gegen Unterthanen und Staaten werden bei den geſpannten Anſichten, namentlich in Frankreich, in ihren Folgen um ſo wirkſamer ſein, je mehr man ihnen Zeit läßt, weil ſie nicht glänzen wollen, ſondern wahrhaft nützen. Um den Völkern die Wohlthaten einer ſolchen Regierungsweiſe begreiflich zu machen, bedarf es Jahre eines heilſamen Friedens. Wir dürfen es uns indeß

nicht verhehlen, daß dieſe zweifelhaft ſind. Der Zuſtand von Frankreich, für jetzt beruhigend, vermag keine Bürgſchaft für die nächſte Zukunft zu geben, weil der Urſprung der Regierung kein Zutrauen erweckt, weil dies ganze Treiben fundamentlos in der Luft ſchwebt und von jedem Ereigniſſe unheilbringend berührt werden kann! —

Obgleich es in unſerem Intereſſe liegt, in Spanien die Grundſätze der Legitimität zu erhalten, ſo können wir doch nicht wünſchen, die fanatiſche Partei dort am Ruder zu ſehen, denn dieſe hat ſeit dem Ereigniſſe in Köln zu voreilig die Maske abgeworfen und durch ihre Preſſe hinlänglich ausgeſprochen, was wir von ihr zu erwarten haben, wenn ihr die Gewalt in die Hand fällt. Wären die Moderirten in Spanien, Martinez de la Roſa, der Martignac Spaniens, an deren Spitze, dahin zu bringen, das Prinzip der Legitimität in der männlichen Linie durch eine mehrfach zur Sprache gebrachte Transaktion aufrecht zu halten, ſo möchte es wohl in unſerem Intereſſe liegen, ein ſolches Gouvernement zu appuyiren. Jedes dem fanatiſchen Prinzipe huldigende würde aber nur nachtheilig auf den Proteſtantismus einwirken und in ſeinen Folgen unberechenbar ſein, jedes von Frankreich unterſtützte dieſem Lande nur ein bedenkliches Uebergewicht geben. Es exiſtirt in Frankreich ein gefährliches Element, was ſich erſt in der neue-

ſten Zeit ausgebildet hat. Die Juli-Revolution hatte die franzöſiſche Nation überraſcht, die überſpannteſten Liberalen ahnten ein Ereigniß nicht als möglich, welches die ältere Linie der Bourbons in wenigen Tagen über den Haufen warf. Dies Ereigniß riß den geſunden Theil der Nation mit ſich fort und erſt ſpäter ſah er keine Zukunft. Die nothwendige Folge dieſes Ereigniſſes war der moraliſch kranke Zuſtand der Gegenwart, mit ſeinen auf ſo verſchiedene, aber immer bedenkliche Weiſe ſich darſtellenden Symptomen. Die Kompromittirten geſtehen dieſen fieberhaften Zuſtand nicht ein, die nicht Kompromittirten, die auch ſchon in ihrer Moralität gelitten haben, ſuchen heute einen äußeren Anhalt in der Religion, obgleich ſie ihn nicht im Inneren haben. Daher das häufige Beſuchen der Kirchen, die ſeit einigen Jahren oft überfüllt ſind, nicht aus einem inneren Bedürfniſſe der Ueberzeugung, ſondern aus einem Gefühle überläſtigen Zweifels mehr noch als zur Paradeſtellung. Die fanatiſche Partei der Nation hat die Legitimiſten gewandt für ſich gewonnen und ſo ſich ſehr verſtärkt.

Ich habe dieſe allgemeinen Grundſätze vorauszuſchicken für nöthig erachtet; ſie ſollen zur Baſis der Idee dienen, die ich mir über die Möglichkeit eines Arrangements der politiſchen Verhältniſſe von Spanien gemacht habe. Aus obigen Anſichten geht nämlich die Ueberzeu-

gung ganz von ſelbſt hervor, daß die ſpaniſchen Verhältniſſe und Angelegenheiten auf eine wahrhaft beruhigende Weiſe nur durch einen proteſtantiſchen Monarchen gelöſt werden können, der aber auch in der Meinung der Fürſten und Völker ſo hoch ſtehen muß, wie unſer hochverehrter König. Die Vermittelung der ſpaniſchen Angelegenheit durch England und Frankreich, ſeither erfolglos verſucht, würde im Falle eines Succeſſes nicht nur dem Syſteme der Konſtitutionen, ſondern auch der propagandiſtiſchen Partei ein bedeutendes Uebergewicht verleihen, die Vermittelung eines katholiſchen Fürſten dagegen dieſem großen Vorſchub leiſten. Uebrigens ſchien mir, daß dieſe meine Anſicht mit dem Geiſte der Vermittelung des Königs Friedrich Wilhelm III. in Harmonie ſein dürfte, und würde eine ſolche Rolle unbedingt dem weiſen Prinzipe verſöhnender Mäßigung die Krone aufſetzen und ſowohl in politiſcher als in religiöſer Hinſicht dieſem Herrſcher eine große Bedeutſamkeit in der Zeitgeſchichte und Nachwelt verbürgen.

Dieſe meine Anſicht veranlaßt mich, in einem Augenblicke nach Spanien zu gehen, wo es mit dem Karlismus ſo ſchlecht ſteht, daß derſelbe ſeinem Ende nahe ſein dürfte — ohne eine baldige Vermittelung. Meine vielfachen Empfehlungen werden mir es leicht machen, das Terrain zu rekognosziren. Ich werde genaue Berichte

über das abfaſſen, was ich ſehen und hören werde, und dabei mit einer ſolchen Vorſicht zu Werke gehen, daß ich verbürgen will, daß ſelbſt meine Feinde keine Veranlaſſung finden ſollen, mir in meiner Handlungsweiſe etwas zur Laſt zu legen *). Mich leitet dabei der patriotiſche Glaube, meinem Vaterlande nützlich zu werden. Die Angelegenheit iſt indeß, nach der Anſicht des Gönners, den ich hierüber vorzugsweiſe zu Rathe zog, ſo ernſter Art, daß ſie nur von Perſonen betrieben werden kann, die durch ihre Stellung im Stande ſind, ein dahinzielendes Reſultat zu erhalten; das Mindeſte davon, voreilig in das Publikum gebracht, würde die exaltirten Parteien in die größte Erbitterung verſetzt haben.

Mein Weg von den Rheinprovinzen und Belgien nach Spanien führte mich über Paris. Es war natürlich, daß ich hier nicht nur die Anhänger der älteren Linie der Bourbons, mit denen ich aus einer früheren

*) Dieſe Bürgſchaft beruhte auf einer argen Täuſchung. Eine höchſte Staatsbehörde tadelte mich bei meiner Heimkehr mit großer Bitterkeit, weil ich Zeitungsberichte aus dem karliſtiſchen Hauptquartiere geliefert und dadurch ſo vieles Reden veranlaßt habe. Ein gleich hoher Staatsmann tadelte dasjenige, was Jener gelobt hatte, und lobte meine „vortrefflichen Zeitungsberichte“ welche der guten Meinung für die Sache der Karliſten, nach dem verunglückten Feldzuge „unendlichen Nutzen gebracht“ und zugleich der Annahme meiner Miſſion widerſprochen hätten. Zwiſchen ſolchen Scyllen und Charybden iſt das Schiffen ganz unmöglich.

Epoche größtentheils sehr genau bekannt, ja befreundet war, als natürliche Verbündete der Karlisten aufsuchte und mit ihnen viel verkehrte, als auch die Karlisten selbst, namentlich den Marquis Labrador und Herrn von Navia, besuchte. Der Erste, schon bekannt vom Wiener Kongreß her, wo er als spanischer Ambassadeur fungirte, leitete die Geschäfte des Don Carlos in Frankreich; Herr von Navia war ihm beigegeben. Der christinische Gesandte am französischen Hofe, bekümmerte sich natürlich sehr um Diejenigen, die bei dem Marquis Zutritt hatten, und also auch um mich; meine Thätigkeit für die karlistischen Angelegenheiten war ihm längst unangenehm bekannt. Er mußte wissen, daß ich der Prinzessin von Beira, den Söhnen des Don Carlos in Salzburg kürzlich meine Aufwartung gemacht, in Wien mit dem Grafen Alcudia verkehrt hatte. Graf Alcudia, ein alter Minister Ferdinands VII., der bedeutendste Mann seiner Partei, verständig, thätig, geistreich, im vertrauten Umgange mit dem Fürsten Metternich, hat mehrfach ein ihm von seinem Herrn — Don Carlos — angetragenes Portefeuille ausgeschlagen, weil er glaubt, in Wien seinem Fürsten nützlichere Dienste leisten zu können; er ist der vertraute Rathgeber der Prinzessin von Beira; er, wie diese Fürstin, waren bisher gegen eine Amnestie — weshalb auch viele hochstehende Karlisten

der gemäßigten Partei gegen die Heirath der Prinzeſſin mit Don Carlos eingenommen ſind. In neueſter Zeit ſcheint Graf Alcudia, wie aus ſeinen Briefen hervorgeht, mehr für verſöhnende Maßregeln disponirt, deshalb eben hatte ich ihn aufgeſucht. Alle dieſe Umſtände hatten den chriſtiniſchen Geſandten in Paris aufmerkſam gemacht, ich ſah mich ſehr beobachtet, allerlei Volk ſuchte mich auf; ſogenannte karliſtiſche Offiziere, die für die Sache der Legitimität fechten wollten, ſchafften ſich Empfehlungen und Zutritt bei mir. Die franzöſiſche Polizei miſchte ſich auch darein. Eines Abends fand ich meine Wohnung — Rue du Helder — vermittelſt Nachſchlüſſels eröffnet, Kiſten und Kaſten erbrochen, meine engliſche Schatulle, deren Brama-Schloß allen Angriffen getrotzt hatte, in Stücken. Alles war durchſucht, nichts geſtohlen worden, in der Schatulle lagen mehrere Goldrollen, Wechſel au porteur von namhaften Summen; ich fand Alles wieder, der Suchende aber hatte kein Papier, das mich im Geringſten kompromittiren konnte, gefunden. Ich war gewarnt und vorſichtig; alle meine Papiere von Wichtigkeit, bis auf ein eigenhändiges Schreiben der Prinzeſſin von Beira an ihren königlichen Bräutigam, waren mit ſicherer Gelegenheit bereits zur ſpaniſchen Grenze befördert.

Zum Neujahre 1838 beſchenkte ich mich mit der Reiſe nach Spanien, wohin ich mich von Paris aus mit der Bordeaurer Mallepoſt Abends um 6 Uhr in Bewegung ſetzte. Was man auch von der Sache König Karl's denken mag, ſein Hauptquartier erſcheint mir der intereſſanteſte Punkt Europa's. Mit drei oder vier Vertrauten, faſt ohne alle Mittel, mit Nichts als dem gutem Rechte betrat Don Carlos am 10. Juli 1834 den ſpaniſchen Boden zu Ildoſondo. Die erſten Truppen waren mit Stöcken bewaffnet; mit dieſen in der Hand, wurden erſt den Douaniers Gewehre abgenommen, damit Waffen aller Art erobert und ſo unter wechſelndem Glücke eine Armee geſchaffen, die ſchon zweimal die Hauptſtadt bedrohte. Den Charakter des Königs kann ich bis jetzt nur nach authentiſchen Erzählungen ſchildern, Eines aber mit aller Wahrheit verbürgen, daß ich, je näher ich dem Kriegsſchauplatze komme, deſto mehr Gutes von demſelben höre. Das iſt recht traurig, denn es beweiſt das Uebergewicht der abſichtlich unwahren Berichterſtatter über die der Wahrheit, und doch ſollte die Vertheidigung der Wahrheit unſer ehrenvollſtes Geſchäft ſein. Die Lüge entſtellte die Charakterzüge des Königs, die nur in der Nähe in voller Klarheit erſcheinen. Derſelbe iſt wenig mittheilend, ernſt, feſt, beharrlich, perſönlich bei jeder ſich ihm darbietenden Gelegenheit ſo brav im Handeln, wie

entſchloſſen im Charakter. Der Ausdruck ſeines Geſichts iſt von bezaubernder Güte, ſein Blick voll Würde und Milde.

Unter ſolchen, durch die lebendigſten Schilderungen hervorgerufenen Bildern, beſchäftigt mit der nächſten, ſo intereſſanten Zukunft, kamen wir des Morgens an die Loire, durch Orleans, Amboiſe — bekannt durch die Verſchwörung unter Franz II. — in eine reizende Gegend, bei dem ſchönſten Frühlingswetter, ohne Steinpflaſter auf der Chauſſee, was für den in Frankreich Reiſenden auch ein großer Vorzug iſt. Der Weg war ſogar mit hohen Bäumen beſetzt. Hierher alſo mußte Laffitte, der durch kräftige Hand, mit und ohne Abſicht, die Dynaſtie, ſein Haus und die Finanzen Frankreichs an den Ruin brachte, und ſeine baummörderiſche Ordonnanz, die ihm eben nicht den Dank der Nachwelt verbürgt, nicht gereicht haben. — In der glücklichſten Stimmung von der Welt fuhr ich dem Kriegsſchauplatze zu, ſchmiedete artige Pläne, legte Windeier der Zukunft und idealiſirte mich, was doch nichts ſchaden kann, wie die Gegend, was ein gänzlich unnützer Luxus iſt. Meine Phantaſie flog, wo möglich noch feuriger, als die ſechs Roſſe vor dem Wagen, und war thätig wie die Telegraphen auf allen Höhen. Der Kourier iſt ſchon mein intimer Freund, denn ein Reiſender, der 20 bis 30 Meilen ſtill ſitzt, ohne

Bedürfniſſe, der keine Minute Zeit koſtet, iſt ein Schatz. In Wahrheit, ich bin ſo ſchweigſam geduldig, wie Don Quixote in dem von Ochſen gezogenen Karren, und baue ſpaniſche Luftſchlöſſer; ich führe den König Karl nach Madrid und in den Escurial und zur Krönung und benehme mich äußerſt edel. — Reiche Weinhügel erheben ſich hinter Amboiſe; Arbeiter, als ſei es Frühling, ſind auf den Feldern beſchäftigt; überall lebhaftes Grün. Noch ſah ich in dieſem Winter keinen Schnee; die Loire mit ihren üppigen, an Abwechſelung aller Art reichen Ufern blieb mir immer zur Linken bis nach Tours, welches zwiſchen dieſem Fluſſe und der Cher unter einer Weinhügelkette prächtig gelegen iſt, deren Hintergrund Ruinen zieren, während die eleganteſten Landhäuſer den Vordergrund beleben. Eine halbe Stunde von der Stadt, uns zur Rechten, war ein in Felſen gehauenes Dorf, deſſen Häuſer oft nur durch Thüren und Fenſter ſichtbar wurden. — Hinter Tours verläßt die Straße die prächtige Loire. Nachmittags in Chatellerault an der Vienne, Abends 7 Uhr in Poitiers. Am 3ten Morgens über Cubzac, wo die Ruinen des Schloſſes der vier Haymons-Kinder liegen, zwiſchen koupirtem Terrain, Nadelhölzern, Moor und Sandbänken, und doch wieder die geliebten Artiſchocken im Freien, wie um Nizza; hie und da Lorbeeren und Cypreſſen. — Die Dordogne bei hoher Fluth

auf der Fähre paſſirt. — Der Bau der Brücke wird durch den mächtigen Einfluß des Herzogs Decazes, deſſen Vortheile durch dieſelbe leiden würden, verzögert, — ein Hinderniß, welches man in dieſer Kammerſitzung zu heben hofft. Der Bau der Brücke iſt zur Zeit völlig unterbrochen. — Die Landſchaft wird wiederum freundlich und äußerſt belebt, überall Weinhügel. Eine halbe Stunde von Carbon-Blai, einem reizenden Dorfe, ſenkt ſich die Landſtraße in die Ebene; die Côte de Cypreſſac führt in das prächtige Thal der Garonne. Strom, Flotte und das eben ſo reiche als ſchöne Bordeaux liegt in einem herrlichen Panorama, im Vordergrunde der Ebene. Gegen 2 Uhr fuhr ich in Bordeaux ein, mit dem Vorſatz, einige Tage von der beſchwerlichen Reiſe auszuruhen. Den bekannten Deputirten Herrn Wuſtenberg kannte ich von Paris aus, an das reiche Haus Bulgarie war ich empfohlen, mit dem General-Konſul von Hamburg, Herrn Meyer, ſtehe ich ſeit Jahr und Tag im vertrauten Briefwechſel. Kaum aber war ich angekommen, ſo zeigt mir der ſpaniſche Agent an, ich müſſe in 24 Stunden fort; eine ſichere Gelegenheit ſei bereit, mich über die Grenze zu bringen. Daß man ſo rückſichtslos über mich, ohne meine Einſtimmung abzuwarten, disponirt hatte, gefiel mir ſehr, weil es Vertrauen vorausſetzt. Ich will daſſelbe rechtfertigen und

die Freunde ſparen für die Rückkunft, wo ich überdem intereſſanter ſein werde.

Ich blieb nur den 4ten in Bordeaux, am Morgen des 5ten reiſte ich ab. Drei Stunden hinter der Stadt, auf der Straße nach Bayonne, dicht vor Bouſeaut, begrüßte ich mit Jubel die längſt erwartete erſte Pinie, 100 Schritt links vom Wege. Dieſer Gruß iſt ein Ereigniß für mich, denn jede Meile nach Süden vermehrt meine Lebensluſt und meinen alten Abſcheu vor Schnee, Eiszapfen und anderen Couſins der Erſtarrung und des Todes. Die erſte Pinie zeigt eine glücklichere Himmelsregion. — Zehn Stunden Weges folgt die Straße dem linken Ufer der Garonne, von der ſie ſich höchſtens eine halbe Stunde entfernt; das rechte Ufer des Stromes wird durch eine bedeutende Hügelkette begrenzt, deren Fuß Weinberge bilden, zwiſchen welchen anmuthige Landhäuſer liegen. Dieſe Ufer bis Toulouſe ſollen ſehr ſchön ſein, zahlreiche Dampfſchiffe erhalten den lebhafteſten Verkehr. In Langon führt der Weg über die Garonne, die er bald darauf verläßt. Die Gegend wird einförmiger, ſie verflacht ſich nach den Landen (les Landes — Heiden) zu. Das Koſtüm der Landleute wird höchſt originell: braune, ungeheure Mäntel mit Kapuzzen verhüllen die Geſtalten. Die Karren ſind mit mächtigen Ochſen beſpannt, die, wie in Italien, durch lange, zuge-

ſpitzte Stäbe geleitet werden. Zahlreiche Heerden jener Bayonner kamen uns entgegen, die ihrer Veredlung in den berühmten Schinken zuwandeln. — Das Wetter war fortwährend äußerſt mild, wie in den wärmſten Maitagen der Heimath; aus den überall noch grünen Hecken hoben ſich blühende wilde Roſen, Lorbeerſträuche, Kaſtanienbäume und Pinien. Die Gegend aber war von Stunde zu Stunde weniger angebaut und wüſter, ſo daß das reizende Dorf Beaulac faſt wie eine Oaſe in der Wüſte lag. Hinter dieſem Orte, nachdem wir erſt den Ciron paſſirt, wurde die Gegend durchaus traurig, ringsum Kiefergebüſch, Sand und Moorboden, wie in den ſchlechteſten Theilen Polens. Die Landes, eine Strecke von mehr als 900 Geviert-Stunden, zwiſchen dem Meere, der Garonne und den Pyrenäen, zeigen überall Spuren einer neuen Formation, im tiefſten Sande Meermuſcheln und andere Zeichen einer ſpäten Ueberſchwemmung, die mit dem Durchbruch des Mittelländiſchen Meeres bei Gibraltar gleichzeitig ſein dürfte. Der Winter in dieſer Gegend, d. h. die Zeit des eigentlichen Froſtes, iſt höchſtens von Weihnachten bis Ende Januar; alsdann machen die anhaltenden Landregen dem kurzen Froſte, der aber ſo heftig iſt, daß keine Zitronenbäume im Freien fortkommen, ein ſchnelles Ende. — Bei Bayonne wird zwar der Froſt nie ſo

ſtark als in den Landes, aber die Witterung iſt wegen der Nähe des Meeres bei weitem unbeſtändiger. Mont-de-Marſan, die Hauptſtadt des Landes, und Dax am Adour haben ein gleich trauriges Anſehen wie das Land. Die großen Kaſtanien, Feigen und Eichen werden immer ſeltener, dagegen kommen einzelne Zweige von Bäumen, die den Oliven gleichen, zum Vorſchein. — Am 6. Morgens in Ondres, wo ſich die traurigen Landes endigen. — Eine Stunde hinter dieſem Orte erwartete mich ein Bote, welcher mir aus Bayonne entgegen geſendet war. Die Sperre der Grenzen und die Aufmerkſamkeit auf die Fremden iſt jetzt, kurz nach Eröffnung der Kammern, doppelt und dreifach ſtreng. In Bayonne ſind die Fremden vielfachen Beläſtigungen unterworfen. An dem Thore wird ihnen der Paß abgenommen, und will einer auch nur eine Viertelſtunde außerhalb derſelben ſpazieren gehen, ſo muß er der Behörde Anzeige machen, und er wird examinirt die Kreuz und Quer. Allem dieſem aus dem Wege zu gehen, war ich vom Wagen abgeſtiegen und dem Boten, der mich ſchweigend querfeldein führte, gefolgt; es ging über Hecken und Zäune. Einige hundert Schritte vor dem Thore bürſtete mich mein Führer ſäuberlich ab, putzte meine Stiefeln glänzend, bezeichnete mir die Straßen, die mich über die Adour-Brücke führen würden, und hieß mich voran gehen. Ich geſellte mich

bald zu einem zweiten Spaziergänger, der zufällig deſſelben Weges ging, und erreichte nicht ohne Beängſtigung eben das Thor, als ein Gensd'arme in lebhaftem Trabe hinter uns herſprengte und uns anzuhalten zurief. Der Reiter kam näher, artig fragend, wer von uns das in ſeinen Händen befindliche Schnupftuch verloren habe. Es war das meines Gefährten. — Ich hatte bald die Brücke, der Bote mich erreicht, und ſo zog ich ungeſtört durch Bayonne. — So ſehr ich nun wünſchte, ſofort über die Grenze zu kommen, ſo ſagte mir doch der Kommiſſär des Königs, der mich ſeit zwei Tagen erwartete, daß ich bis übermorgen bleiben müſſe; dann ſei Markttag in Bayonne und meine Abreiſe gefahrlos.

Bayonne gehörte immer zu Aquitanien, um welches Engländer und Franzoſen lange kämpften; trotz der Nachbarſchaft Bearns kam Bayonne wenig damit, auch nicht in den langen Kämpfen des Feudalismus, in Berührung. Engländer und Franzoſen reſpektirten die nahe gelegene Souveränität Bearns, woher ihnen keine Gefahr kommen konnte. Bayonne führte bis in's 11. Jahrhundert den Namen Lapurdum, ein halb baskiſcher halb celtiſcher Ausdruck, welcher ſo viel als Einöde bedeutet. Gothen, Franken und Normannen kämpften lange um den Beſitz der Stadt. Die Kathedrale ward in Mitte des 12. Jahrhunderts gebaut, aber erſt im 15. unter

engliſcher Herrſchaft beendet, wie man an den Leoparden am Schluß der Gewölbe ſehen kann. Der ferne Wallfiſchfang, der nahe Stockfiſchfang, das Verarbeiten von Eiſen, beſonders für Armbrüſte, die Nähe der beiden belebten Brücken über die Nive und den Adour, die große Straße des Chriſtenthums, welche zur Bekämpfung der Mauren nach Spanien und zur Wallfahrt nach St. Jago de Compoſtella zog, gaben der Stadt im Mittelalter reges Leben und reiche Nahrung.

In Bayonne reſidirte während 32 Jahre Marie Anne von Baiern-Neuburg, Wittwe König Karls II. von Spanien; ſie ließ ſich das Schloß von Marrac bauen und wollte, als es fertig war, aus ſonderbarer Laune nicht darin wohnen. Nachdem ſie nach ſo langem Aufenthalt ihren Lieblingswohnort zu großem Leidweſen der Bayonner, von denen ſie ſehr geliebt war, verlaſſen hatte, ſtarb ſie nach zwei Jahren, 1740, in Guadalaxara. Es giebt zwar kein Geſetz, welches den Wittwen der ſpaniſchen Könige die Wiederverheirathung verbietet, dieſe iſt aber gegen jedes und alles Herkommen, und man weiß, was dies in Spanien zu ſagen hat, während ſich in Frankreich die verwittweten Königinnen ſelbſt unter ihrem Stande verheirathet haben; ſo Marie von England, Wittwe Ludwig's XII., mit dem Herzog von Suffolk, Adele von Savoyen, Wittwe Heinrich's I., mit

Matthieu von Montmörenci. In Spanien gab das erſte Beiſpiel der Wiederverheirathung die Königin Chriſtine mit — Herrn Muñoz. Der glänzendſte Moment Bayonne's war der Aufenthalt Ludwig's XIV. und ſeine Vermählung mit Maria Thereſia. Napoleon bewohnte vom 14. April bis 21. Juli 1807 das Schloß von Marrac. Am 20. April kam der Prinz von Aſturien, Ferdinand VII., mit ſeinem Bruder, dem Infanten Don Carlos, nach Bayonne, wo ſie im alten Intendanturgebäude abſtiegen, am 26ſten der Friedensfürſt, endlich am 1. Mai König Karl IV., deſſen Gemahlin, die Königin von Etrurien und deren Sohn. In Folge der Intriguen Napoleons entſagten der König von Spanien Karl IV. und ſein älteſter Sohn Ferdinand VII., dem Napoleon die Wahl ließ zwiſchen Tod und Entſagung der ſpaniſchen Krone. Als man aber dem 20jährigen Infanten Don Carlos eine gleiche Zumuthung machte, antwortete er: mas vale morir que viver sin honor; yo no consiento.

Seit zweimal 24 Stunden lebe ich in Bayonne verſteckt, neben mir wohnt der die Grenze beaufſichtigende franzöſiſche Staatsbeamte; in zwei Stunden ſteige ich, ſo Gott will, trotz ſeiner Wachſamkeit, zu Pferde, von einem angeſehenen Manne begleitet, der einige Stunden von hier ein Landgut beſitzt, welches zwar nicht gerade

auf der Straße nach Spanien, aber nicht sehr aus der Richtung liegt. Bei ihm bleibe ich heute Nacht, um Morgen vor Tages-Anbruch über die Grenze zu gehen. Mein Bedienter und meine Bagage erwarten mich bereits jenseits der Bidassao mit einem sicheren Führer, der uns über die unwegsamsten, aber eben deshalb vor einem Rencontre mit den christinischen Truppen sichersten Pfade geleiten soll. — Ich glaube, meine Maßregeln sind so gut getroffen, daß sie, trotz aller Grenzbewachung, unfehlbar sind. Noch füge ich die Nachricht bei, daß nach einem Briefe, den der Admiral Hay an den hiesigen englischen Konsul geschrieben hat und der vor einer Stunde hier ankam, zwei englische Fregatten und drei Transportschiffe vor St. Andre angelangt sind, um die Reste der englischen Legion und ihr Material an Bord zu nehmen und nach Kanada zu transportiren. Sie sind nicht bei St. Sebastian vor Anker gegangen, weil das Verlangen aller Engländer, den spanischen Boden zu verlassen, so lebhaft ist, daß man Unordnungen der Garnison befürchtet. In demselben Briefe spricht der Admiral die Befürchtungen ernster Unruhen durch die Exaltados in Madrid aus. Der ohnedies muthlose Ofalia dürfte sie nicht abwarten und vor ihrem Ausbruche um seine Entlassung einkommen. Einer meiner, in den Angelegenheiten Spaniens wohl vertrauten Freunde in

Paris ſprach kurz vor meiner Abreiſe gleichfalls von den neuen Umtrieben der Exaltados. Alles glaubt, daß die armen Spanier noch nicht genug gelitten haben, um ſich von den moderirten Chriſtinos in Ruhe regieren zu laſſen. Hier ſoll es von Spaniern aller Farben wimmeln. Die Stadt gewinnt durch den ſpaniſchen Krieg.

Eben wollte ich mich in Bayonne am 8ten Mittags auf's Pferd ſetzen, um der Grenze eine Stunde näher zu reiten und dann auf Nebenwegen dieſelbe zu paſſiren, als meine vorſichtigen Freunde nicht nur erfahren hatten, daß der Sous-Präfekt zur Beſichtigung einiger Wege die Grenzen bereiſe, ſondern daß auch alle Autoritäten (bis zum letzten Grenzaufſeher, wie ich ſpäter erfuhr) meinetwegen auf den Beinen wären, und daher andere und vorſichtigere Maßregeln für mein Hinüberkommen getroffen werden müßten. Geſchwind ward ein leichtes Cabriolet angeſpannt, in welchem ich mit der hübſchen und intereſſanten Madame D—a nach ihrem Landgute fuhr. Vor dem Thore verließen wir die große Straße nach Irun und bogen zur Linken ein, auf den Weg nach Navarra. Auch von dieſem Nebenwege bogen wir nach etwa einer Stunde ab, uns auf einem Feldwege zwiſchen Gebüſch verbergend, wo uns bald ein Reiter aufſuchte, der ſein Pferd verließ und mich zu einem kleinen, mit zwei raſchen Pferden beſpannten

Wägelchen geleitete, in welchem ein zehnjähriger Knabe ſaß. Zwei Stunden von dort, unfern von Uſtaritz und immer nach der Richtung der ſpaniſchen Grenze, liegt das Seminar Lareſſort. Dorthin ſollte ich den Knaben ſchaffen, und ihn, im Fall ich angehalten würde, als mein Kind, welches ich in die Penſion brächte, ausgeben. Ich examinirte den Knaben, indem ich die Pferde ſtark zutraben ließ. Er war gut einexerzirt, denn er hatte die Reiſe unter ähnlichen Umſtänden ſchon acht Mal gemacht; er war ein Allerweltskind, der Sohn der Factioſen, welcher ſeine Väter wechſelt, wie andere Menſchenkinder die Kleider. Wir mochten aber kaum eine halbe Stunde gefahren ſein, ſo ſahen wir zwei Gensd'armen vor uns, die anzuhalten befahlen. Gähnend — denn da ſie mich ſehr ennuyirten, ſo war Gähnen der konſequenteſte Empfang — antwortete ich auf die Fragen wer? woher? und wohin?: Monsieur Amedé, bourgeois de Bayonne, conduisant son enfant au Seminaire de Laressort, worauf die Gensd'armen grüßten und mich paſſiren ließen. Wie hübſch iſt es doch, ſeine Familie haben, welchen großen Kummer hatte mir mein gutes Kind erſpart! — Ohne fernere Hinderniſſe kamen wir bei dem Seminar an, ich ließ mein Söhnchen vor dem Thore, ward von einem jungen Theologen empfangen, der mir Geduld empfahl und mich verſchloß. Mir

that die klöſterliche Stille nach den Beängſtigungen und Gensd'armen äußerſt wohl, Gebetbücher und ein franzöſiſcher Jeremias halfen mir eine Stunde durch. Uebrigens war die Ausſicht aus dem Fenſter entzückend. Unter demſelben rauſchte der Cambio, ſeitwärts die hoch angeſchwollene Nive, die Pyrenäen ſchloſſen die noch grüne Landſchaft. Das Seminar liegt auf einer ſanften Höhe, iſt von hohen Mauern umgeben, von zwei Flüſſen eingeſchloſſen und würde eine treffliche militäriſche Poſition für einige Bataillone gegen einen überlegenen Feind bieten.

Endlich holte mich der eben ſo freundliche als für die Sache des Don Carlos begeiſterte C—é ab; in ſeinem Hauſe, wo mich bereits zwei Basken erwarteten, machte ich Toilette und verwandelte mich in den dritten. Braune Jacke und Beinkleider, graue Filzſtiefeletten, weißlederne Schuhe, mit blauen Riemen zugebunden, ein rother Gurt, Faya genannt, die baskiſche Boyna und ein großer Stab machten die Maskerade komplet. Es waren dieſelben Kleider, in denen kürzlich der Miniſter Sierra, früher der Biſchof von Leon die Grenze paſſirte, es war dieſelbe Stube, in der ſie ihre Toilette gemacht hatten. Es ſchlug 6 Uhr Abends; der hellſte Mondſchein, als wir aufbrachen. Noch im Dorfe verließen wir den holprigen Fahrweg und ſtiegen den

Pyrenäen zu. Bis an die Grenze mochten es 3 Stunden sein, dem Thalwege folgend, konnte man sie indessen bequem in 2 Stunden zurücklegen. Meinen Führern war die größte Sorgfalt empfohlen; sie sollten selbst die am wenigsten betretenen Fußwege vermeiden, so wie die Stationen der Douaniers, die jenen Schleichhändlern wohl bekannt sind, und sie folgten der Instruktion so gewissenhaft, daß ich bald wußte, welche Richtung sie einschlagen würden, — es war die über den höchsten Berg. Es ging über Geschrill von steinigen Hügeln, zwischen Gebüschen und Weinbergen, über steile Höhen und durch ein dornenreiches Distelgesträuch, dem meine Filzstiefeletten vergebens Trotz boten. Aus einzeln stehenden Häusern holten die Führer Nachricht. Einer lief voraus, der zweite blieb mir zur Seite, und ich freute mich dieser Maßregeln, weil ich nie halbe liebte und nicht, wie es Anderen auf dieser Reise ergangen ist, sechsmal arretirt und per Gensd'arm zurückgeführt werden mochte. Auf der Südseite der Berge, die bewachsen sind und nicht gefroren waren, ging es noch leidlich, aber die kühle und gefrorene Nordseite brachte mich oft zum Fall, einigemale nicht ohne ernste Gefahr wegen der oft kaum Handbreit von mir entfernten Abgründe. Mich schmerzten alle Glieder vom öfteren Fallen, ich zitterte vor Schmerz, blutete an Händen und Füßen

und der Schweiß lief mir von Stirn und Rücken. Endlich kehrten wir auf halbem Wege, in der Gegend von Espelette, in ein einzeln stehendes Haus ein; wir fanden noch zwei Führer, aber zugleich die Nachricht von zahlreich um die Grenze streifenden Douaniers-Patrouillen, die von einem großen, aus Spanien mit englischen Weinen kommenden Contrebandierzug Nachricht hätten. Es war gegen 10 Uhr, ich hatte einige Ruhe nöthig. Wir acht Männer, alle ächte Basken, bis auf den maskirten, und drei Frauen setzten uns um das große Feuer, über dem ein Kessel mit heißem Wasser und Kastanien hing; eine mit letzteren gefüllte Schüssel ging von Hand zu Hand, ich sprach ihr tüchtig zu, wie einem hölliſchen Getränk, was ich nicht zu bezeichnen weiß. Alle tranken mir freundlich zu, alle behandelten mich mit der größten Achtung, alle waren leidenschaftliche Karlisten, denn die ganze französische Grenzbevölkerung von Navarra denkt so wie der spanische Theil dieses Königreiches. — Ein einziger Führer der ganzen Gesellschaft sprach schlechtes Französisch, von dem ich aber das Wenigste verstehen konnte. Die ganze Scene glich auf ein Haar einer Walter Scottschen Novelle unter den Heiglanders zur Zeit der Jakobiten-Kriege, und was sie derselben unglücklicherweise noch ähnlicher machte, war, daß ich aus der Verstärkung der Führer

abnehmen mußte, daß dieſelben, im Fall einer Ueberraſchung, einen blutigen Kampf beginnen und mich wider Willen in Unannehmlichkeiten ernſter Art verwickeln konnten. Da ich, wenn auch nicht ſo offen, trefflich bewaffnet war, ſo würde das den Verdacht abſichtlicher Theilnahme, ja Anſtiftung zur höchſten Wahrſcheinlichkeit gebracht haben.

Man kann im Hauptquartiere des Don Carlos, bei der bedenklichen Kommunikation, nirgendsher Remeſſen beziehen, und ich trug daher das Nöthige bei mir, in einer mit Dublonen wohl gefüllten, um den Leib geſchlungenen Geldkatze, was meine Bewaffnung auf wildem Nachtwege unter Contrebandiers rechtfertigt. Ehe ich aufbrach, ließ ich mir verſprechen, daß ſich Niemand bei einem Ueberfall zur Wehr ſetzen, alles vielmehr dahin trachten ſollte, mich entkommen zu laſſen. — Nun aber machten die Führer noch größere Umkreiſe um Dörfer und Wege. Wir hingen bald, kletternd wie Ziegen, an den Abhängen und ſchwebten vielfach über ſchauerlichen Abgründen; dann wateten wir wieder tief in den Thälern durch reißende Gebirgswäſſer, oder brachen durch eng verſchlungene Hecken und Sträucher. In ſchauerlicher Pracht beleuchtete der Vollmond die Thäler, über welchen hie und da ein leichter Nebelſchleier hing, und von den Kirchthürmen tönten feierlich

die Glocken die Stunde der Mitternacht. Ich war erschöpft, gefühllos gegen die Schönheiten der Wundernacht. — Steiler wurden die Berge, schauerlicher die Schluchten; ich achtete weder Gefahr noch Abgründe, nicht aus großem Muthe, sondern aus reiner Erschöpfung. Auf Eins nur war ich aufmerksam. Je näher wir dem Ziele kamen, je mehr war ich des chinesischen Sprichworts eingedenk: „Ein Schritt vom Ziele ist so gut, wie noch gar nicht ausgegangen." — Da sah ich in nicht zu weiter Ferne etwas Weißes durch die Nacht schweben, ich hörte schon ein bedenkliches Pfeifen und sah mich in den Händen der gefürchteten Douaniers. Meine Begleiter aber lachten und der französisch Sprechende sagte pastore, uone pastore. Es war in der That der erste Schäfer, den wir bald eingeholt hatten. Wir kehrten in seine Erdhütte ein, es loderte ein tüchtiges Feuer, ich warf mich auf sein Schilflager und ruhte einige Minuten, dann brachen wir wieder auf. Mich Erschöpften nahm aber ein starker Baske unter den Arm und ein zweiter zog mich bergauf an seinem Stocke. Endlich lag ein kleines, mit Kastanien bepflanztes Thal vor uns, durch seine Mitte rauschte das Grenzflüßchen, wir flohen darauf zu. Meine Führer wollten längs des hoch geschwollenen Flüßchens einen nahen Steg suchen; da hörte ich mehre laute Stimmen

und ſtürzte mich kopfüber in das Waſſer, das über mir zuſammenſchlug; ich richtete mich nicht ohne Anſtrengungen auf, ſtand bis an die Bruſt im Waſſer und taumelte, blutig an Händen und Füßen, an das jenſeitige Ufer. Hier aber gab mir der Gedanke, auf ſpaniſchem Boden zu ſein, und nicht wie ein Ungeſchickter oder Unglücklicher, was oft daſſelbe bedeutet, arretirt zu werden, alle Kräfte wieder, ich ſprang Freudejauchzend längs des Ufers dem geſuchten Stege zu, wo ich neben meinen Führern acht ſchwer beladene Contrebandiers als Avantgarde der von den Douanen geſuchten Banden traf, die mir das erſte „vive Carlos quinte“ in ſchlechtem Franzöſiſch zuriefen, in das ich laut und von Herzen einſtimmte.

Einen Büchſenſchuß von dem Stege fand ich im erſten Hauſe von Landivar, dem ſpaniſchen Grenzörtchen, mein Nachtquartier. Der karliſtiſche Grenzpoſten zog ſich ehrerbietig zurück, als ihm mein Führer die Karte des königlichen Kommiſſarius in Bayonne vorzeigte. Am 9ten des Morgens 1 Uhr war ich unter dem erſten ſpaniſchen Dache. Meine Führer ſaßen lachend um das große Feuer, ſie tranken gemeinſchaftlich die Reſte unſerer mitgenommenen Liqueure; oben aber im Hauſe hörte ich ein fürchterliches Fluchen in beſtem, eine zweite Stimme in gebrochenem Franzöſiſch; letztere, offenbar

einem Spanier angehörend, ſuchte vergebens Frieden zu vermitteln. Bald hörte ich, der Streit raſe um meine Wenigkeit. Die Wirthin war durch eine Stube mit Gäſten in den Bretterverſchlag daneben gegangen, um mir das Bett zu machen, das ſtörte die Herren. In meiner Kammer angekommen, verſchloß ich dieſelbe, und der Wüthende ſchrie: „comment cette canaille se barricade contre des officiers, il a donc bien peur qu'on vole ses hardes! Voilà un poltron bien hardi!“ Das war des Guten zuviel; mich ſelbſt nicht kennend — die Fatigue hatte mich ſehr erregt — riß ich meine Doppel-Terzerole und meinen guten life protector, der mich bei ſolchen Gelegenheiten nicht verläßt, wüthend an mich und die Thüre auf, ich donnerte ihm einen „lache“ entgegen, denn nur ein ſolcher beleidige den harmloſen und müden Reiſenden, ich warf ihm den „poltron“ zurück und verſicherte, wenn er das etwa nicht ſei, ſo hätte er im Augenblick die reizendſte Gelegenheit, ſeinen Muth zu kühlen. Alles war ſtill wie Märzluft nach dem Frühlings-Donnerwetter; noch einen Augenblick wartete ich und warf dann die Thüre ins Schloß, daß die Fenſter zitterten. Meine Basken aber, Mord und Todtſchlag witternd, ſtürmten mit ihren, ſchwer mit Eiſen beſchlagenen Stäben Treppaufwärts und kehrten, da ſich nichts regte, ob des Friedens wenig zufrieden, zurück. Des

Morgens brach ich nach Zuragamurdy, eine Stunde von Landivar, immer noch als Baske auf. Der steinige Gebirgsweg erschien mir als prächtige Straße. Der königliche Beamte hatte mich schon seit zwei Tagen erwartet; bald kamen meine in Laressort ausgezogenen Kleider an; ich trennte mich von meinen braven Basken in vollkommener und gegenseitiger Zufriedenheit. Es ist nicht möglich, gefahrloser — gegen Gensd'armen und Douanen — und gefahrvoller — für Hals und Beine — besser und schlechter, unwegsamer und zuverläßiger, romantischer und abenteuerlicher geführt zu werden, als ich in dieser mir interessanten Nacht! Möchte auch die Beschreibung meinen Lesern interessant sein. — Sechszehn Mal bin ich nach Paris gereist, meist aus Breslau über Berlin, aber die dabei zurückgelegten 3000 Meilen scheinen mir weniger bemerkenswerth, als die 3 dieser Nacht, weil ich das Interessante nicht nach Klaftern messe.

Der Beamte ließ mich in mein Quartier führen, ein kleines schmutziges Haus. Ich fand 3 Weiber, 2 Kinder und 4 Soldaten, deren Hände und Füße einer langentbehrten Säuberung ernstlich bedurften; 4 Katzen, ein halb Dutzend Tiegel und Töpfe neben dem Feuer, der Kessel hing darüber. Mir war schauerlich dabei zu Muthe. Die Wirthin, die einzige Person im Dorfe, die französisch spricht, weil sie drüben einige Jahre gedient hatte,

fragte mich, was ich für ein Landsmann sei, und schloß, als ich ihr das gesagt, einen Armschrank auf, woraus sie unter anderen Papieren einige Visitenkarten von Preußen holte. Graf Keyserling, der zum Staunen aller Basken, ein Pferd probirend, einige dreißig steinerne Treppenstufen hinauf und herunter geritten war, stand als Reiter bei den Offizieren (der Ort hat eine Garnison von zwei Compagnien) in hohem Ansehen. Auch der brave Rappart, dessen Visitenkarte ich zur Hand bekam, lebt im Munde vieler Landleute. Bekanntlich stürzte er sich mit vollkommener Todesverachtung, nach Art des Max Piccolomini, in die Schaaren des Feindes und fand wie dieser seinen Tod, zu spät bedauert von .... — Zwei Tage vor seinem Tode hatte er mir noch einen wehmüthigen Brief, worin er sein Ende ahnte, geschrieben. Ich war in die schwermüthigste Stimmung versunken und längst ausgesöhnt mit den Katzen der Donna Jeana Torres, als ein bewaffneter Soldat mit dem gemessenen Befehle aus dem Städchen Urdax ankam, mich dahin zu transportiren. Simon Zarubal, der Spezial-Kommissär der königlichen Junta von Navarra, zeigte mir schriftlich an, daß kein Fremder ohne Autorisation des Gouvernements die Grenze passiren, noch viel weniger, wie ich beabsichtige, in das Hauptquartier ohne Paß des Ministers Teyeiro reisen dürfe, und daß ich

daher ohne Weigerung zur Unterſuchung meiner Papiere mich ſofort nach Urdax zu verfügen habe, wozu ich indeß nichts weniger als gewilligt war. Ich ging in Begleitung meiner Wache zum königlichen Kommiſſär, ihm meine Verwunderung und Unzufriedenheit in derben Worten zu erkennen gebend, da über mich längſt die nöthigen Befehle aus dem Hauptquartiere angekommen ſein müßten. Vollkommen damit einverſtanden, ſchaffte er mir gegen Abend meinen Paß, vom fürchterlichen Simon Zarubal unterzeichnet, und bot mir ſogar militäriſche Begleitung in's Hauptquartier an, die ich nicht ausſchlug, da die Wege nicht ſehr ſicher ſind, ich auch nahe bei Bilbao vorbei muß. Gegen Abend kam meine Bagage aus Frankreich an, wie ein Transport Pferde, von denen ich zwei für 200 Franks auf einen Monat mit Sattel und Zeug miethete. In der Nacht erwartete ich meinen Bedienten, der ſpaniſch und franzöſiſch verſteht, und — wie man mir mit ſpaniſchem Pomp verſichert — der beſte Koch nicht nur im Hauptquartiere, ſondern in ganz Spanien iſt, und mir jedenfalls unentbehrlich erſcheint. Geſtern Morgen aber ſtand ich, ohne ihn zu ſehen, faſt troſtlos auf, ich ſandte einen Boten nach Bayonne, mir à tout prix einen Bedienten zu ſenden, weil ich nicht 600 Stunden gereiſt ſei, um mich in Zugaramurdy von den glühenden Kohlen der Ungeduld verzehren zu laſſen.

Ich hatte nach der übermäßigen Anstrengung von gestern eine köstliche Nacht verschlafen und am Morgen eine eben solche Chokolade geschlürft, die nichts mit dem pappigen Brei gemein hat, der bei uns Chokolade geschimpft wird.

Die Offiziere machten mir ihre Aufwartung, ich besah gegen Mittag die leidlich equipirten Truppen in baskischen Mützen, grauen Mänteln und Beinkleidern, Schuhen oder Sandalen, mit bunten Bändern festgebunden, die Kartouschen vorn, das Bajonnett als Seitengewehr. Die militärische Haltung der Leute war vortrefflich; sie kamen mir vor, wie unsere Kernsoldaten nach der kurländischen Campagne, und ich bin fest überzeugt, daß diese Truppen sich eben so gut schlagen werden als jene. Nach einem Nachmittags-Spazierritt fand ich die Antwort aus Bayonne. Die Freunde waren meinetwegen in größter Besorgniß gewesen; der Telegraph hatte mich nicht nur seit mehren Tagen signalisirt, sondern fast mit mir zu gleicher Zeit war der Polizei-Agent Lafontaine nach Bayonne gekommen, mich, im Falle ich aus der Stadt nach Spanien zu wolle, sofort zu arretiren. Aus nützlicher Vorsicht hatte ich indeß dem, mich in Bordeaux ausforschenden Spitzbuben von Lohnbedienten unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, daß ich noch acht Tage da bleiben würde, und war wenige Stunden dar-

auf plötzlich abgereist. Vergebens hatte man alle Wagen, Reiter und Fußgänger examinirt und von Bayonne auf's Neue per Telegraph angefragt, ob ich gewiß aus Bordeaux abgereist sei, und als man das bestätigte, ohne die Art meiner Reise angeben zu können, so war gestern in Bayonne bei verschiedenen als Karlisten Verdächtigen Hausuntersuchung durch Polizei und Gensd'armen angestellt und auch mein Schlupfwinkel durchstöbert worden. Aus Alledem ging nur hervor, daß man meine Spur seit Bordeaux verloren hatte und von meiner Ankunft in Spanien nichts wußte. Anderen war es übler ergangen, namentlich war in verwichenem Frühlinge der arme Rappart dicht an der Grenze arretirt, unter unleidlichen Vexationen von den Gensd'armen bis nach Bayonne gebracht und dort von Behörde zu Behörde geschleppt worden. Auf mich hatte man in der Nacht meiner Reise, wie mir der Freund schrieb, förmlich Treibjagden angestellt, welches man wohl noch einige Nächte mit gleichem Erfolge fortsetzen wird. Ich will dieserwegen alle Vorsichtsmaßregeln und die daraus entstandenen Fatiguen nicht schelten, und beklagte meinen Freund ernstlich, daß er um mich und um den Zweck meiner Reise in nicht geringer Sorge gewesen sei. Meinen Bedienten glaubte er nunmehr bei mir, ich legte mich daher mit der Hoffnung, daß er in der Nacht ankommen und ich heute mit

früheſtem aufbrechen werde, nieder und ſtand wiederum getäuſcht auf. Mag er nun kommen oder nicht, ſo werde ich doch morgen früh mich auf den Weg machen. Ich habe heute einen Korporal ausfindig gemacht, der eine Stunde von hier in Garniſon liegt, franzöſiſch ſpricht und mich begleiten will. Ueber alle die verlorene Zeit habe ich vergebens gewüthet, Donna Jeana lacht dazu und meint, die Preußen wären nun einmal alle heftig, weil glühend mauriſches Ketzerblut in ihren Adern rolle. Keyſerling's Bedienter nämlich, der auf dem Wege arretirt wurde, weshalb der Graf auch hier drei Tage wartete, hatte dieſen in ähnliche Stimmung wie mich geſetzt, und ſo ſchließt ſie von uns beiden weiter. Was mich beſonders ärgerlich macht, iſt das prächtige Wetter dieſer Tage. Ich ſchrieb ein Dutzend Briefe und dieſe ganze Jeremiade am offenen Fenſter, in welches die Sonne warm ſchien, während heute Abend der Himmel ſich trübte und auf böſes Regenwetter deutet. — Der königliche Kommiſſär hier erhält eben die Nachricht, daß der General Don Baſilio Garcia mit der erſten Diviſion vor Portugaleta und Balmaſeda ſtehe und ſie beide zugleich belagere. Ich habe drei ſtarke Tagemärſche in das königliche Hauptquartier nach Llodio vor mir, der Weg führt durch die höchſten, unwegſamſten Berge Navarra's nach der Provinz Guipuzcoa; in Toloſa komme

ich auf die große Straße, die vortrefflich ſein ſoll und mich durch Biscaya, vor Bilbao vorbei, nach Llodio in der Provinz Alava führt, etwa 2 Meilen von der Alt-Caſtiliſchen Grenze.

Am 12ten brach ich endlich nach drei, wegen meines abhanden gekommenen Bedienten verlorenen Tagen von Zugaramurdy auf. Meine Karavane beſtand aus dem Lieferanten H—, demſelben, der den König von Spanien über die Grenze gebracht hat, und ſeinem Compagnon; Beide gingen wegen einer Lieferung von 500 Pferden für ein neues Kavalerie-Regiment in's Hauptquartier. Erſterer war, wie ich, zu Pferde, der Andere hatte ein treffliches Maulthier; ſie führten drei Handpferde und ein bepacktes Maulthier mit, ich hatte ein Maulthier mit meiner Bagage und ein Handpferd. Der kommandirende Offizier in Zugaramurdy gab mir drei Soldaten als Eskorte mit; hierzu kamen zwei Maulthiertreiber, ſo daß wir in Summa 8 Mann mit 9 Pferden und Maulthieren, alſo zahlreich genug waren, um in den keineswegs ſicheren Gegenden furcht- und gefahrlos zu reiſen. Wir zogen uns auf ſteilen Pfaden zwiſchen dem Hochgebirge, dicht an der franzöſiſchen Grenze, nahe bei Sarré, vorbei. Kaum hatten wir eine halbe Stunde zurückgelegt, als wir dicht am Wege ein friſch aufgeworfenes Grab fanden. Die Chriſtino's hatten in einem Streif-

zuge, den ſie vor vier Wochen mit 1200 Mann aus Irun machten, die Königlichen bis an die franzöſiſche Grenze zurückgedrängt; unter den Gefangenen war auch der brave Oberſt Ybarrola, — derſelbe, den deutſche Zeitungen einige Male unter dem korrumpirten Namen Ivevola aufgeführt haben. Als ſie nun aber verfolgt nicht mehr im Stande waren, die Gefangenen zu transportiren, zogen ſie hier den Oberſten nackt aus und erſchoſſen ihn. Zur blutigen Rache wurde der erſte nach dieſer Zeit von den Karliſten gefangene Oberſt hierher geführt, um daſſelbe Schickſal zu erleiden. Beide deckt daſſelbe Grab, ein trauriges Wegzeichen des blutigen Bruderkrieges.

Auf allen Bergen dieſer Gegend weideten zahlreiche Schafheerden, als ſei der Zuſtand des Landes beruhigt. Hier bemerke ich, daß man dieſe Thiere nicht mit den Merino-Schafen Andaluſiens verwechſeln darf. Das baskiſche Gebirgsſchaf iſt dem ungariſchen Zackel aus der Grafſchaft Zips am nächſten verwandt; es hat einen feinen ſchwarzen Kopf und nackte ſchwarze Beine. Von dieſen Heerden ſind ſeit vier Jahren gewiß zwei Drittheil geſchlachtet worden, beſonders im Beginn des Krieges, als die vier Provinzen, von beiden Parteien durchzogen, ſich keineswegs ſo beſtimmt, wie heute, für den König entſchieden hatten, als man unnütz zerſtörte, wo-

von man jetzt lang und mäßig lebt, denn nach der jetzigen Kriegsführung kann sich die Armee viel länger, als man bei uns glaubt, in diesen Bergen halten, während ein ihr sehr überlegener Feind alle Gefahren des Hungers, einer bewaffneten Bevölkerung und einer an jede Entbehrung gewöhnten Armee zugleich zu bekämpfen haben würde. — Wir passirten, immer auf halsbrechenden Fußpfaden, die sogenannten drei Grenzen, nämlich die des Baztan-, des Sarré- und des Eschalar-Thales; ein kleiner Gebirgsbach, der uns bis Eschalar begleitet hatte, fiel hier in die Bidassoa, der wir zwei Stunden Stromaufwärts folgten. Dieser Fluß hat flache, aber breite Ufer, voll Schönheit, mit rauschenden Wasserfällen und reizenden Gebirgsmannigfaltigkeiten. Adler kreisen um Felsen. Die mich begleitenden Soldaten machten Jagd auf wilde Enten, aus deren großer Zahl sie zwei mit der Kugel auf eine ziemliche Entfernung erlegten. Die Soldaten waren lustig und pfiffen und sangen Spottlieder auf die Königin. Es begegneten uns zahlreiche Maulthier- und Eseltreiber mit Fourage und geschlachteten Hammeln, auch einige Bettelmönche. Die Luft war äußerst mild, ein großer Theil der Landleute ging barfuß, ich ritt ohne Mantel, der mir gegen Mittag zu warm wurde. In einer schmutzig aussehenden Schmiede vor Sumbilla tranken wir einen vortrefflichen Landwein

und aßen das ſchönſte und wohlſchmeckendſte Weißbrot der Welt. — Da wir dem Fluſſe entgegen gingen, ſo verengte er ſich mit dem Thale mehr und mehr. Es war gegen 5 Uhr und Nacht geworden; der Mond ſchien hell. Ich ſetzte Piedro, den gewandteſten meiner baskiſchen Truppe, auf mein Handpferd und ritt, nachdem ich meine Piſtolen nachgeſehen hatte, nicht ohne Gefahr und ernſte, aber vergebliche Warnungen meiner Begleiter, im ſcharfen Trabe nach St. Eſteban, einem bedeutenden Marktflecken, wo wir um 7 Uhr ankamen. Wir hatten von früh 11 Uhr ab 7 Leguas, d. i. eben ſo viele bedeutende Landſtunden, auf Wegen zurückgelegt, die kein Pferd der Ebene machen würde, ohne hundertmal in nahe Abgründe zu ſtürzen. Es war Freitag, alle Gerichte waren mager, mit eben ſo ſcharfem als unſchmackhaftem Oele bereitet; ich konnte daher, bei dem redlichſten Willen mich zu acclimatiſiren, keinen Biſſen eſſen; einen einzigen Fiſch rettete ich vor gleicher teufliſcher Oelſalbung, er war trefflich, ich verzehrte ihn mit möglichſtem Heißhunger. Um das Feuer der Küche, welches, auf ebener Erde angemacht, das gewöhnliche Rendezvous aller Hausbewohner iſt, ſaß ein Oberſt im zerlumpten Koſtüme mit ſeiner Dame, die ſich eben die Strümpfe ausbeſſerte und die bloßen Füße behaglich gegen das Feuer ausgeſtreckt hatte, ſich aber, ſobald ſie die zahl-

reiche Geſellſchaft ankommen ſah, einen roſaſeidenen Hut aufſetzte; noch ſaßen da vier Maulthiertreiber, ſechs Soldaten und einige zu drei Viertheil nackte Kinder mit den Soldaten unſerer Karavane in bunter Reihe, ohne alles Anſehen der Perſon gemiſcht. Gleich nach unſerer Ankunft wurde jedem von uns Herren ein Glas Waſſer auf einem Teller offerirt, auf welchem eine leichte, weiße, poröſe Stange; faſt wie Orgeade ausſehend, lag, die aus Weißei, Zucker und Orangenblüthe beſteht, Bolado, Azucarillo oder Esponjaod genannt wird, in Waſſer aufgelöſt ein wohlſchmeckendes, kühlendes Getränk giebt und eben ſo vielfach als allgemein genoſſen wird.

Am 13ten des Morgens brachen wir nach dem Genuſſe der hier zu Lande überall vortrefflichen, aber etwas kleinen Taſſe Chokolade wieder auf. Ich hatte gedroht, mit meinen Soldaten allein zu ziehen, was den Lieferanten ſchon wegen der ſchönen Handpferde gefährlich erſchien und mir, weil ſie Sprache, Wege, Sitten und Wirthshäuſer kannten, ſehr unlieb geweſen wäre, wenn wiederum, wie geſtern, früh geſattelt und ſpät geritten werden ſollte, eine ſchlechte Gewohnheit, die mir ſeit den Kriegsjahren unleidlich iſt. Deshalb waren ſie zeitig genug bereit; wir brachen um 6 Uhr bei Mondſchein auf, nach einer allſeitig ſchlaflos zugebrachten Nacht, in der die fremden Soldaten am Feuer geſungen, getrunken und

endlich, in Begleitung der Weiber, bei dem unharmoniſchſten Zitterſchlagen der Welt gelärmt hatten. Wir verließen die Bidaſſoa im Dorfe und gingen über eine zweite ſteinerne Brücke — die erſte hatten wir geſtern Abend paſſirt — einem kleinen Flüßchen entgegen, immer den höchſten Bergen zu, ſo daß bald der Steig aus Felstreppen beſtand, die rauh und ſchmal an einem tiefen Abgrund vorbei führten, wo unten in der ſchauerlichen Tiefe von gewiß 1000 Fuß ein Bergſtrom brauſte. An der gefährlichſten Stelle der ſteilen Felswand, wo ſeit Jahrhunderten ein Maulthier den Fuß genau an die Stelle des vorigen hatte ſetzen müſſen, weil der Weg ſo ſchmal war, daß er keine Wahl ließ, hatten die Hufe der Thiere bis 4 Zoll ſich in den Granit gedrückt. Es war ein entſetzlicher Anblick, das leiſeſte Straucheln mußte rettungsloſen Sturz herbeiführen. Ich hatte ſchon geſtern an allen gefährlichen Stellen mein Pferd, das äußerſt ſicher ging, inſtinktartig lenken wollen; hier warnte man mich auf's Neue davor, da ließ ich den Zügel loſe in der Hand und empfahl mich allen Jungfrauen und Heiligen des Landes. Glücklich über dieſe gefahrvollſte Stelle gekommen, von der ſich am andern Ufer des Fluſſes eine glatte Felswand ſo hoch in den Himmel erhebt, als dieſſeits der Abgrund tief ſein mag, ſenkten wir uns allmälig der Tiefe zu; immer hatten wir Schafheerden auf

den Höhen, Fluß und Felswand zur Seite und unter uns. So zogen wir durch enge Thäler, und wo sie sich auf Kanonenschußweite ausdehnten, rief Alles, das sei eine schöne Ebene; so sehr waren meine Begleiter Schlucht und Thal und Höhe gewohnt. Pferde und Maulthiere blieben munter, Reiter und Fußgänger bewegten sich singend uhd heiter weiter, von Zeit zu Zeit rief ein Maulthiertreiber ein langes, scharfes und schillerndes Aree, Aree (Geh, Marsch), in welches die Soldaten und wir andern einstimmig einfielen, was dem Schrei der Thiere der Wüste nicht unähnlich sein mochte. Seit gestern früh, als wir das Thal von Eschalar verlassen hatten, kamen wir nicht aus dem Hochgebirge und heute früh, über Elgurriago und Zubieta, endlich auf den höchsten Gebirgskamm. Hier, in der Nähe von Escurra ergriff uns ein fürchterlicher Sturm, mein Pferd schwankte, ein heftiger Stoß riß mir die Mütze vom Kopfe, und als ich nach ermüdender Jagd dieselbe wieder ergriffen hatte, waren zwei Pferde umgerissen und alle Reiter zu Fuß; starr vor Kälte, eilten sie unter Schneegestöber mit mir, die hohe Gebirgswand, an welcher der Sturm am meisten sein Wesen trieb, zur Rechten lassend, nach Leyta zu.

Wir hatten sechs Leguas gemacht, und ruhten jetzt zu Mittag. Hier erwartete uns eine originelle Scene. Am Feuer der Küche angekommen, fand ich ein altes

Mütterchen, welches nahe an den offenen Schüſſeln und Töpfen in großer Zufriedenheit Lichte zog. Sie hatte zur Linken einen Haufen Werg, woraus ſie mit zwei Griffen einen Docht drehte, den ſie, mittelſt eines hölzernen Löffels, in den ihr zur Rechten über einem Kohlenfeuer ſtehenden Keſſel mit kochendem Baumharze (goudron) tauchte, ihn mit den vorher in einen Waſſerkübel getauchten Fingern vom Ueberfluſſe des Baumharzes befreite und dann auf einem vor ihr ſtehenden Seſſel, den ein bis auf ein kurzes Hemde ganz nackter Knabe mit Waſſer befeuchtete, rund rollte, worauf das Harz trocken und das Licht fertig war. Das geſammte Material, das Produkt und die Arbeiter ſahen nichts weniger als appetitlich aus; das Weib war aus Endor oder kam mit einer Walpurgisnacht-Toilette vom Brocken. Neben dem Feuer lag eine vielfach durchlöcherte Maisſtroh-Matraze und auf derſelben ein Dutzend langer Kirchenkerzen zu einem Begräbniſſe, daneben ſtanden Gewehre, an den ſchwarzen Wänden hingen Würſte, Schinken und Fettklumpen ſo wie einige Fiſche, aus denen das nahe Feuer das Fett geſchmolzen, welches den dunkeln Wandgrund durch leuchtende Linien felderartig theilte; hier aber, und zwar zwiſchen trocknenden Ochſenblaſen, hingen lederne Kamaſchen und die ſämmtlichen Schuhe der Familie, zum Theil zum Trocknen,

sämmtlich ziemlich unsauber. Der Boden war voll Fett und Oel; die Gedärme, die im Windzuge sich rauschend bewegten, reichten bis zu den Häuptern der Umhersitzenden. In dem großen Kessel über dem Feuer kochten Wischlappen und blutige Hadern. Vor dem Hause hatte man einem eben abgestochenen Schweine die Borsten abgebrannt; ein wild aussehender Kerl brachte es jetzt in unsere Gesellschaft und setzte, weil es noch nicht genug gesengt war, den Prozeß mit feurigen Strohwischen fort, während ein Weib ein Hammelviertel an den Spieß steckte, den der nackte Junge drehte. Einige Katzen schnurrten freudig um die Sau, die der eben erwähnte Höllenbreughel öffnete und die rauchenden Gedärme in einen Kessel warf, welche ein Weib auswusch, um sie zu den trokkenen Kollegen zu hängen. Lärm und Rauch war unbeschreiblich; der erste wurde noch lauter, als meine Leute kamen und mit den Maulthiertreibern nach Fourage schrieen. Ein Mädchen maß den Salamin (gewöhnliches Futtermaß, etwa 1½ Metze) Mais für die Pferde ab; als sie aber in Folge eines zarten Maulthiertreiber-Scherzes auf dem fetten Boden ausglitschte und ein halbes Salamin Mais verschüttete, ward der Höllenbreughel wüthend, er zog das blutige Messer aus dem Munde und schwang es fürchterlich drohend in der kräftigen Rechten. Ein blutiges und rauchendes Opfer lag zu

ſeinen Füßen, die Augen funkelten ihm, er ſah prächtig und ſo aus, als hätte er eben eine fürchterliche That vollbracht. Im höchſten Zornesmoment ergriff er aber ſein Meſſer und ſchnitt der Sau die vier Füße gelaſſen ab, die er auf den Roſt über die Kohlen legte. Der nackte Junge hatte unterdeß ein Huhn lebendig gerupft und ließ es federlos pipſen und laufen; es ſah aus, wie eine trüffelgefüllte Poularde, die eben an den Spieß geſteckt werden ſoll. Auf mein Bitten und unter dem Gelächter der Anderen ward das gequälte Thier endlich abgethan. — Ich ſaß während dieſer ganzen Scene auf niederem Schemel — der niedrigſte Sitz am Feuer iſt der ausgezeichnetſte Platz, weil man auf ihm natürlich am wenigſten von dem in die Höhe ziehenden Rauche inkommodirt wird —, bewunderte die großartigen Scenen der hölliſchen Wirthſchaft ringsum und hatte meine Schreibtafel in der Hand, zum Beſten meiner Leſer. Niemandem entging meine Aufmerkſamkeit, mit der ich emſig die Bilder des gigantiſchen Schauſpiels aufzufaſſen bemüht war. Alles lachte und rief der Excellenz vielfache Bravo's zu, denn ich war bald dies, bald Prinz, bald Geſandter der beiden Kaiſer; Herrn H— hatte es auf der ganzen Reiſe beliebt, mich Monſeigneur und ſich meinen Chambellan zu nennen. Endlich war das Diner fertig, ich fand es zu meinem Erſtaunen vortrefflich zubereitet. Eine

Bemerkung, die ich über die ſpaniſche Küche zu machen noch öfter Gelegenheit hatte, muß ich jedoch hinzufügen. Wird hier zu Lande eine Suppe mit Hammelfleiſch aufgetragen, ſo kann man auf Hammelfleiſch rechnen, auf geröſtete Hammelfüße, Coteletts und Braten, Alles von demſelben Geſchöpfe, und ich mußte erwarten, nachdem ich von den Füßen bis zum Kopfe und Rippen, Schultern, Vorderblatt und der Keule genoſſen, daß man zuletzt das Fell unter irgend einer zarten Verkleidung als Deſſert auftragen werde. Als wir endlich dieſen ſchauerlichen Ort verließen und mit dem bekannten Worte „bamus" zu Pferde ſtiegen*), lebte ich des feſten Glaubens, daß wir ſpäteſtens in einer Viertelſtunde über die Grenze jeder

*) Das Wort bamus gebrauchen alle Stände, faſt möchte ich ſagen, bei jeder Gelegenheit. Wenn der König zu Pferde iſt und dies nicht ruhig ſtehen bleiben will, ſo ſagt er, daſſelbe beruhigend: bamus. Wenn aber dagegen die Kolonne auf dem Marſche ſtockt, ſo rufen Soldaten und Offiziere im umgekehrten Sinne: bamus, bamus! Dann alſo iſt's kein Ruf zum Stilleſtehen, ſondern zur Bewegung. Servirt mir der Wirth nicht bald das mehrfach begehrte Eſſen, ſo ſchafft es ein ungeduldig herausgeſtoßenes bamus. Die Dirne, die vorhin die handgreiflichen Scherze des Maulthiertreibers zurückwies, gebrauchte das bamus zur Abwehr. Mit demſelben Worte lade ich meinen Gaſt zum Setzen, und der Advokat gebraucht es nach geſchloſſenem Kontrakte. Es iſt zugleich ſoviel als ein Gewiſſer — un certain — und drückt das engliſche such a when aus. Nach dem Worte Hombre (Menſch, in guter und böſer Bedeutung) giebt es keines, welches man in Spanien öfter und vielſeitiger hört, als bamus.

Civiliſation und bei den Menſchenfreſſern ſein müßten; zu meinem Glück ſchienen wir aber mit den höchſten Bergpunkten auch andere Höhepunkte erreicht zu haben und uns beſſeren Wegen und leidlicherer Behandlung zuzuwenden. Hier in Mitte faſt unerſteiglicher Berge, unter den unerſchrockenſten Basken, konnte Zumalacarregui ſich gegen die, von allen Seiten anſtürmenden Chriſtinos, ein zweiter Hofer, Monatelang halten und fand, wenn gleich oft geſchlagen und gedrängt, überall Zuflucht und Hilfe. Leyta war zu Anfang des Krieges ſogar einmal von den Chriſtinos erſtürmt und zum Theil eingeäſchert worden, wovon man die Spuren noch ſieht.

Von Leyta ging ich mit Herrn H— zu Fuß voraus; wir folgten in einem kleinen artigen Gebirgsthal, vielleicht 2000 Schritt breit, endlich wieder einmal dem Laufe eines Gewäſſers, eines freundlichen Zeichens des Bergabſteigens. Es war der Anezo, der die Grenze von Navarra und Guipuzcoa bildet. Herr H— iſt der gutmüthigſte Pferdehändler, der mir noch vorgekommen iſt; ich glaube nicht, daß er bis zur Stunde baaren Vortheil aus ſeinen Geſchäften für die Armee des Königs gezogen hat, da er für einen Theil der Pferde königliche Bons erhält, die er nicht für 30 pCt. verkaufen will. Ich hatte keinen Grund, ſeinen Glauben zu ſtören.

An der Guipuzcoa'schen Grenze forderten mir die Douaniers den Paß ab; ich gab ihnen einen Peseto und sie waren vollkommen zufrieden. Hier holte uns die ganze Karavane ein. Im ersten Dorfe der Provinz, in Berasteguy, sah ich das erste Bauernwägelchen; es war, wie alle anderen des Landes, mit zwei Ochsen bespannt, hatte zwei Räder ohne Speichen, aus bloßen Holzscheiben mit Eisen beschlagen. Da dieselben nie, oder doch sehr selten geschmiert werden, so geben sie einen durchdringenden, feinen Ton von sich, der violinartig klingt. Das Thal war jedenfalls seit dem von Eschelar das breiteste; die niederen Bergabhänge waren mit Mais und allerlei Grünzeug bebaut, von welchem Wasserrüben und Zwiebeln die gewöhnlichsten sind. Wir folgten einem zweiten Flüßchen, welches, wie das erstere, in die Orio fließt, und kamen über Elduain, Eldua und Berrovi. Die reichen Kastanienwaldungen hatten uns seit Mittag verlassen, wir fanden nur einzelnes Kastanien- und Eichengebüsch. Die Nacht war eingebrochen; wir glaubten in einem schönen Kirchthurm, der im Mondlicht leuchtete, das erste Zeichen des lang ersehnten Tolosa vor uns zu sehen, es war Ibarra. Von verschiedenen Höhen brannten Signalfeuer, welche, von Soldaten unterhalten, eine Art von Nacht-Telegraphenlinie bilden und die Nachrichten mit Feuerzeichen von Berg

zu Berg tragen, — eine Vorsicht, welche, da wir hier wenige Stunden von den Linien von Hernani sind, höchst zweckmäßig ist.

Von Tolosa, wo wir, nachdem wir 9 Leguas gemacht hatten, um 7 Uhr ankamen, sahen wir nichts, bis wir fast in der Stadt waren. Die Fenster sind mit Läden geschlossen; Fensterscheiben haben die Häuser der Dörfer gar nicht und in den Städten nur die vornehmsten derselben; an eine Straßenbeleuchtung ist nirgends zu denken. — Die Bergketten waren in den letzten beiden Stunden bedeutend flacher geworden, zugleich weniger bebuscht und mehr bepflanzt; die Luft war nach Sonnenuntergang milder in Mitte Januars, als ich sie jemals in den Bergen der Grafschaft Glatz in den heißesten Sommerabenden fand. An den Flüssen, wir hatten noch spät die Lizenza passirt, waren in neuester Zeit einige Kupfer- und Eisenhämmer angelegt, wie auch Pulver- und Gewehrfabriken; eine Kapelle war zur Kugelgießerei umgewandelt; man hatte auch mit Erfolg Salz aus einigen Bergflüssen zu gewinnen gesucht. So zeigt sich auch hier die Noth erfindungsreich und überall lebendige Quellen schaffend. — In Tolosa sehr ermüdet angekommen, ließ mich noch spät der Minister Sierra durch seinen Schwager freundlichst begrüßen, indem er bedauerte, daß ihn Krankheit verhin-

dere, mich persönlich zu besuchen. Des Nachts war wiederum das Haus voll unerhörten Lärms; die Stube neben mir war mit spielenden Offizieren überfüllt und die schweren Unzen (eine Goldmünze von 4 Friedrichsd'or) rollten auf den Tischen. Ein so großer Feind der König vom Spiel ist, so eifrig liebt es die Nation, die unbedenklich die am leidenschaftlichsten spielende ist. Wenn der seltene Fall eintritt, daß nach Monden ein Terzio (10 Tage, der dritte Theil des Monats) den Soldaten ausgezahlt wird, so vergessen sie alle schreienden Bedürfnisse, um Kopf oder Schrift (ihr Lieblingsspiel) zu spielen, und keiner will aufhören, so lange noch eine Kupfermünze in seiner Tasche ist.

Am 14ten früh um ½7 Uhr aufgebrochen, hatte ich, weil ich mich äußerst unwohl fühlte, das sehr bequem und sicher gehende Maulthier bestiegen, und da wir auf der königlichen, nach Madrid führenden Straße (Chaussée) reisten, so war dieser Tagemarsch weniger beschwerlich. Obgleich seit 4 Jahren Nichts für el camino reale gethan worden, so war diese Straße immer noch, selbst ohne Nebenblicke auf unsere seitherigen Felspfade, trefflich zu nennen. Nach zwei Leguas hatten wir das weltberühmte Kloster Ignacio de Loyola erreicht; es ist über dem Geburtshause des Heiligen von Karl II., dem letzten Könige der Habsburgischen Dynastie, erbaut.

Don Carlos ſtiftete ein Seminar in demſelben für 60 adelige Zöglinge (der Sohn des bekannten Willmour iſt jetzt unter ihnen) und verſprach, den ſeit der Zeit des Erbauers noch unvollendeten Flügel nach glücklich errungenem Siege auszuführen. Das Kloſter iſt in koloſſalen Verhältniſſen von Quaderſteinen gebaut, innen mit den koſtbarſten Marmorarten und Basreliefs verziert, ſein Grundriß in der Geſtalt eines Hieroſolymitaner-Kreuzes. Die Kuppel gleicht der des Pantheons, eine achtfache Treppe, gleich der des Quirinals, führt hinauf. Hier ſah ich den bekannten Pater Gil, den Freund des verſtorbenen Königs, ein vollendeter Jeſuit im beſten Sinne des Wortes, ein Mann von eben ſo viel Verſtand als Einfluß.

Bald überſchritten wir den reißenden Urola und kamen in das Thal von Azcoyta und Azpeitia, welches durch den Urola gebildet, das ſpaniſche Georgien genannt wird. Es iſt in der ganzen Halbinſel wegen der Schönheit ſeiner Frauen, die von feuriger Natur ſein ſollen, berühmt. Im letzten Orte, der eine halbe Stunde vom erſten liegt, blieben wir zu Mittag. Wir waren an einigen ſchönen Klöſtern vorbeigekommen, an zwei St. Claren-, einem St. Croce- und einem Benediktiner-Kloſter. Ein dicker Nebel verhüllte die Bergwände umher wie die ganze Gegend. Es war Mittag,

als wir in Azpeitia, dem Sitze der Junta, ankamen, nachdem wir in Schlangenlinien von einer bedeutenden Höhe ins Thal gestiegen waren. Wir hatten 4½ Leguas zurückgelegt. Es war Sonntag; ich stand auf dem kokett mit bunten Tüchern geschmückten Balkon der Venta, als die geputzten Leute aus der Kirche kamen. Ich sah in der That kein häßliches Gesicht, alle Frauen waren unter der schwarzen Mantilla halb versteckt, aber ganz anmuthig. Bald, unter wildem Jubelgeschrei des Volkes, schleppten zwei kolossale Hunde einen zum Schlachten bestimmten Ochsen an den halb abgerissenen Ohren herbei. Jung und Alt prügelte und stach das gequälte Thier, das ein langes Seil, um die Hörner gewunden, festhielt, woran sich ein Dutzend Metzgerknechte gehangen hatten, jeden Widerstand, jede Gefahr unmöglich zu machen. Dieses Schauspiel zeigte im größeren Maßstabe, wie das gestern lebendig gerupfte Huhn, die Grausamkeit des Volkes. — Das Essen war auch hier im Verhältniß besser als alles andere, man hatte mit Profusion servirt. Der Krieg, die Kouriere, die vielen fremden Offiziere und der große Gewinn — es ist hier so theuer wie in England — haben die Wirthe industriös gemacht. Wir hatten zuerst immer einen gutschmeckenden Brei, der die Suppe vorstellt, dann den berühmten Puchero (sprich Putchero) d. i. Rindfleisch

Wurzeln, Kohl, Zwiebeln, Speck, Gemüſe, und als morceau de préférence oben auf eine harte geräucherte Knoblauchwurſt. Dieſer Puchero iſt der Fond der ganzen ſpaniſchen Küche, dem Königsſohn wie dem Bettler unentbehrlich bei dem Mittageſſen. Wenn der Spanier noch ſo gut, aber ohne Puchero ißt, ſo ſteht er unbefriedigt auf. Nach dieſem Favoriteſſen wird auch wohl Vino generosa (ſüßer Wein) herumgereicht. Darauf kommen Schweine- und Hammelfleiſch, am Spieße gebraten, treffliche Seefiſche, Nieren und Schweinefüße; dann Datteln, Nüſſe, Feigen und eine ungeheure Schüſſel Kaſtanien; den Beſchluß machen Kaffee, Liqueure und Cigarren. Schöneres, geſunderes und wohlſchmeckenderes Brot, ich wiederhole es, wie hier zu Lande, habe ich nie geſehen. — Wir brachen um 2 Uhr auf, dem Thale des reißenden Deva zu, den wir hinter Elgoibar (nicht Elgoibas, wie auf vielen Karten fälſchlich vermerkt) überſchritten. In großer Tiefe brauſt der Fluß über bedeutende Felſen; noch vor 3 Jahren hatte er alle Steinbrücken abgeworfen und in der Gegend von Bergara 50 Häuſer mit ſich fortgeriſſen. Zur Rechten lagen uns bedeutende Höhen. Wo die Felſen aufhören, fangen die Kaſtaniengebüſche an; überall weideten reiche Schafheerden, ſelbſt an den ſteilſten Abhängen. Von 10 Ochſen und 4 Maulthieren beſpannt kam uns ein

alter 24-Pfünder entgegen. — Ein Nebenflüßchen der Deva begleitete uns auf dem Wege nach Eybar. Hier lagen wieder mehre ſchöne Klöſter, wie denn auch eine Stunde hinter uns der berühmte Einſiedler von Aratte wohnt, von deſſen zahlreichen Wundern ein uns auf ſeinem Maulthier begleitender Arzt viel erzählte. In Eybar, welches der einzige Ort der Umgegend iſt, der chriſtiniſch geſinnt ſein ſoll, iſt eine Waffenfabrik. Zwiſchen hier und Ermua iſt die Grenze Biscayens. Der letzte Ort ward von Zumalacarregui im Sturm genommen, noch ſieht man die Brandſtätten. Die Chriſtinos zerſtörten hier das große Marmorpalais des berühmten Marquis Valde Espina, der nach dem Tode Ferdinand's VII. ſogleich Karl V. proklamirte und bei der Ankunft des Königs zum Granden erſter Klaſſe ernannt wurde. Die Chriſtinos äſcherten ihm 45 Paläſte, Landhäuſer und Vorwerke ein, wodurch er eine Rente von 120,000 Peſeten verlor.*) In Ermua iſt wie in

*) König Karl hat bis jetzt nur drei Granden ernannt: 1) den oben erwähnten; 2) den großen Zumalacarregui nach ſeinem Tode unter dem Titel eines Duc de la Victoria — nicht von der Stadt Vitoria, ſondern vom Siege, den er zu feſſeln verſtand. — Die älteſte Tochter iſt Erbin dieſes Titels, womit ein Majorat errichtet werden ſoll, welches auf ihren Gemahl übergeht, unter der Bedingung, daß er den Namen Zumalacarregui annimmt. Der dritte Grand iſt der Sohn des Baron Hervez, deſſen Vater in

Eybar eine Waffenfabrik. In beiden Orten arbeiten mehre hundert Arbeiter, von denen jeder als ganze Bezahlung zwei Rationen erhält; die Flintenläufe werden vier Meilen weiter, in Placencia las Armas, fabrizirt; hinter Ermua passirten wir den Menaria und kamen bei Mondschein Abends 8 Uhr in Durango am Flusse gleichen Namens an. Eines meiner Pferde war lahm geworden, alle Menschen und Thiere aber waren so ermüdet, daß wir am 15ten Ruhetag machten.

In Durango traf ich den Prinzen Lichnowsky und den Hauptmann von Keltsch, einen zweiten Landsmann, als Adjutanten bei ihm. Man kann es mir ohne Versicherung glauben, daß ich mich herzlich mit den lieben Landsleuten erfreute; wir blieben den ganzen Tag zusammen. Leider wurde ich Abends von den übergroßen Anstrengungen, der noch ungewohnten Kost, dem Kohlenbecken, welches ich seit meiner Reise nach Italien nicht gesehen und das im Anfange leicht Kopfschmerz und Uebelkeit erzeugt, so krank, daß ich am 16ten die Karavane voraus sendete, mir blos die Sol-

Valencia erschossen wurde. Der verurtheilte Sohn entkam, ward unter dem Titel Graf von Samiter Grand erster Klasse und ist gegenwärtig in Cantavieja Mitglied der Junta von Valencia, deren Präsident, Graf von Cirat, Grand von Spanien und der größte Herr im Königreich Valencia ist.

daten und Pferde zurückbehaltend. Ich sah mich genöthigt, vier Tage in Durango zu bleiben, da auch eines meiner Pferde vernagelt und so lahm war, daß es ein Jammer anzusehen. Ich brach am 19ten früh von Durango auf. Längs des Flusses gleiches Namens zog ich bis Zornaza. Es hatte zwei Nächte geschneit. Ich hatte mich schon um 5 Uhr auf den Weg gemacht; der Mond beleuchtete die Bergkette zur Linken, über die sich in geringer Entfernung von Zeit zu Zeit riesige felsgekrönte Bergspitzen erhoben, rechts waren die Höhen weniger bedeutend, sie verflachten sich einigemal. Die königliche Straße folgt den Thälern, die oft eine halbe Stunde Breite haben. Gegen ½8 Uhr hob sich in unserem Rücken die Sonne über das Hochgebirge und verkündete den schönsten Tag. Nach etwa 4 Leguas bogen wir links von der Straße ab, wir waren auf Kanonenschußweite von Bilbao, was ich prächtig von einer Höhe herab im Thale des Nervian liegen sah. Vor Bilbao ist die Straße durchschnitten; eine steinerne Brücke führt über den Durango, der nach der Vereinigung mit dem Unbi bedeutend breiter ist; einige Verschanzungen liegen zweckmäßig auf einer Anhöhe gegen die Stadt; mehre zerstörte Häuser sind crenelirt und palliſadirt worden. Noch vor Arrigoriago kamen wir wieder auf die Straße, die lebhaft von Bagagewagen, Reitern, beladenen Maul-

thierkolonnen durchzogen war und auf welcher uns ein Bataillon aus dem königlichen Hauptquartier entgegen kam. Immer dem Nervian durch anmuthige Thäler folgend, kamen wir nach Miravelles, wo ich den ermüdeten Thieren eine Stunde Ruhe gönnte. Ueber Areta gelangte ich schon in die Provinz Alava. Wir mochten 7 Leguas gemacht und noch eine halbe Stunde von Llodio entfernt sein, als wir wieder einige Verschanzungen zur Deckung des Hauptquartiers antrafen; mehre leichte Kanonen, zwei ungeheure metallene Mörser und einige Vierundzwanzig-Pfünder waren hier aufgestellt. Bald störte ein von Weitem winkender Reiter meine Aufmerksamkeit auf das, am Ende eines kleinen, aber reizenden Thales gelegenen Llodio. Es war der Oberst Graf Keyserling, der, mich zu bewillkommnen, mir sehr vergnügt entgegenkam. Er und der gute Herr H— hatten mir bereits Quartier gemacht, und obgleich der Alles vermögende Minister Arias Teyeiro mich am liebsten noch des Abends gesprochen hätte, so war ich dafür doch zu abgespannt und ermüdet. Die Nacht wurde ich durch das spielende Gefolge des Königs im Schlafe vielfach gestört und bezog deshalb gestern Morgen eine stillere Wohnung. — Nachdem ich gestern eine lange Konferenz mit dem eben genannten Minister gehabt hatte, blieb ich, an diesem Berichte schreibend, zu

Hauſe, weil ich es — obgleich am St. Sebaſtian-Tage alle Welt zum Handkuß beim Infanten war — unſchicklich fand, früher meine Empfehlungsbriefe abzugeben und mich überhaupt eher zu zeigen, als bis ich die Ehre gehabt, mich Sr. Majeſtät zu präſentiren.

XIII.

Aufenthalt bei den Karliſten.

XIII. Aufenthalt bei den Karlisten.

So oft man aus den Grundsätzen, welche die Mehrzahl der Menschen in der That hat, folgerecht fortschließt, und ihnen darlegt, wie demnach ihr Leben nothwendig sein müsse, erregt man allemal Haß und Widerspruch.

Fichte.

Am 21. Januar war ich zur ersten Audienz bei dem Könige zugelassen. In der kleinen Vorstube fand ich den Fray Larraga, den bekannten Don Juan Echeverria, Präsidenten der Junta von Navarra, Waffenbruder Zumalacarregui's und ersten Hof-Kaplan, ein Mann, der seit des Königs Ankunft in den Provinzen die bedeutendsten Stellen in dessen Nähe bekleidet. Ferner war gegenwärtig der einflußreiche Kammerherr Vilavicencio, Don Rammaldo Mon und Andere, mit denen ich nach Abgabe der für sie mitgebrachten Briefe meine Cigarren rauchte. Nach einer halben Stunde ward ich bei dem Könige vorgelassen, der mich äußerst gnädig empfing, nach dem Befinden

seiner erlauchten Familie in Salzburg, nach der Prinzessin von Beira, den Prinzen von Asturien, wie den beiden Söhnen Infanten fragte, dann von den höchsten Herrschaften in Berlin sprach, wie von dem Marquis Monasterio und endlich auf die Kölner Angelegenheiten kam, die ihm sehr genau bekannt, aber aus vielen auf der Hand liegenden Gründen sehr unangenehm waren. Er sprach sich darüber mit vielem Geschick und doch großer Zurückhaltung aus. Es war unmöglich, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, der König kam immer wieder auf dieses Ereigniß zurück. Bei der Beurlaubung sagte mir der König, mit sehr erhobener Stimme, so daß die sämmtlichen Herren im Vorzimmer, zu dem die Thüren offen gelassen waren, es hören mußten: er wolle hoffen, daß seine Befehle exekutirt worden wären und ich hier, wie von der Grenze an, mit aller meiner Stellung und meinem Charakter geziemenden Aufmerksamkeit behandelt worden sei, was ich dankbar anerkannte. Diese Phrase gab indeß um so mehr zu denken, als sie mir der Minister Teyeiro wiederholte. Diesem, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, oder gar dem König zu sagen, daß ich keine Mission habe, wäre eine Lächerlichkeit, ein unnützer Luxus gewesen, eine solche Prätention mußte sich auf ein Accreditiv, irgend eine Thatsache

ſtützen, ſonſt könnte ſich Jedermann für den Geſandten jedes Monarchen anſehen und ausgeben.

Wenn die franzöſiſchen Zeitungen die ridikülſten Uebertreibungen hinſichtlich meiner „Sendung" enthielten, wenn ich gleich an der ſpaniſchen Grenze, wie während meines ganzen Aufenthaltes in Spanien mit größter Auszeichnung behandelt wurde, ſo mußte der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten am Beſten wiſſen, wie es damit ſtehe. Es lag aber augenſcheinlich in ſeinem Intereſſe und in dem ſeiner Sache, eine Anerkennung der Rechte ſeines Herrn Seitens der nordiſchen Mächte zu wünſchen, zu erwarten, vorauszuſetzen und ſogar als nächſtens bevorſtehend zu verkünden; eine halb offizielle Miſſion war die beſte Einleitung dazu. Meine vielfachen Empfehlungen, mein komfortables und ganz unabhängiges Auftreten qualifizirten mich vorzugsweiſe für dieſe Rolle, welche die Zeitverhältniſſe überaus begünſtigten. — Ich war kurz nach der verunglückten Expedition in die Provinzen gekommen; es mußte etwas geſchehen, den geſunkenen Muth der Truppen und Provinzen zu beleben; der moraliſche Eindruck einer nahen Anerkennung König Karl's V. von Seiten der nordiſchen Mächte, an welche die Karliſten um ſo mehr glaubten, als ſie ſie eifrig wünſchten, ſchien dazu das geeignetſte Mittel.

So viele Annehmlichkeiten eine ſolche mir durch Zeit und Umſtände auferlegte Stellung auch gewähren mußte, ſo hatte ſie doch ihre bedenklichen Seiten. Nach einer ernſten Berathung mit mir ſelbſt, ſetzte ich meiner beſten Ueberzeugung gemäß, die zu beobachtende Konduite, von der ich mich nicht wieder entfernte, feſt. Ich widerſprach ohne Oſtentation, aber bei jeder ſchicklichen Veranlaſſung meiner geſandtſchaftlichen Würde, trat jedoch beſonders im Aeußeren ſo auf, als ob ich wohl einige Anſprüche darauf machen könne. Ich glaube, dies Betragen war unter den gegebenen Umſtänden das verſtändigſte, was ich um ſo mehr zu verantworten glauben konnte*), als ich dadurch der Sache nutzte und Niemanden kompromittirte; auch hatte ich keine Verpflichtung übernommen, karg zu leben — dies überhaupt noch nie gethan — und keine Vergütigung, von wem es immer ſei, erhalten oder beanſprucht. Es iſt ganz wahr, meine Proteſtationen gegen mir nicht zukommende Ehrenbezeugungen halfen nichts. Allerlei Reiſende verſchiedener Nationen hatten ſich auf ihrem Wege in das königliche Hauptquartier oft als mit wichtigen Miſſionen beauftragt angekündigt und dann

*) Wenn man das Beſte thut, was unter gegebenen äußerſten Umſtänden möglich iſt, handelt man nicht blos zweckmäßig, ſondern auch rechtmäßig. Dahlmann, Geſchichte der engliſchen Revolution.

daſelbſt eine ganz ſubalterne Rolle geſpielt, ſo daß umgekehrt meine Ablehnung bei den mir gewordenen Auszeichnungen den Glauben an meine Miſſion mehren mußte; ſelbſt die Behörden hatten ſchon auf meinem Reiſepaß bemerkt, daß ich in das königliche Hauptquartier ginge „en mission de la mayor importancia.“ Der Miniſter Teyeiro machte ſich damit offenbar wichtig, daß ſeine diplomatiſche Befähigung dies Ereigniß zu Stande gebracht habe. Ich bin des Glaubens, daß er es allein veranlaßt, daß die franzöſiſche Oppoſitions-Preſſe mich unumwunden als Geſandten ankündigte, was die deutſchen Zeitungen unbefangen wiederholten. So ſagte unter Anderen die Leipziger Allgemeine Zeitung — vom 11. Februar 1838 — „der Herr von B., der zu Llodio mit einem gewiſſen Glanze aufgetreten ſein und dadurch viel Aufſehen verurſacht haben ſoll, wird von den franzöſiſch-karliſtiſchen Blättern mit dem Titel eines preußiſchen Geſandten beehrt. Doch meint man, werde ſein Aufenthalt am Hofe König Karl's V. nicht gar lange dauern, da er in ſeinen Unterhandlungen mit demſelben gleich über den erſten Punkt uneinig ſei, nämlich die Amneſtie, welche von dem neuen preußiſchen Geſandten als eine unumgängliche Bedingung aufgeſtellt werde, von der jedoch der König und ſein Hof aus guten Gründen nichts wiſſen wollen.“

Bei den mir unerwarteten Gnadenbezeugungen und dem Einfluſſe der fanatiſchen Partei hielt ich es vor allen Dingen der Klugheit angemeſſen, gleich bei dem erſten Beſuche, den mir Echeverria machte, zu erklären, daß ich nicht Katholik ſei. Ich wollte nicht abwarten, daß dies Wort zuerſt von einem Gegner gegen mich gebraucht würde. Die Sache war mir wichtig; hatte ich doch ſchon auf einer Landkarte der baskiſchen Provinzen, die ich in Toloſa kaufte, mit großen Buchſtaben gedruckt gefunden: todo otre culto — als der katholiſche — esta prohibido severamente. Echeverria ward in der That leichenblaß ob dieſer meiner Erklärung und ſagte mir, nachdem er einige Faſſung gewonnen hatte, er wünſche, daß ich dies keinem Menſchen ſage, er wolle die Mittheilung an Se. Majeſtät über ſich nehmen, bäte mich aber dringend, wenigſtens im Aeußeren die Kirchengebräuche mit zu machen. Er war faſt beſchämt, als ich ihm erwiederte, daß dieſer ſein Wunſch zu ſpät käme; daß ich ſchon auf dem Marſche bei jeder Gelegenheit den Maytines — Frühgottesdienſt — beigewohnt und der Majestad überall meine Ehrfurcht bezeigt habe. Mit dieſem etwas ſonderbaren Ausdrucke su Majestad — Se. Majeſtät — wird das Allerheiligſte bezeichnet. Echeverria war damit mehr als beruhigt. Daß ich aber ein Kreuz geſchlagen hatte und niedergekniet war, Ceremonien, welche die Reformir-

ten noch faſt ein Jahrhundert nach Luther ebenfalls geübt haben, wurde mir im Vaterlande faſt als Heidenthum ausgelegt. So Etwas iſt nicht neu. Schon Johannes Müller ſagt in einem Briefe an Forſter: „wenn man in Berlin wüßte, daß ich ein Brevier zu kaufen ſuche, die Benennung eines Krypto-Katholiken würde für mich nicht hinreichen, ich würde in den Grad eines kryptojeſuitiſchen Miſſionärs und Kolporteurs des Papismus erhoben.“

Man hat darüber geſpottet und es lächerlich gefunden, daß die Karliſten eine Fahne mit dem Bilde der unbefleckten Jungfrau führten. Kein Spanier, auch keiner unter den Fahnen unſerer Gegner, fand hierin etwas Beſonderes oder gar Lächerliches. Ueber tauſend Jahre glauben die Spanier unter dem unmittelbaren Schutze der Heiligen zu ſtehen und zu kämpfen; viele Schlachten wurden ſogar durch deren unmittelbare Einwirkung — immer nach dem Glauben der Spanier — gewonnen. Die ſpaniſche Kriegsgeſchichte hat hundert und abermals hundert Beiſpiele davon. Der Schutzheilige Spaniens, St. Jakob, erſchien in Mexico ſo gut den Truppen des Cortez, als er im Kampfe gegen die Mauren auf milchweißem Streitroß mit blitzflammendem Schwerte im entſcheidenden Momente die Gläubigen zum Siege führte. Noch auf Karl's III. Wunſch erklärte der Papſt, daß ſich die ſpaniſche Monarchie unter

dem ſchützenden Einfluſſe des Wunders der unbefleckten Empfängniß und der ſündenloſen Reinheit der Jungfrau Maria befände. Im Independenzkriege war Nuestra Señora de los desamperados — Unſere Jungfrau, Beſchützerin der Leute ohne Vertheidigung — der Generaliſſimus von Valencia, und der Marquis Palacio, zum General-Capitän der Provinz ernannt, erkannte ſie öffentlich als ſolche an. In allen Urkunden und Proklamationen wurde ihr dieſer Titel beigelegt — Generalissima por mar y por tierra; — ſie wurde in der Kirche im Kleide eines General-Capitäns mit der goldenen Generals-Schärpe feierlich ausgeſtattet. Endlich ernannte noch Ferdinand VII. den heiligen Ignaz von Loyola zum General-Capitän der ſpaniſchen Armee, ſo wie zum Großkreuze des Ordens Karl's III. Alles offenbar, um den Muth der Gläubigen anzufeuern. Dies finden Einige lächerlich und Verſtändige tadelten es; die Letzteren mögen Recht haben, aber in außerordentlichen Zeiten werden durch außerordentliche Maßregeln oft große Wirkungen hervorgerufen. Den Heerd, den Glauben der Väter vertheidigen, iſt ein heiliges Geſetz, und es iſt bei ſolcher Gelegenheit beſſer, den Muth des Volkes zu beleben, als ihn herabzuſtimmen. Der erleuchtete Staatsmann iſt wahrhaft religiös, und wenn er auch Thorheiten verſchmäht, ſo findet er Gründe, unter ſolchen Um-

ſtänden von allen Vorurtheilen Nutzen zu ziehen, deshalb ſind die Spötter hiebei ſelbſt thörichter als die Gläubigen. Dies mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß.

Alles, was ich in Spanien ſehe, iſt neu, lehrreich, und ſollte auch der Hauptzweck meiner Reiſe verfehlt ſein, ſo bedauere ich dieſelbe nicht; ich komme über Vieles belehrt, berichtigt und bereichert zurück. Auch habe ich den Glauben gewonnen, wahrhaft wohlthätig einwirken zu können. Wer aber das in Spanien will, muß nichts übereilen, ſeine Zeit ſorgſam wählen, nicht Rath ohne That geben wollen, nicht mit leeren Händen kommen und durch ſeine Stellung und Perſon gleich berechtigt ſein, mitzuſprechen. Für das Alles hege ich fromme Wünſche und redliche Abſichten, dieſe ſind aber unbezweifelt ungenügend!

Daß ich trotz allen mir gewordenen Wohlwollens und trotz der Beſtürmungen aller Freunde mich nicht entſchließen kann, dem Könige einen Rath zu geben, den ich mit allen Freunden heilſam und zweckmäßig nenne, beruht auf der Ueberzeugung, daß jener Rath bei den obwaltenden Umſtänden und unter dem Miniſterium Teyeiro zu Nichts führen würde.

Allerdings ſind alle beſonnenen Spanier, wie auch ihre politiſche Farbe ſein mag, eines Bürgerkrieges, der, fortgeſetzt, den Ruin des Landes herbeiführen muß,

längſt überdrüſſig. Dieſe natürliche Anſicht wird täglich allgemeiner, weil ſie der Krieg täglich fühlbarer macht. Der fortgeſetzte Kampf dient nur den Exaltirten aller Parteien zum Vorwande für alle möglichen Verbrechen, und da er, ſchon durch den Traktat der Quadrupelallianz, zu einer europäiſchen Angelegenheit geworden iſt, ſo muß er Fürſten und Völker allgemein intereſſiren.

Alle dieſe ſo einfachen als unbeſtreitbaren Wahrheiten, wie die Wichtigkeit der Sache, machten es mir zur Pflicht, außerordentliche, in meinem Vaterlande mir wohl allein bekannte, bereits weit gediehene Unterhandlungen zur Sprache zu bringen, da dieſelben auf den Gang der ſpaniſchen Angelegenheiten und auf die Beruhigung der Halbinſel von weſentlichem Einfluſſe ſein können.

Die Ueberzeugung, daß das ſpaniſche Volk die Nothwendigkeit des Friedens anerkennt, weil derſelbe allein die unerſchöpfliche Quelle von Verbrechen ſchließen und die Träume extravaganter Theoretiker zu beenden im Stande iſt, muß zugleich den Wunſch einer gegenſeitigen Verſtändigung erwecken. Eine ſolche kann nur durch Ein Programm erreicht werden, es heißt: Sicherheit für Perſonen und Eigenthum, Vergeſſen und Toleranz, eine breite Amneſtie mit wenigſt möglichen Ausnahmen. Jede Amneſtie ohne ſo poſitive und einfache Baſis entzündet eher

die Leidenschaften, als sie dieselben zu dämpfen im Stande ist; die traurige Amnestie, welche Ferdinand VII. am 1. Mai 1824 aus Aranjuez erließ, beweist, daß diese Ansicht besonders in Spanien ihren guten Grund hat. Auf solche Grundsätze gestützt, haben in der neuesten Zeit die Moderirten beider Parteien gegenseitig eine Verständigung versucht, die nicht ohne Resultate geblieben ist. Das Fraterniſiren der Truppen Cabañeros, nach dessen unüberlegter Attacke auf Saragossa, bei der Auswechselung der Gefangenen im Laufe dieses Frühlings war unbezweifelt eine Folge der eben angedeuteten Anknüpfungen zwischen Madrid und unserem Hauptquartiere. Der Aufstand Muñagori's um dieselbe Zeit ist der untrügliche Beweis einer falsch aufgefaßten Anschauung jener Anknüpfungen, und zwar um so mehr, als alle Zeitungen von Anklängen sprechen, von Verbindungen, welche Muñagori im Hauptquartiere haben solle. Dort mögen Viele von der Absicht der Moderirten hinsichtlich einer Vereinigung mit denen der gleichen Farbe in Madrid wissen; daß dafür bereits entscheidende Schritte geschehen sind, davon werden und können Muñagori und seine Anhänger gewiß Nichts wissen. In dieser Ueberzeugung und weil die durchaus achtungswerthen wissenden Moderirten sich nicht thöricht als dritte Partei erheben werden, da sie überhaupt keine Gewaltschritte thun

wollen und werden, konnte ich, im Widerſpruche mit der franzöſiſchen Preſſe mit Zuverſicht vielfach verſichern, daß Muñagori's Aufſtand von gar keiner Dauer, keinem Erfolge ſein könne. Aber dieſer Vorfall beweiſt doch wieder, daß die Umſtände im Kriege oft augenblicklich die wunderlichſten, unberechenbarſten Kombinationen und Ereigniſſe herbeiführen können und daß es daher, abgeſehen von meinen perſönlichen Wünſchen, von Wichtigkeit ſein muß, im Hauptquartiere einen zuverläßigen Berichterſtatter zu haben, wäre es auch blos zum Berichten der Thatſachen, die ſich in ihrer nackten Wahrheit ganz anders darſtellen als durch eine gefärbte Journaliſtik und pomphafte Bülletins.

Bereits vor zwei Jahren war ſowohl in den öffentlichen Blättern, als auch in den Cortes von einer Transaktion zwiſchen Don Carlos und der Königin, einer Verheirathung ihrer Kinder die Rede; Frankreich ſollte Vermittler ſein. Die öfteren Reiſen des Generals Cordova von der Armee nach Madrid, ſein vielfaches Unterhandeln mit dem Generale Villareal zeigten deutlich die Spuren ſolcher Anknüpfungen. Allein Frankreich, durch den Traktat der Quadrupelallianz einer Partei angehörend, konnte die Rolle des Vermittlers nicht durchführen, der General Cordova bei den Karliſten kein Vertrauen erwecken. Sein Betragen in Portugal (Ok-

tober 1833) gegen Don Carlos würde ihn zum Unterhandeln untauglich gemacht haben, selbst wenn seine Persönlichkeit mehr Bürgschaft gegeben hätte.

Daher scheiterten alle Versuche einer gegenseitigen Verständigung, die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Als aber der General Cordova nach Paris kam, als er, wie der ehemalige Minister Toreno und andere Spanier, denen es eben so wenig wie diesen beiden Herren an Einsicht und Einfluß in und auf die Madrider Angelegenheiten fehlt, wiederholt die Meinung geltend zu machen suchten, daß eine Transaktion, außer einem allgemeinen europäischen Kriege, das einzige Mittel zur Beruhigung der Halbinsel darbiete, als sie zeigten, von wie vielen Seiten man in Madrid zu einer solchen geneigt sei, wurden die Karlisten aufmerksam auf die Wichtigkeit der Sache und beschlossen, Jemanden nach Madrid zu senden, um sich vom Stande der Dinge zu unterrichten. Ohne daß die genannten Herren, deren Versprechungen weiterer Konzessionen man wenig Glauben schenkte, etwas erfuhren, suchte man dazu einen befähigten Kopf und veranlaßte denselben — wenige Monate vor meiner Abreise nach Spanien — nach Madrid zu gehen. Dieser Reisende fand dort große Bereitwilligkeit bei den Moderirten und mehr Fäden zur Möglichkeit einer endlichen Pazifikation der Halbinsel ohne

das Schwert, als man bis dahin für möglich erachtet hatte; er erhielt ſogar eine geheime Unterredung von der verwittweten Königin. Ich weiß, daß der Reiſende, mit dem ich auf das Innigſte vertraut und befreundet bin, der Sache des Don Carlos die größtmöglichſten Opfer gebracht und von vielen Fürſten die Beweiſe größten Vertrauens erhalten hat, und daß ſeine Ausſagen durchweg Glauben verdienen.

Durch dieſe Anſtrengungen war die Möglichkeit einer friedlichen Ausgleichung der kriegenden Parteien um Vieles näher gebracht; freilich aber waren die Miniſterien beider Parteien gegen eine Ausgleichung. Von allen Seiten, bevor ich nach Spanien ging, wurde mir bis zum Ueberdruſſe täglich auseinandergeſetzt, wie allein verſöhnende, beruhigende Maßregeln, eine allgemeine Amneſtie Don Carlos den Sieg gewähren würde; man ſprach zwar auch von einer Transaktion, aber nicht von den für dieſelbe geſchehenen Schritten. Als ich aber das Vertrauen nicht nur des Miniſters Teyeiro, ſondern auch des Königs gewonnen hatte, näherten ſich mir von ſelbſt die einflußreichſten Moderirten. Jetzt erfuhr ich, daß man auch in Madrid ſo denke und daß die geiſtreichſten und bedeutendſten Männer beider Farben in Spanien in einer Transaktion allein die Möglichkeit einer wahrhaften Beruhigung der Halbinſel ſahen. Nach

meiner Ueberzeugung dankt man es den Moderirten allein, daß Spanien noch Geiſtlichkeit, noch Adel, noch eine Monarchie hat und daß nicht alle Ausſchweifungen der franzöſiſchen Revolution hier wiederholt wurden. Die Bemühungen dieſer Männer retteten die Elemente der Möglichkeit einer friedlichen Ausgleichung bis zur Stunde, während die Exaltirten beider Parteien gegen jedes Nachgeben, jedes Arrangement eifern und dem unglücklichen Lande keine Ruhe, nur ihrer Partei den Sieg auf Koſten des Gegners verſchaffen, aber nichts tragen wollen, was ihr Intereſſe gefährdet; während die Anarchiſten und Abſolutiſten nicht nur einig ſind, ſich gegenſeitig und Alle zu haſſen, die zu einer endlichen Beruhigung beitragen, ſind die Moderirten zu gegenſeitiger Nachgiebigkeit, zu großen Opfern für das allgemeine Beſte des Vaterlandes bereit. Sie allein haben ſeither die Exaltirten von vielen Verbrechen zurückgehalten, der unerfahrenen, ſo leicht zu Extremen geneigten Jugend die Augen geöffnet, den Strom der Revolution in Madrid gehemmt; ſie allein können dem unglücklichen Lande diejenige Organiſation geben, welche demſelben noch fehlt, denn ihre Mäßigung ſeither iſt Bürge ihrer Beſonnenheit in der Zukunft. Ihre gegenſeitige Vereinigung beabſichtigt eine Regierung ohne Parteiwuth und Verfolgungen, keine perſönlichen Vortheile.

Daß die Toreno'ſche Partei, ſchon durch ihre Demarchen in Paris, ganz in ihren Händen und überdem leicht zu gewinnen iſt, darf vorausgeſetzt werden. Wie ſchwer aber dieſen Herren zu trauen, beweiſt der Muñagoriſche Aufſtand, der augenſcheinlich von dieſer Partei veranlaßt und geleitet worden iſt.

Es iſt leicht vorauszuſehen, daß eine Transaktion unter der Garantie einer allgemeinen Verzeihung, Sicherheit des Eigenthums und der Perſonen einen unbezweifelten Anklang bei allen Wohlgeſinnten, bei den meiſten Kompromittirten, bei Grundbeſitzern und Beamten finden muß. Jede hohe Vermittelung dafür wird dankbar aufgenommen werden und iſt an und für ſich belohnend! Glücklich preiſe ich den, der nach ſeinen Kräften dazu beitragen wird.

Daß ich dem König dafür keinen Rath geben konnte, ſo ſehr es auch von einigen Seiten gewünſcht wurde, lag auf der Hand. Indeß brachte der Miniſter Teyeiro das Geſpräch auf dieſen Gegenſtand, unbezweifelt um zu wiſſen, wie er mit mir in dieſer Hauptſache ſtände. Es hatte nämlich Toreno offen in der Cortesſitzung, vom 10. Januar 1838, erklärt, daß nicht durch Ausrottung der Gegenpartei, ſondern durch Verſöhnung und Vergleich der Bürgerkrieg beendet werden müſſe. Er hatte ſich wohl vorgeſehen, zahlreiche Freunde um ſich,

ſo daß dies kühne Wort, trotz des ſiegreichen Feldzuges der Armeen der Königin, mit ungeheurem Beifalle aufgenommen wurde. Das nun bezeichnete mir Teyeiro, in unglaublicher Verblendung und Engherzigkeit, als „revolutionäre Geſinnung," der alle Mittel zum Zwecke heilig ſeien. Der Staat, ſagte er, die Kirche müßten durch ſo etwas zu Grunde gehen, und ſein Herr ſei nicht nach Spanien gekommen der Revolution die Hände zu drücken! Umſonſt machte ich auf das Beiſpiel Ludwig's XVIII. aufmerkſam, der, obgleich er von 500,000 fremden Bajonetten unterſtützt, den Tod ſeiner nächſten Verwandten zu rächen hatte, im Jahre 1814 einen General-Pardon, die breiteſte Amneſtie für angemeſſen hielt, ja ſogar ſpäter einen Mann in ſein Miniſterium nahm — Fouché, — der für den Tod ſeines Bruders geſtimmt hatte! Karl V. trifft einige Schuldige, aber viele Verirrte, die nichts ſo dringend hoffen, als daß ihnen die Thüre der Gnade geöffnet werde; auch iſt er nicht durch eine Revolution aus der Hauptſtadt verbannt, ſondern er hat dieſelbe freiwillig, um nicht ſeinem Bruder Konzeſſionen zu machen, verlaſſen. Endlich braucht er, wenn er eine Amneſtie giebt, nicht dem Prinzipe Konzeſſionen zu machen, was immer ein böſes Ende nimmt, ſondern blos den Perſonen, was dieſe verſöhnt und ohne alle Konſequenzen bleibt. Aber

Teyeiro wollte nichts von einer Amneſtie wiſſen und hielt die Idee einer Transaktion ſogar für ſündhaft. Daß dies Miniſterium weder Frieden, noch Sieg, noch irgend ein Heil bringen könne, war mir nach alledem ſehr klar.

Die verſchiedenen Parteien, in die der kleine Hof Karl's V. getheilt iſt, waren wenigſtens meiſtens darin einig, die beſten und reichſten Majorate der chriſtiniſchen Granden unter ſich zu theilen. Jede hatte ſich ihre Opfer ausgeſucht, keine pfuſchte der anderen in's Handwerk und einige hätten den König eher über die Pyrenäen aus Spanien begleitet, als dieſe Hoffnung aufgegeben. Die gemäßigte Partei aber war zu meiner Zeit, wenn nicht in Ungnade, doch entfernt von den Geſchäften, ja von dem Hauptquartiere. Der König liebt friedliche Geſinnungen und haßt die verſchiedenen Parteikämpfe der Seinigen gründlich. Ich gewann daher ſichtbar in ſeinen Augen, als ich an allen dieſen Händeln und Spaltungen gar keinen Antheil nahm; das aber war leicht und naturgemäß, denn ich war vor allen Dingen gekommen, um zu ſehen; es konnte nicht auffallen, daß ich alle Parteien beſuchte, und zwar um ſo weniger, als ich es z. B. dem Marſchall Moreno abſichtlich mittheilte, daß ich bei ſeinem entſchiedenen Gegner, dem Infanten, geweſen war.

Der Gedanke an eine von dem König zu bewilligende Amneſtie verließ mich nicht; der Glaube, daß dieſe eine glückliche Löſung des Knotens noch möglich machen würde, befeſtigte ſich durch die gewonnene Kenntniß der Zuſtände. Bald mehrte ſich das mir gewordene Vertrauen; mir wurde Wochenlang faſt täglich die Ehre der geheimen Audienz, ſie dauerte oft mehrere Stunden. Vor dem Abendgebet, nach der Arbeit mit dem Miniſter Teyeiro, holte mich dieſer dazu ab. Gar zu gütig, pflegte er die Gegenſtände, die der König berühren würde, mit mir durchzugehen; es waren regelmäßig diejenigen Gegenſtände, welche der Miniſter ſelbſt zum Vortrag gebracht hatte. Der Miniſter, der mich zwar immer ſehr zuvorkommend, aber im Glauben, ich wolle zu einer Amneſtie rathen, nicht ohne Mißtrauen behandelt hatte, war — weil ich davon ſchwieg — von dieſer Beſorgniß zurückgekommen, oder er wollte vom Strome des königlichen Wohlwollens für mich ſeinen Vortheil ziehen und verſicherte mir täglich ſeine unbedingte Freundſchaft und Ergebenheit. Aber vorſorglich ließ er alle Briefe an mich und von mir öffnen und durchſehen, ich erhielt ſie eine Stunde ſpäter als Jedermann die ſeinigen, was ich nicht zu merken ſchien; ich hatte jedoch als contre-coup in einer fingirten Correſpondenz nach Paris mich längſt ſprechen laſſen, was und wie er es

wünſchte. Meine geſammte übrige Correſpondenz aber enthielt blos das Faktiſche der Tagesbegebenheiten in roſigem Lichte beleuchtet.

Die tauſend Intriguen des Hofes und Hauptquartiers ſind nichts anderes als Folgen eines oft nothwendigen Mißtrauens, welches der traurige Bürgerkrieg, der alle Leidenſchaften höher ſpannt, veranlaßt. Das Perſonale des kleinen Hauptquartiers, auf engem Terrain abgeſchloſſen, gleicht einer Schiffsmannſchaft, welche, iſt ſie auf weiter Reiſe auf ſich beſchränkt, gewiß in Emeuten aller Art ausbrechen würde, wenn ihr Kapitän nicht durch eine oft in Barbarei ausartende Disziplin ſich furchtbar, ja grauſam zeigte.

Während der erſten vier Wochen meines Aufenthaltes im Hauptquartiere hatte ich nie das Wort Moderation ausgeſprochen, es nach meiner Ueberzeugung nie mit Nutzen ausſprechen können. Als aber Don Carlos bei Gelegenheit mit großer Anerkennung von unſerem Könige ſprach, ſo bemerkte ich, daß ich glaube, unſer Monarch ſtehe zum Theil deshalb ſo hoch in der allgemeinen Achtung der Völker und Fürſten, weil er der moderirteſte Herrſcher ſei. Don Carlos verſtand meine Abſicht ſehr wohl und bemerkte nicht ohne innere Bewegung: ich habe Recht und mein König ſei ſehr glücklich. Dies Wort kam aus ſeinem Herzen.

Zu den ausgezeichnetſten Eigenſchaften des ſo vielfach verkannten Fürſten gehört die, daß ihm ſein Wort heilig, ſein einmal gegebenes Vertrauen unerſchütterlich iſt und nur durch eigene und große Schuld verwirkt wird. Die Heftigkeit des leidenſchaftlichen, oft alles vergeſſenden Zumalacarregui, die Schwäche und Inconſequenz des Biſchofs von Leon, ſelbſt die vielen Intriguen des Marſchalls Moreno wurden, in Betracht der anderweitigen großen Verdienſte dieſer Männer, immer vergeſſen. Der König beſitzt die edle Seite des Charakters der Basken, die Beſtändigkeit.

Man hat dem König die einſeitige Richtung, welche er eingeſchlagen, zum Vorwurf gemacht, aber ſie war ihm vorgeſchrieben. Vergeſſe man nicht, daß er bei dem Tode Ferdinand's VII. abweſend war, daß die Königin Chriſtine ſich in den ruhigen Beſitz der Regierung, der Armee, aller feſten Plätze ſetzte, daß alle ihr nicht ergebenen Beamten und Offiziere von ihren Stellen entfernt wurden und daß eine ſelbſt wenig geliebte Regierung immer in der Zahl derjenigen, die Ruhe und Frieden lieben, wie in den ſämmtlichen Beamten mächtige Stützen findet. Man wirft dem König vor, daß er ſich der Geiſtlichkeit in die Arme geworfen habe; das war aber gewiß das Verſtändigſte, was er thun konnte. Dieſe Partei war die einzige, die ihm er-

geben war, auf die er bauen konnte. Die Erſten, welche die Fahne des Karlismus erhoben, waren einfache Basken im guten alten Sinne des Wortes, erfüllt vom Glauben ihrer Väter, voll treuer Anhänglichkeit an ihren König. Dieſe Menſchen, deren Treue zwar nicht ihre Irrthümer rechtfertigt, liebten die Geiſtlichkeit, ja die Mönche und alle alten Vorurtheile eben ſo ſehr, als ſie die modernen Freiheiten und im Allgemeinen alle Neuerungen verabſcheuten, weil ſie in ihnen, wie geſagt, nichts als verſteckte Angriffe gegen die Religion ſahen. Die Geiſtlichkeit ſtand ſehr gut mit ihnen und hütete ſich, ſie aufzuklären. Dieſe erſten Vertheidiger Karl's hatten ihm große Dienſte geleiſtet, ſich ihm ganz geopfert mit Gut und Blut. Hätte Karl ſie entfernen ſollen, um ſich Anhänger unter den Liberalen zu ſuchen? Sollte er die treueſten Diener von ſich ſtoßen? Hatte er überhaupt die Wahl derſelben? Die moderirten Karliſten hatten aber auch ſehr aufgeklärte Männer an ihrer Spitze; ſie waren religiös, nicht fanatiſch, königlich, aber ihre Zeit erkennend. Zu ihnen gehörte Villareal, Gomez, Ellio, Zaratiegui, Madrazo, Vargas und vor Allen Zumalacarregui ſelbſt.

Daß in neueſter Zeit die baskiſche Partei in Ungnade gefallen war, habe ich erwähnt, ſie war ſchon immer in Reibung mit der ſogenannten ſpaniſchen geweſen,

beide gingen von anderen Gesichtspunkten aus und hatten verschiedene Zwecke. Die Basken haßten schon deshalb den alten Moreno, der voller Kenntniß, Verstand, Satire und Bosheit ist. Ihm zur Seite steht sein Freund Corpas, ehemals Minister in Hamburg und der Schweiz, ein Mann voll Bildung und Geist, ohne alle Moralität, daher wenig geachtet und doch viel gebraucht. Moreno arbeitet fortwährend, ihn in das Ministerium zu bringen. Zu dieser mächtigen Partei gehört der General Uranga, ein guter Administrator, beschränkter Kopf, sehr mittelmäßiger General; er ist erster General-Adjutant des Königs und ein honetter Mann; wie auch der brauchbare, ambitiöse General Sopelano, ein Baske, der eine Kreatur des Marschalls Moreno ist.

An der Spitze der dritten Partei, die man die fanatische nennen muß, steht der Atlas, welcher drei Ministerien auf seinen jugendlichen Schultern trägt — Arias Teyeiro, der vor einem Jahre noch Alkalde eines kleinen Städtchens war. Er ist nicht von Familie, hat wenig gelernt und nichts erfahren, aber er ist äußerst praktisch und schlau, von unermüdlicher Thätigkeit; das ihm Fremdeste weiß er schnell mit großer Verstandesschärfe aufzufassen und wohl zu nutzen. Er ist ein Freund des Fray Ignacio Larraga, des neuen Gewissensrathes

des Königs; mit ihnen ist der Freund des Königs Juan Echeverria und der jetzt kommandirende General Guergué eng verbunden. Wenn es wahr ist, daß der Marschall Moreno den traurigen Guergué empfohlen hat, um sich seine Wiederernennung für das Kommando der Armee zu sichern, so ist in der That zu wünschen, daß diese Absicht bald erfüllt werde; schlechter wie unter Guergué kann es nie werden!

In neuester Zeit hat sich noch eine Partei rastlos bewegt, aus lauter Leuten bestehend, die aus Spanien entfernt oder in Ungnade sind. An der Spitze derselben steht der Padre Cyrillo, Beichtvater des verstorbenen Ferdinand's VII., Minister der Justiz und der Gnaden, Präsident des Rathes von Castilien, Erzbischof von St. Yago, ein aufgeklärter Mann, der zwar für die Amnestie, aber auch für durchgreifende Maßregeln und deshalb der Gegner des schwachen Bischofs von Leon ist. Der Graf Pozzo di Borgo hält große Stücke auf ihn. Der Padre Cyrillo soll nach meinem verehrten Gönner Manuel Gil, dem Provinzial der Jesuiten in Spanien, vielleicht der geistreichste Mann Spaniens sein, er kennt aber die hiesigen Verhältnisse zu genau, um ungerufen London zu verlassen, wo er seit Jahren lebt. Er ist befreundet mit dem jetzt in Nizza in Verbannung lebenden Minister

Cruz Mayor, wie mit dem General Maroto, jetzt in Gibraltar. Dieſer General iſt der alte Waffenbruder Zumalacarregui's und zugleich der heftigſte Feind des Marſchalls Moreno.

Die eigentlich moderirte Partei wird jetzt repräſentirt durch den Biſchof von Leon, deſſen hoher Sinn und feuriges Gefühl für Recht und Pflicht allzu oft durch ſeine große Schwäche unwirkſam gemacht wird. Seit der vorigen Expedition iſt er in Eſtella geblieben, obgleich dem Namen nach Miniſterpräſident, ſeit dieſer Zeit ohne allen Einfluß. Seit vier Monaten ſucht er vergebens die Erlaubniß zu einer Reiſe in das Hauptquartier nach; der ſchlaue Teyeiro, der ihn ad interim erſetzt, ließ ihm im Namen des Königs wiſſen, das Hauptquartier werde nächſtens nach Eſtella kommen, während er gerade alles in Bewegung ſetzte, dieſe Reiſe zu verhindern. Mit dem Biſchof ſind vereint die beiden Miniſter Sierra und Erro, früher Gegner, beide in halber Ungnade, vom Hauptquartiere entfernt, in Llodio ungern geſehen, in Toloſa wohnend. Der Erſte iſt auch dem Namen nach Miniſter. Sierra iſt unbedeutend, aber geſchmeidig. Erro hat nicht viel Verſtand, aber er weiß ſeine Kräfte durch eine kalt beſonnene Ueberlegung geltend zu machen. Wenn er nach ſolchen Stunden der Meditation zum König kommt, ſo

entwickelt er seine Gründe zu irgend einer Maßregel mit Ruhe, Gelassenheit und Zähigkeit und ist im Stande, wenn der König diese anerkannt hat, die bis auf die königliche Unterschrift bereit gehaltenen Befehle zur Unterschrift aus der Tasche zu ziehen. Der wichtigste Mann dieser und aller Parteien ist gewiß der Padre Manuel Gil in Loyola, nach meiner innigsten Ueberzeugung der befähigste und aufgeklärteste Kopf im Feldlager der Karlisten, wenn nicht in ganz Spanien. Unter allen Phasen der launenhaften Regierung Ferdinand's genoß er eines großen Vertrauens; er war Gewissensrath des Königs, Erzieher des Infanten Don Sebastian, wie der Kinder König Karl's. Er ward unter Ferdinand's Regierung mit äußerst delikaten Aufträgen nach Rom gesendet, und kam mit den zur Zufriedenheit beider Parteien gelösten Aufgaben nach Spanien zurück. Er kennt den römischen Hof besser als Einer! In seiner Zelle in Loyola fand ich die ersten englischen, französischen und spanischen Zeitungen aller Farben. Das Seminar in Loyola für 60 adelige Jünglinge ist das einzige in Spanien, in dem die Jugend etwas Tüchtiges lernt. Nie werde ich den Eindruck, den der Padre Gil auf mich machte, vergessen. Seine großen klaren Augen, die ernsten Züge, das schlichte Haar, die würdige große Gestalt stehen lebhaft vor

meiner Seele. Er iſt ein ſo tiefer als klarer Geiſt, ſo praktiſch als ſein Orden, hat die Welt geſehen und kennt die Bedürfniſſe ſeines Landes. Er wußte, wie ſehr ich von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß ein großes Wort königlicher Verzeihung den Krieg ſchneller als die größten Waffenthaten zu beenden im Stande ſei. Mein Zögern, dazu zu rathen, meine Furcht vor voreiligen Schritten, hatten ihn, wie lebhafte Empfehlungen, gut für mich geſtimmt, und bald kam er mir mit vielem Vertrauen entgegen. Meine Verehrung für ihn, den Jeſuiten, hat mir, wegen der Zerwürfniſſe, in denen Preußen damals mit Rom war, Vorwürfe zugezogen, ohne meine Anſichten über ihn ändern zu können.

Ueber den Charakter und die Rechtsanſprüche des Königs hat man mehr abgeſprochen, als geurtheilt; die Parteien waren zu exaltirt, um zu einer ruhigen Erwägung der Sachen zu kommen, da man mehr auf die politiſche Tendenz als Gründe gab. Der Freiherr von Gagern — in ſeinen vaterländiſchen Briefen — ſagt: „Wie iſt es möglich, daß man die ſpaniſche Erbfolge als eine zweifelhafte betrachten kann? gehört nicht die ganze Parteiwuth unſerer Tage dazu, um ſo etwas zu bemänteln und ſich irre führen zu laſſen? Gerade um Bürgerkriege zu vermeiden, gerade um die Brennſtoffe auswärtiger Kriege und Einmiſchungen abzuhalten, ge-

rade zum Heil und Schutz der Völker hat man, mit dem Königsthum, auch feste Succeſſionsordnung, Primogenitur*) und gewöhnlich den Vorzug des Mannesſtammes gewollt... Wozu aber dieſe Maximen und fürſorgende Maßregeln, wozu Familienverträge und agnatiſche Rechte, wenn es von der Willkür — ſelbſt noch in articulo mortis — abhängt, das unter dem oder jenem Vorwande wieder umzuſtoßen?... An Karl's V. begründetem Rechte iſt nicht der leiſeſte Zweifel. Es gehört der ganze heftige Meinungskampf zwiſchen Abſolutismus und konſtitutionellen Formen dazu, um jenes zu verdrehen und in Ferdinand's Anordnung irgend eine Spur von Anſpruch und Gültigkeit zu finden." Wie dem auch ſei, es iſt gewiß, daß ſelbſt entſchiedene Anhänger der Königin Iſabella an die Rechte Karl's V. glauben, was umgekehrt nicht der Fall iſt. Die gründliche Entſcheidung der Erbfolgefrage iſt um ſo ſchwieriger, wenn man die wenig regelmäßige Erbfolge Spaniens, beſonders in den frühern Epochen, betrachtet. Deshalb drückt ſich ſelbſt Mariana, auf den man gut thut bei allen geſchichtlichen Erörterungen über

*) Ce n'est pas pour la famille régnante que l'ordre de succession est établi, mais parce qu'il est de l'intérêt de l'Etat qu'il y ait une famille régnante.

Montesquieu, Esprit des lois.

Spanien zurückzukommen, über dieſe Frage mit großer Vorſicht aus. Er ſagt: Il n'est pas aisé de décider sur le droit de succession parmi les souverains, c'est une question bien délicate et bien épineuse, elle est remplie d'un si grand nombre de difficultés que le plus grands genies après avoir employé beaucoup de tems à le résoudre, ne peuvent encore se glorifier d'y avoir parfaitement réussi.

Nicht die verſchiedenen Anſichten und Anſprüche über die Rechte der Krone haben den ſechsjährigen Bürgerkrieg allein hervorgerufen, ſondern zwei verſchiedene Prinzipe, welche in Chriſtine und ihrer Tochter einer-, und an Karl V. andererſeits ihre natürlichen Repräſentanten fanden. Es iſt einleuchtend, daß in Spanien ein Kampf durchgefochten wird, bei welchem alle Anhänger des chriſtlichen und monarchiſchen, oder, wenn man lieber will, des abſoluten Europas gleichmäßig betheiligt ſind. Karl und Chriſtine oder Iſabella ſind nicht nur ſtreitende Kronprätendenten, ſondern zugleich die Repräſentanten zweier Richtungen, an deren Conflikt wahrſcheinlich das Schickſal dieſes Welttheiles, auf lange Zeit hin, geknüpft iſt. Die Wahrheit dieſer meiner Behauptung erklärt allein und vollkommen die allgemeine Theilnahme, die dieſer Kampf hervorruft.

Nichts beweiſt mehr, daß es ſich hier weniger um Rechte, als um Abſichten handelt, als die Politik Louis Philipp's in der ſpaniſchen Frage. Es iſt bekannt, daß ſich die Politik dieſes Fürſten mehr durch Zwecke auszeichnet als durch Grundſätze, daß er überall nach dem Reelen, ja meiſtens nach dem Materiellen ſtrebt und deshalb von einer Zeit anerkannt wird, die faſt ausſchließlich dieſer Richtung huldigt. Louis Philipp ſah, als er noch Herzog von Orleans war, in der weiblichen Thronfolge in Spanien eine für die Ruhe Europa's hochgefährliche Möglichkeit zur Vereinigung der Kronen von Spanien und Frankreich auf einem Haupte, deshalb proteſtirte er gegen dieſelbe. Später, da ſeine Intereſſen andere geworden, ſchließt er, gegen ſeine Ueberzeugung hinſichtlich des Rechtes, mit Chriſtinen ein Bündniß gegen Karl, deſſen Rechte er anerkannt hat, und verheirathet — in allerneueſter Zeit, Ende 1846 — ſeinen eigenen Sohn mit der muthmaßlichen Thronerbin Spaniens.

Die Verheirathung eines franzöſiſchen Prinzen mit der präſumtiven Thronerbin Spaniens iſt eine der wichtigſten Begebenheiten des modernen Europas, die nicht genug gewürdigt werden kann. Durch eine mögliche Vereinigung der Kronen von Spanien und Frankreich auf einem Haupte iſt eine Erſchütterung im europäiſchen

Staatensysteme in Aussicht gestellt. Die Befürchtung einer solchen, für die Ruhe Europas hochgefährlichen Vereinigung gab dem spanischen Successionskriege, in welchem so viel deutsches Blut floß, seine lange Dauer.

Als der erste französische Prinz unter dem Namen Philipp V. den spanischen Thron bestieg, hatte er (im Jahre 1713) für sich und alle seine Nachkommen durch einen feierlichen Akt allen Ansprüchen auf den französischen Thron für ewige Zeiten entsagen und zugleich die ausschließlich männliche Erbfolge in Spanien festsetzen müssen. Nur durch diese Erklärung ward Europa beruhigt und der Utrechter Friede möglich, den alle Monarchen Europas garantirten. König Ferdinand VII. schaffte, wie bekannt, dies Fundamentalgesetz zum Besten seiner Tochter ab. Durch diesen eigenmächtigen Akt ward die Garantie aller Mächte des Utrechter Friedens illusorisch, und alles Blut, was im spanischen Successionskriege geflossen, um die Ruhe kommender Geschlechter zu sichern, war umsonst vergossen worden. Die direkte Nachkommenschaft Philipp's V. mußte durch diesen Akt der spanischen Krone beraubt werden, für welche sie allein ihre unzweifelhaften Rechte an die französische Krone hingegeben hatte, sobald — wie es jetzt der Fall ist — die Thronerbin sich mit einem fremden Prinzen vermählt. Auf diese Weise waren die österreichischen

Prinzen zu der ſpaniſchen Krone gelangt, während die direkten männlichen Erben der ſpaniſchen Krone von der Thronfolge ausgeſchloſſen wurden *) und ſich unter die Zahl der Unterthanen verloren.

Es iſt nicht meine Abſicht, die vielfach erörterte Frage, ob Ferdinand VII. ein Recht hatte, die Thronfolge umzuſtoßen, noch einmal zu unterſuchen. Ich will nicht fragen, ob Iſabella oder Don Carlos mehr Recht an die ſpaniſche Krone habe, und zwar um ſo weniger, als meine bekannte Vorliebe für den Letzteren mich vielleicht einſeitig urtheilen ließe. Nicht weitläufig will ich erörtern, daß ſeit ſechshundert Jahren in Aragonien keine Königin regiert, und daß kein Volk in der Welt mehr, als das ſpaniſche, an alten Geſetzen und Herkommen hängt. Nicht will ich auseinander ſetzen, daß auch das Königreich Caſtilien die größten Anſtrengungen für König Philipp und gegen die öſterreichiſche, ihre Rechte auf die weibliche Linie ſtützende Herrſchaft machte, alſo alle Reiche Spaniens ſich ſeit alter Zeit gegen die weibliche Erbfolge ausgeſprochen haben. Endlich will ich

*) Der Admiral von Caſtilien, Henriquez de Cabrera, Graf von Melgar, ſtammte in gerader Linie von König Alphons XI.; ſein Vater, Friedrich von Caſtilien, war Zwillingsbruder von Heinrich II., König von Caſtilien, Urgroßvater der Königin Iſabella, der Gemahlin Ferdinand's des Katholiſchen, Großvaters Kaiſers Karl V.

die traurigen Folgen des Teſtamentes Ferdinand's VII., den langen Bürgerkrieg, unerörtert laſſen. Aber aufmerkſam machen will ich auf die Folgen, welche die Verheirathung eines Sohnes Louis Philipp's mit der präſumtiven ſpaniſchen Thronfolgerin für das geſammte Europa haben kann; bei dieſer Gelegenheit werde ich auf einige zum Theil unbekannte Thatſachen hinweiſen, aus welchen die vom Hauſe Orleans mit vieler Conſequenz verfolgten Gelüſte auf den ſpaniſchen Thron deutlich zu erkennen ſind.

Schon Philipp von Orleans, der nachmalige Regent Frankreichs, der Ahnherr König Louis Philipp's, hatte ein ſtrafbares Gelüſte nach der ſpaniſchen Krone. Als der kränkelnde König Philipp V., während des ſpaniſchen Succeſſionskrieges, in eine ernſte Krankheit fiel, ſuchte Philipp von Orleans, der unter Berwick ein Armeekorps in Spanien befehligte, ſich des Thrones, zu welchem er keineswegs der erſte Agnat war, zu bemächtigen. Aber dies Projekt wurde frühzeitig verrathen und des Herzogs Unterhändler arretirt. Der Dauphin von Frankreich verlangte das Todesurtheil des ſtrafwürdigen Herzogs, der ſeinen Vetter Philipp V. hatte vom Throne ſtoßen wollen, aber der Herzog von Bourgogne bewirkte, daß dieſe Angelegenheit niedergeſchlagen wurde. Der Herzog von Or-

leans verlor das Kommando; Ludwig XIV. wollte den Skandal seiner Familie nicht weltkundig machen. Aber mit diesem Versuche waren die Hoffnungen des Hauses Orleans auf Spanien nicht für immer aufgegeben!

Im Jahre 1808 reisten der Prinz Leopold von Sicilien und Louis Philipp, der damalige Herzog von Orleans, nach Spanien, um ihre Rechte an diese Krone geltend zu machen. Die Junta von Sevilla aber wollte nichts von diesem Rechte wissen. Der Prinz Leopold stand gleich davon ab und reiste zurück in sein Vaterland. Der Herzog von Orleans verließ zwar auch Spanien und ging nach London, aber er kam bald wieder und landete im Stillen auf Majorca. Diesmal wendete er sich mit besserem Erfolge an die Central-Junta, und diese beschloß auf das wiederholte Anerbieten, dem Herzoge ein Kommando in der spanischen Armee zu geben. Die schnelle Invasion der französischen Heere in Andalusien verhinderte die Ausführung dieser Maßregel, und der Herzog ging nach Sicilien zurück. Aber nicht für lange; schon im Jahre 1810 kam Louis Philipp auf's Neue nach Tarragona, aber die Catalonier wollten Nichts von einem fremden, noch dazu französischen Prinzen wissen, und der Herzog war genöthigt, sich wiederum einzuschiffen. Nun

— mit eiſerner Konſequenz — immer daſſelbe Ziel im Auge, landete er am 20. Juni in Cadix, von wo er endlich nach vielen vergeblichen Verſuchen, zu Anſehen und Macht zu gelangen, ſich am 3. Oktober nach Sicilien einſchiffte, ohne deshalb ſeine Anſprüche an die ſpaniſche Krone aufzugeben.

Sobald das Dekret König Ferdinand's VII., vom 29. März 1830, welches die ſpaniſche Erbfolge veränderte, bekannt wurde, proteſtirte Karl X. durch den Miniſter Polignac auf das Entſchiedenſte am ſpaniſchen Hofe dagegen; ein gleiches that der König beider Sicilien. Man verſicherte damals vielſeitig, daß auch der Herzog von Orleans durch den Grafen St. Prieſt, franzöſiſchen Geſandten in Madrid, im Namen der jüngeren Linie der Bourbons gegen die Veränderung in der Thronfolge habe proteſtiren laſſen. Es exiſtirt ein öffentliches, ſehr merkwürdiges Dokument Louis Philipp's über dies Dekret König Ferdinand's. Es iſt dies ein Artikel des Globe — vom 14. April 1830, — welchen Herr Trognon, Lehrer der Söhne des Herzogs von Orleans, in dies Blatt einrücken ließ, — ein Artikel, welcher, nach der Meinung des Redakteurs des Globe, von dem Herzoge ſelbſt diktirt worden iſt. In der That zeigen gewiſſe Ausdrücke dieſes Aufſatzes nicht nur eine gründliche

Kenntniß des Gegenstandes, sondern auch der geheimen Familienpakte des Hauses Bourbon. Dieser Artikel, der die Ueberschrift „Succession de la couronne d'Espagne“ führt, ist wegen seines Inhaltes sowohl als wegen seines Verfassers zu interessant, als daß ich nicht das Wichtigste daraus mittheilen sollte.

„Nichts ist weniger vorherzusehen,“ heißt es darin, „als die Launen des Despotismus. Der König von Spanien giebt davon ein neues Beispiel. In der Freude seines vierten Honigmondes feierte er die so lange vergebens erwartete Hoffnung der Vaterfreuden, indem er das Hinderniß beseitigt, das eine mögliche Tochter vom Throne Spaniens ausschließt. Das salische Gesetz ist durch einen Akt der Willkür abgeschafft. Niemals hat die absolutistische Regierung zur Zeit ihrer höchsten Macht eine so kühne Maßregel ausgeführt. Es schien Ludwig XIV. weniger gewagt, seine unehelichen Söhne regierungsfähig zu erklären, als seine legitimen Töchter. Der alte Grundsatz: les lys ne filent point, erschien ihm noch unantastbarer, als seine Macht.“

„Wenn die Willensmeinung des Königs von Spanien nur für sein Königreich von Interesse wäre, so würde sie wenig Aufmerksamkeit verdienen, so würde sie nichts weiter, als eine Gelegenheit mehr sein, ein Land zu bedauern, wo die Grundgesetze, die Angelegenheiten

der Konstitution der Willkür des Einzelnen überlassen sind. Aber die Folgen dieser Verordnung bleiben nicht jenseits der Pyrenäen, sie interessiren alle Mächte, also auch alle Nationen, denn diese Maßregel ist nichts Anderes, als eine Veränderung des allgemeinen europäischen Rechtes."

„Die von Ferdinand VII. festgesetzte Erbfolge ist nicht neu in Spanien. Sie bestand bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts*); man weiß, daß durch die Heirath Isabella's von Castilien mit Ferdinand von Aragonien ganz Spanien unter ein Haupt kam. Aber gerade diese Erbfolge erschütterte öfter als einmal die Ruhe Europas. Sie veranlaßte die Vereinigung der spanischen Krone mit dem Kaiser-Diadem auf dem Haupte Karl's V., den Erbfolgekrieg zwischen Frankreich, Holland, Oesterreich und England. Philipp V. schaffte sie ab. Durch die Utrechter Friedens-Unterhandlungen genöthigt, die Cortes wegen seiner Entsagung auf den französischen Thron zu berufen, verordnete er gleichmäßig, daß die Frauen nur nach Erlöschung des Mannsstammes regierungsfähig sein sollten. Auf den Grund dieses Gesetzes sind allein seit 120 Jahren alle Heirathen mit anderen regierenden Familien und

*) Der Autor will sagen: des 18. Jahrhunderts.

den ſpaniſchen Bourbons geſchloſſen worden. Deshalb kann jenes Ereigniß den Fürſten und Völkern nicht gleichgiltig ſein."

„Das Unglück dieſer kleinen Revolution beſteht nicht allein darin, daß es vielleicht den Nachkommen Ludwigs XIV. die Krone entzieht, denn es iſt, trotz der eiferſüchtigen Befürchtungen, welche der bourboniſche Familienpakt England einflößte, noch eine Frage, ob die Verwandtſchaft der Könige von Frankreich, Spanien und Neapel den erſteren mehr Vortheile oder Nachtheile gebracht hat. Das Hauptunglück bei dieſem veränderten Erbfolgegeſetz iſt die Ungewißheit, die jeden Augenblick erfolgen kann, welche Dynaſtie künftig in Spanien herrſchen wird; es iſt die Wichtigkeit, die aus einer jeden Verheirathung fremder Prinzen mit ſpaniſchen Prinzeſſinnen hervorgeht. Keine ſolche Ehe, aus der nicht ein Anrecht an die ſpaniſche Krone erwächſt, jede giebt die Ausſicht auf einen neuen Succeſſionskrieg, wie auf das geſtörte Gleichgewicht Europas. Die wichtigen feierlichen Entſagungen Ludwig's XIV. und Philipp's V., auf die alle Kabinette Europas ein ſo großes Gewicht legten, werden nichtig, wenigſtens zweifelhaft. Heirathet z. B. der Herzog von Bordeaux eine Tochter Ferdinands VII., ſo vereinigen ſich die Kronen Frankreichs und Spaniens auf

einem Haupte; knüpft Don Miguel dies Band, ſo verbinden ſich die Kronen von Spanien und Portugal, welches von jeher zu Englands eiferſüchtigen Befürchtungen gehörte, und der einfachſte Eigenſinn eines neu vermählten Königs kann die Ruhe aller Kronen, das Glück aller Völker vernichten."

„Man verſichert zwar, daß der franzöſiſche Geſandte gegen das Erbfolgegeſetz proteſtirt habe, aber wir wiſſen aus Erfahrung, was die ſpaniſche Regierung ſich aus unſeren Noten macht. Es verachtet ſie, wie ein Miniſter geſagt hat. Die Ferdinand VII. vorgeworfene Undankbarkeit gegen das franzöſiſche Gouvernement iſt vielleicht das edelſte Gefühl dieſes Monarchen, weil es doch einen Reſt von Nationalſtolz zeigt. Uebrigens iſt dieſe Undankbarkeit ein Beweis, daß unſere Politik mit Bezug auf Spanien nicht intereſſirt, daß die freiwillige Anleihe von 400 Millionen Franken zur Bekämpfung der Cortes-Regierung kein verſtecktes Vergrößerungsprojekt war, und daß wir aus Liebe für ein Prinzip die abſolute Regierung wieder herſtellten. Die engliſchen Miniſter hatten die Sonderbarkeit, das Gegentheil vorauszuſetzen. Dieſe Kaufleute beurtheilten uns nach ſich ſelbſt, es fehlt ihnen an Verſtändniß für die chevalereske Diplomatie."

Soweit dieſer merkwürdige Aufſatz, an dem vorzüglich der Schluß pikant iſt. Man möchte trotz aller, zum

Theil unleugbar großen Eigenschaften des erlauchten Verfassers versucht werden zu fragen, was er unter chevalereskter Diplomatie verstehe? War es die Bekämpfung eines Prinzips, in der Person des Don Carlos, durch die Quadrupel-Allianz und namentlich durch die französische Fremdenlegion, mit den Waffen in der Hand, — nach obiger wehrhaften Vertheidigung mit der Feder? Die Gefangensetzung einer nahen Verwandtin im Schlosse Blaye? oder endlich die Thronbesteigung selbst? Ich finde in alle dem nichts Chevalereskes und die Geschichte wird diese Behauptung unmaßgeblich bestätigen!

Es scheint jedenfalls ritterlicher, seinen Fahnen treu zu bleiben als diese zu verlassen*), ritterlicher, unter allen Entbehrungen und Gefahren die Rechte an eine Krone in langjährigem, verzweifeltem Kampfe zu vertheidigen, als, ohne den Degen zu ziehen, einen Thron einzunehmen, an den man kein Recht hat.

Don Carlos, Maria Isidor von Bourbon, zweiter Sohn König Karl's IV. und der Infantin Marie Louise von Parma, ward am 29. März 1788 geboren. Er ist der zweite Fürst aus dem Hause Bourbon, der seine Ansprüche an die spanische Krone mit den Waffen in der Hand zu behaupten suchte. Philipp V.

*) Louis Philipp nach den Schlachten von Jemappe und Valmy.

aber erſchien mit mächtigem Gefolge, von ſeinen Brüdern, den Herzogen von Burgund und Berri, begleitet, unter dem Schutze ſeines Großvaters Ludwig des Großen. An der Grenze ward er von dem Biſchofe von Pampelona und einer großen Zahl ſpaniſcher Granden empfangen, um ſein neues Königreich in Beſitz zu nehmen, das ihm erſt ſpäter vergeblich ſtreitig gemacht wurde. Unter wie anderen Umſtänden betritt Don Carlos das Land ſeiner Väter, um ſeine angeborenen Rechte zu vertheidigen? Verkleidet, unter fremdem Namen, allein, von tauſend Gefahren bedroht, ein Flüchtling, findet er nicht nur ganz Spanien gegen ſich in Waffen, ſondern auch bald mit ihm im Bunde portugieſiſche, engliſche und franzöſiſche Truppen. Er hat dagegen nichts als acht ſchlecht equipirte, zum großen Theile mit Stöcken bewaffnete Bataillone, die den Douanen die erſten Gewehre, dem Feinde Pulver und Blei abnehmen müſſen, um ſich vertheidigen zu können. Es gehört, ſollte ich meinen, Seelenſtärke dazu, unter ſo wenig einladenden Umſtänden ſich den verzweifelten Kataſtrophen eines gefahrvollen Kampfes freiwillig hinzugeben. Wenn aber Beharrlichkeit und ausdauernder Muth der Grundtypus des ſpaniſchen Charakters iſt, ſo muß man geſtehen, Karl V. ſei ein würdiger Repräſentant ſeiner Nation. Wie mißtrauiſch auch Ferdinand VII. in ſeinen letzten Lebens-

jahren gegen seinen Bruder sein mußte, der seine Abneigung gegen die aufgedrungene Konstitution niemals verhehlte und daher natürlich in dem gleich gesinnten Theile der Nation einen mächtigen Anhang fand, so wies doch Karl bei Lebzeiten seines Bruders alle Bitten seiner Anhänger ab, sich an ihre Spitze zu stellen; er ließ sich lieber seiner Rechte an die Krone berauben, als er das gefährliche Beispiel der Empörung gab. Niemals war ihm jedes Mittel heilig, seine Zwecke zu erreichen. So wurden der General-Capitän Cataloniens, der Graf España, und alle Anhänger Karl's ihrer Aemter und Stellen entsetzt, und nach dem Tode Ferdinand's lag die ganze Staatsverwaltung in den Händen der entschiedensten Gegner König Karl's. Hätte er, statt geheim und öffentlich jede Opposition zu verbieten, diese nur schweigend gutgeheißen, so brach der Bürgerkrieg zu Lebzeiten seines Bruders aus, seine Freunde wurden nicht entwaffnet, verbannt, eingekerkert und alle Chancen des Kampfes stellten sich vortheilhafter. Während sich in den letzten Regierungsjahren Ferdinand's die Partei der Bewegung so mächtig verstärkte, zog sich Don Carlos absichtlich von allen Geschäften zurück, um seinem Bruder die Loyalität seiner Gesinnungen zu beweisen; er verminderte seinen Hausstand, ging wenig aus und sah fast Niemanden bei sich. Unzweifelhaft wäre ein

umgekehrtes Benehmen geeigneter geweſen, ſeinen politiſchen Einfluß und Anhang zu vergrößern, ſich Freunde zu erhalten und dieſelben zu mehren, aber die geiſtliche Erziehung hatte ihn vor allen Dingen zu einem rechtſchaffenen Manne gemacht, und ſo ſah er weniger auf den Nutzen als auf die Rechtlichkeit ſeines Verfahrens. Wie es denn auch ſelbſt von ſeinen entſchiedenen Gegnern anerkannt worden iſt, daß er trotz des argen Beiſpiels am Hofe ſeines Vaters und Bruders ein herzlicher Vater, ein tadelloſer Ehemann war und in ſeinem Haushalte die größte Ordnung hielt; unbezweifelt eine der erſten Tugenden für einen künftigen Herrſcher, und namentlich für einen Herrſcher von Spanien, in deſſen Finanzzuſtänden die tiefſte Wunde des Landes liegt. Aber alle Verſuche, ihn zur Entſagung ſeiner Rechte an die Krone zu vermögen, blieben jetzt ſo fruchtlos, als ſie es in Bayonne gegen Napoleon geblieben waren, und ſobald es ihm die Umſtände erlaubten, ſuchte er ſie, mit den Waffen in der Hand, geltend zu machen. Während die Gegner ihn und die karliſtiſchen Truppen als außerhalb des Geſetzes ſtehend erklärten, während hunderte von karliſtiſchen Kriegsgefangenen zu Barcelona und Valencia, von dem wüthenden Pöbel aus ihren Gefängniſſen geriſſen, unter den erdenklichſten Martern getödtet wurden, ohne daß die Autoritäten den Muth, oder den Willen

zeigten, ſich ſolchen Gräuelſcenen zu widerſetzen, verkündete König Karl: daß ſolche Handlungen der Revolution würdig ſeien und daß man dieſelben zwar tadeln, aber niemals nachahmen müſſe *). Dieſe eines chriſtlichen Herrſchers würdigen Worte beantworteten die Feinde damit, daß ſie den General J. O'Donnell aus ſeinem Gefängniſſe riſſen, ihn mordeten und ſeinen Kopf auf einer Lanze unter wildem Geſange durch Barcelona's Straßen trugen, daß ſie den Brigadier Torres in Jaca, trotz der Eliot'ſchen Konvention, wie die 80jährige blinde Mutter Cabrera's erſchießen ließen. Die Regierung Chriſtinen's hatte befohlen, im Falle der Gefangennehmung des Königs, das Todesurtheil über dieſen ſofort vollziehen zu laſſen. Don Carlos, als er die wahrſcheinliche Beſetzung Madrids durch den General Zaratiegui erfuhr, ſtellte ſogleich aus ſeinem Hauptquartiere zu Exulbe die Ordre aus, daß Ihre Majeſtät die verwittwete Königin, wie die anderen Mitglieder der königlichen Familie, mit aller Achtung, mit der ſkrupulöſeſten Aufmerkſamkeit behandelt werden ſollten, welche der erhabenen Wittwe und den Anverwandten des hochſeligen Königs zukomme. Wenige Monate vorher hatte

*) In der Proklamation heißt es wörtlich: Acciones son estas dignas de los revolucionnarios . . . Ejemplos que se vituperan pero que no se imitan.

der Miniſter des Innern in der Cortes-Sitzung vom 26. November 1836 vorgeſchlagen, daß man Don Carlos als den Gegenſtand allgemeiner Verachtung bezeichnen und auf ſein Grabmal das Wort verflucht ſetzen ſolle. Ein Mitglied dieſer Verſammlung — Caballero — ſchlug vor, daß Diejenigen, welche ſeiner habhaft würden, dafür verantwortlich gemacht werden ſollten, an ihm ſofort die Strafe des Vaterlandsverräthers zu vollziehen! Und weshalb? Weil er, unterſtützt von einem Heere und den Bewohnern mehrerer Provinzen, ſeine ihm angeborenen Rechte vertheidigte! Beruhen dieſe Rechte auf falſchen Vorausſetzungen, ſo iſt es nicht des Königs Schuld, daß ſolche Fragen in allen Epochen alter und neuer Geſchichte nur durch Stahl und Eiſen entſchieden wurden! Ich ſchließe dieſe kurze biographiſche Skizze mit den Worten Voltaire's, die er an einen in ſeinen Schickſalen ähnlichen Fürſten — an den Prinzen Karl Eduard Stuart — richtet: Ah! que les hommes privés, qui se plaignent de leurs petites infortunes jettent les yeux sur ce roi, et qu'ils oseut encore se plaindre.

XIV.

Aufenthalt bei den Karliſten und Heimkehr.

XIV. Aufenthalt bei den Karliſten und Heimkehr.

— — — Espagne, c'est une mine abandonnée et qu'il faut rouvrir.

Le Marquis de Custine.

Nachdem ich mich im Hauptquartiere hinlänglich orientirt hatte, mußte ich wünſchen, die Armee kennen zu lernen und den Zuſtand der Provinzen. Dieſe hatte der König ſeit der verunglückten vorjährigen Expedition, unbezweifelt aus einem ſehr natürlichen Schamgefühle, zu bereiſen vermieden; um glauben zu machen, als ſei der Rückgang über den Ebro nur eine vorläufige Maßregel, war ſein Hauptquartier ſeither immer in Llodio geblieben, dicht an der Grenze von Alt-Caſtilien. Die Folgen der unglücklichen Expedition waren größer im Auslande als in Spanien. Der ausdauernde Muth des Spaniers bei größtem Unglücke bewährte ſich auch hier. Daß Eſpartero eine demoraliſirte Armee, faſt ohne Artillerie und

mit schwacher Kavalerie, bei seinen überlegenen Streitkräften ungefährdet ziehen, selbst den Ebro passiren ließ, mag eben so sehr seinen Mangel an aller Entschlossenheit zeigen, als das geringe Verlangen, seine Gegner zu erdrücken.

Aber sobald die Basken den heimathlichen Boden betraten, lag ihre Vernichtung nicht mehr in seiner Macht; ihr alter Muth, alle ihre Zuversicht kehrten wieder, und schnell reorganisirte sich die fast aufgelöste Armee, so daß bei meiner Anwesenheit in den Provinzen die materielle Stärke der Karlisten bedeutender war als jemals. Zu gleicher Zeit waren außer der Ebro-Linie und den daran liegenden Ebenen Navarra's die Karlisten Herren der vier Provinzen, während der Feind nur noch einige feste Plätze in denselben inne hatte, auf die er immer mehr und mehr beschränkt wurde, ohne sich daraus hervorzuwagen. Gleichzeitig organisirten der Graf España und Cabrera nicht Banden, sondern Heere und hatten einen großen Theil Cataloniens, Aragoniens und Valencias inne; unzählige karlistische Banden durchstreiften Spanien in allen Richtungen und Provinzen.

Nach Ferdinand's VII. Tode sammelte für Don Carlos zuerst, Ende 1833, Santos Ladron (heiliger Dieb) 800 Mann. Bei Los Arcos geschlagen und gefangen, wurde er in Pampelona erschossen. Im

Jahre 1834 formirte Zumalacarregui in Navarra 5, in Alava 4, in Guipuzcoa 3 und in Biscaya 6, in Summa 18 Bataillone. Bei ſeinem Tode 1835 waren in Navarra 11, in Guipuzcoa 6, in Alava 5 und in Biscaya 8, in Summa 30 Bataillone. Im Jahre 1836 unter Eguia und ſpäter unter Villareal in Navarra 11, in Guipuzcoa 6, in Alava 6, in Biscaya 9, unter Gomez die Diviſion Caſtiliens von 7, in Summa 39 Bataillone. Im Jahre 1837 beſtand die Armee, wie ich Seite 147 nachgewieſen, aus 51 Bataillonen, — und gegenwärtig haben die Karliſten in den Provinzen: 13 Bataillone Caſtilien, 13 Navarra, 8 Guipuzcoa, 7 Alava, 9 Biscaya, 1 St. Ander, 4 Veteranen, 1 Artillerie, 1 Sapeure, 1 Madrider Freiwillige, in Summa 58 Bataillone. Hierzu kommen 6 Eskadrons aus Navarra, 3 aus den anderen 3 Provinzen und 120 Mann Garde du corps. In Summa etwa 33,000 Mann mit 79 Kanonen.

Die Offiziere, der Infant nicht ausgenommen, trugen die Zamarre, eine ſchwarze Pelzjacke, rothe Beinkleider mit blauen Streifen, dragonerblaue Ueberröcke mit ſilbernen Knöpfen und als Kopfbedeckung die ſehr zweckmäßige baskiſche Mütze, Boina genannt. Die Gemeinen hatten ein buntes Anſehen; nothdürftig waren die einen mit grauen Mänteln verſehen, andere hatten Sammt-

jacken oder christiniſche Uniformen, graue Tuch- oder leinene Beinkleider, Schuhe oder Alpergatos, andere waren barfuß. Der Hals nach allgemeiner Landesſitte bloß. Die Cartouſche um den Leib geſchnallt. Sie waren mit ſpärlicher, aber vortrefflicher Munition verſehen, die Gewehre, meiſt engliſche, in beſtem Zuſtande. Ihre Rationen beſtanden aus Brot, Fleiſch, Fett, Mais, Kaſtanien und Wein; der Sold wurde ſpärlich und unregelmäßig gezahlt, jetzt eben erhielten ſie ſeit 4 Monaten zum erſten Male ein terzio, d. i. einen 10 tägigen Sold.

Aber die Truppen waren nicht nur zufrieden, ſondern vom beſten Geiſte beſeelt, die Disziplin war muſterhaft und namentlich die Infanterie zuverſichtlich der chriſtiniſchen weit überlegen. Die Armee konnte noch leicht verſtärkt werden, an Waffen fehlte es nicht mehr, wie im Beginn des Krieges; die verheiratheten Leute waren zwar noch nicht ausgehoben, zeigten ſich aber ſo willig zum Kriegsdienſte als die junge Mannſchaft. Es ſchien der geſammten männlichen Bevölkerung wenig ehrenvoll, in dieſer Zeit nicht Militär zu ſein. Dabei hatte die Armee bei großer Mäßigkeit und Mäßigung in Allem wenig Kranke, am wenigſten ſyphilitiſche. Kurz, es war noch Stoff genug, den Krieg, wenn auch nicht durch einen romantiſchen Zug durch das ganze Land

ſchnell ſiegreich zu enden, doch mit Nachdruck Jahrelang zu führen und glücklichere Chancen zu erwarten, ja herbei zu führen; freilich nicht mit und durch Guergué. Man ſagte, dieſer General habe den König verſichert, nur die Brutos, zu denen er ſich ſelbſt zählte, ſeien im Stande, den König nach Madrid zu führen. Der immer boshafte, aber geiſtreiche Marſchall Moreno fragte mich eines Tages, was mir denn Guergué während ſeiner täglichen ewig langen Beſuche zu ſagen habe? Ich antwortete, daß er mir immer wiederhole, er ſei ein Spanier von altem Schrot und Korn nach Art der Vorfahren. Der Unglückliche, rief Moreno, glaubt alſo, unſere Vorfahren ſind auf allen Vieren gegangen!

Selbſt an feſten Anhaltepunkten für den Fall unglücklicher Ereigniſſe fehlte es jetzt den Karliſten nicht mehr. So hatten ſie in Navarra befeſtigt: Elizondo im Baſtan-Thale, Eſtella an der Ega, das Fort St. Gregorio, das von Ziriza gegen Pampelona, dos Hermanos (zwei Schweſtern, ſo wegen zweier gleichgebildeten Felſen genannt), das Fort Montjardin, das von St. Barbara und Poblacion gegen die Ebro Linie; in Alava das ſehr feſte Schloß von Guevara, mit 16 Kanonen beſetzt, welches Vitoria im Zaume hält, wie das wichtige Fort von Penacerrada (geſchloſſener Paß), welches der Garniſon von Vitoria den Weg nach Madrid

ſperrt, den dieſelbe nun auf einem Umwege über Miranda de Ebro ſuchen muß; in Biscaya das Fort und die Inſel St. Nicolas, bei Lequeitio, das Schloß Bermeo und das von St. Antonio Urquiola; in Guipuzcoa die Linien von Hernani.

Wenn man die ſpaniſche Kriegführung im Auge behält und einen Blick auf eine Specialkarte der vier Provinzen wirft, ſo ergiebt ſich dasjenige, was bei dieſer Sachlage ein brauchbarer karliſtiſcher General im nächſten Feldzuge zu thun hat, faſt von ſelbſt. Der Feind hat in den vier Provinzen eben ſo viele wichtige Waffenplätze inne. Pampelona und St. Sebaſtian, ſo ſtark und wichtig ſie auch an ſich ſein mögen, liegen aber außerhalb des Zieles aller Kriegsoperationen, welches ja nicht nach Frankreich hin zu ſuchen iſt, und können deshalb, ſo unangenehm ihr Beſitz in Feindeshand immer ſein mag, ganz außer Betracht bleiben. Mit Bilbao und Vitoria hat es ein anderes Bewandtniß. An Bilbaos Mauern hatte man bereits zweimal, zu großem Nachtheil, ſeine Kräfte vergebens verſucht und ſchien, mit Recht, keine Luſt zu einem dritten Angriff zu haben. Um den feindlichen Beſitz weniger fühlbar zu machen, mußte man Bilbao vor allen Dingen, woran man ernſtlich dachte, vom Meere und von der Ebro-Linie abſchneiden. Mit anderen Worten, man mußte Portugalete und

Balmaseda um jeden Preis nehmen. Zwei Unternehmungen, die an sich wenig Kräfte erforderten und deren Erfolg wohl um so unzweifelhafter erscheint, da Espartero nach einer siegreichen Affäre mit dem unfähigen Guergué nichts Besseres zu thun wußte, als die Festungswerke von Balmaseda, die er von uns bedroht sah, in die Luft zu sprengen.

Vitoria, eine bedeutende Stadt, in Mitte Alava's gelegen, auf dem Wege nach Madrid, mußte um so mehr das erste ernstliche Ziel des karlistischen Generals sein, als die Festungswerke nicht von großer Bedeutung sind. Sei es, daß der Klang des Namens, oder seine durch Wellington's Sieg erworbene Berühmtheit dazu Veranlassung gab, genug, man legte, namentlich im Auslande, ein großes moralisches Gewicht auf die Besitznahme dieses Ortes, das er eigentlich nicht verdiente. Durch den Besitz von Guevara, St. Antonio und Penacerrada war die Garnison beengt, ihr auch die Kommunikation mit der Ebro-Linie verkümmert. Aber man that nichts, den Ort auch nur einzuschließen, man erlaubte den offenen Verkehr, und obgleich man Beweise von der Unachtsamkeit der Garnison hatte, so machte man selbst nicht einmal den Versuch der Ueberrumpelung.

Nach der Reorganisation der Armee sendete man eben jetzt, trotz aller traurigen Erfahrungen, wiederum

zwei kleine Expeditionen über den Ebro weit hinein in das Land. Die eine unter dem General Basilio Garcia iſt bereits jenſeits des Ebro, die zweite unter Zavala verſucht den Uebergang. Was hierbei das Unglaublichſte iſt, man hat gar keinen feſten Uebergangspunkt über den Ebro, man ſtiehlt ſich hinüber und herüber und zerſplittert ſeine Kräfte in abenteuerlichen Hin- und Herzügen, anſtatt ſie für das Nothwendigſte zuſammenzuhalten. Faſt die ſämmtlichen ſo ſchönen caſtiliſchen Bataillone werden für dieſe Expeditionen verwendet, geopfert. Ich gebe mich nicht als einen Feldherrn aus, aber dieſe Bataillone, und dafür will ich meinen Kopf verwetten, ſind ausreichend, um bei vernünftiger Führung, Vitoria durch ein coup de main, und glückt dieſer nicht, ſelbſt mit offener Gewalt zu nehmen. Scheint ein ſolches Unternehmen zu gewagt, ſo ſind ſechs befeſtigte Orte an der Ebro-Linie, an der Grenze der Provinzen, auf dem Wege nach Madrid, zur nothwendigen Verbindung mit Cabrera und España in den Händen der Feinde; ſetze man ſich in Beſitz einiger derſelben, ſo wird wenigſtens ein Weg zum Ziele gebahnt ſein. Die Richtigkeit dieſes einfachen Raiſonnements wird auch dem Leſer, der nicht Militär iſt, mit dem erſten Blicke auf die Landkarte einleuchten. Die ſechs in den Händen der Feinde befindlichen Uebergangs-

punkte, zum Theil nicht zu ſtark befeſtigt, ſind: Puente-larra, Miranda de Ebro, Haro, Logrono, Lodoſa und Tudela; ſie erleichtern dem Feinde eben ſo ſehr alle Invaſionen in die Provinzen, als ſie uns jeden geſicherten Ausgang erſchweren. Wahrlich, thatſächlich zu zeigen, daß man nicht im Stande ſei, einige dieſer Punkte mit gewaffneter Hand zu nehmen, das iſt ein offenes Geſtändniß der Ohnmacht oder Unfähigkeit, wenn nicht gar beider zugleich!

Während das zweite Expeditionscorps unter dem General Zavala einen Uebergang über den Ebro ſuchte und den Fluß auf- und abwärts von Viano nach Azagra cotoyirte, hat Eſpartero, um dieſe Abſicht zu vereiteln, das linke Ufer des Ebro mit leichter Mühe und gefahrlos überſchritten, und Zavala iſt dadurch genöthigt worden, ſich über Los Arcos auf die Straße nach Eſtella zurückzuziehen. Da man im Hauptquartiere des Königs auf dieſe Weiſe vor einem Einfall Eſpartero's in Biscaya ſicher zu ſein glaubt, ſo wird mit großem Eifer endlich ein Angriff auf Balmaſeda beſchloſſen. Bereits halten 8 Bataillone unter den Generalen Sanz, Bobeda und Sopelano die Höhen von Villaſana beſetzt und zahlreiche Schanzen gegen die gegenüberſtehenden Chriſtinos unter Iriarte und Latre, 16 Bataillone ſtark, ſind aufgeführt. Von beiden Seiten treffen ſtündlich

Verſtärkungen an dieſem Punkte ein, ſo daß das Thal von Mena unbezweifelt in nächſter Zeit der Schauplatz eines ernſten Kampfes, des erſten unter dem Oberbefehle Guergué's, werden dürfte. Eine halbe Stunde von hier — von Llodio, dem königlichen Hauptquartiere — ſteht unſer Belagerungsgeſchütz, ſeit einigen Nächten hat man Bomben, Granaten und andere Munition hier durchgebracht.

Ich hatte den Wunſch auf das Lebhafteſte ausgeſprochen, die Vorpoſtenkette zu bereiſen, welche der Feind gegen die biscayiſche Grenze hinter der Sierra Salvada in Alt-Caſtilien zur Obſervation gegen Balmaſeda gezogen hat. Der Kriegs-Miniſter Teyeiro hatte die Güte, mir am 23. Januar Abends einen Empfehlungsbrief an den unſere Vorpoſten kommandirenden General Marquis Bobeda zu bringen, und der General Guergué hatte den mir beigegebenen Oberſtlieutenant von Barrès ſtundenlang inſtruirt, mich vor allen Gefahren zu ſchützen. Der Oberſt Graf Keyſerling und ein anderer Landsmann, Herr von Swiderski, ſchloß ſich an uns an, ein Bedienter folgte mir mit einem wohl bepackten Maulthiere. Wir brachen, ſämmtlich zu Pferde, um 7 Uhr auf, nachdem wir eine Stunde vergebens auf den Führer gewartet hatten.

Auf der ſchönen Chauſſée von Bilbao nach Caſtilien folgten wir zwiſchen bedeutenden Höhen dem ſchmalen Thale des Nervian über Lugando, welches im Jahre 1835 zum großen Theil von Eſpartero eingeäſchert wurde, wie die Brandſtellen noch zeigen. Den Grund dazu gab eine hölzerne Kanone, welche die karliſtiſch geſinnten Bauern vermittelſt langer Meſche aus einem verlaſſenen Hauſe in ſeine Kolonnen feuerten, und dadurch mehrere Soldaten verwundeten. Die nächſten Bataillone ſollen ſich im erſten Schreck in die Berge debandirt haben; der General nahm ſeine Revange durch Zerſtörung vieler Häuſer. Eine halbe Stunde hinter dem Dorfe, noch dieſſeits Amurrio, bogen wir rechts von der Straße, die einen großen Haken ſchlägt, über Aecker und Bergpfade. In der Entfernung weniger Stunden zeigte ſich eine hohe und ſteile Bergkette, die den ganzen Horizont begrenzt und mit ſenkrecht abgeſchnittenen Felſen gekrönt iſt. Einzelne Partien erſchienen, je näher wir kamen, um deſto bizarrer, bald kegelförmig, dann in größeren Maſſen, wie der Königsſtein oder die Heuſcheuer, aber ungleich bedeutender als beide. Um ſie zu umgehen, zogen wir uns fortwährend rechts nach dem Vallé de Loza, Bergaufſteigend, und wieder auf die Chauſſée kommend, über Zubaldiea, mit einer auf der Höhe gelegenen ſchönen Kirche zur Rechten, zwiſchen

Ruinen, immer grünen Eichen und Epheu bekränzten Häuſern. Ein Palaſtartiges großes Haus von Quaderſteinen war — weil es einem Chriſtino, die in dieſer Gegend ſelten ſind, gehörte — zu einem Magazin eingerichtet worden. Noch zeigten ſich trotz der bedeutenden Höhen und des Januars blühende wilde Roſen. Eine Viertelſtunde von hier blieb uns ein reizend gelegenes Kloſter zur Linken, um eben ſo viel weiter kamen wir durch Menagaray, wo wir den höchſten Punkt der Straße erreicht hatten. Rechts vom Wege, auf einer einzeln ſtehenden Höhe, lag eine bedeutende, von hohen Mauern umgebene Kirche, die einen ſchönen Vertheidigungspunkt darbietet; gegen 11 Uhr kamen wir nach Arciniega, wo die große Straße aufhört. Am Ende des Orts hat man einige Häuſer mit Schießſcharten verſehen, mit Wall, Gräben und Palliſaden leidlich umgeben und ein Fort gebildet, welches, auf ſanfter Höhe gelegen, jedenfalls gegen einen coup de main geſichert iſt. Der kommandirende Offizier ließ mich im Namen des Marquis Bobeda zu Tiſche bitten, da derſelbe aber an den äußerſten Vorpoſten ſteht, wohin wir noch 3 ſtarke Leguas hatten, und zwar bei äußerſt ſchlechtem Wege, ſo ließ ich mich entſchuldigen; die Pferde bedurften der Ruhe und des Futters. Auch war für uns vortrefflich geſorgt, indem ich mich bei dem ſogenannten Indier

einquartirt hatte, einem Basken, der in Mexico große Fortune gemacht hatte und jetzt den vornehmen Herrn spielte.

Im Fort von Arciniega sitzt gegenwärtig der General Zaratiegui, Moreno's Feind, der Günstling des Infanten, unter schweren Anklagen, von denen er sich — wenigstens so lange die sogenannte fanatische Partei am Ruder bleibt — schwerlich reinigen dürfte; er erwartet, schon etwas lange, den Ausspruch des Kriegsgerichtes. Nach dem Mittagessen brachen wir zur beschwerlichen Reise über felsige Gebirgsstege auf, durch tiefe Schluchten, über steinige Höhen, immer Bergauf. Viele Adler horsten in den Felsen und umkreisten uns; nach zwei Stunden gelangten wir auf die traurige und wüste Höhe von Retes de Tudela. Bis hierher hatten uns Oleandergebüsche, Cypressen, Lorbeerbäume, Oliven und die immer grüne Eiche durch Schluchten und über Berge begleitet, jetzt aber waren wir auf kahler Höhe und sahen zur Linken das Thal von Tudela, traurig gleich den Ardennen bei Marche en famine. Die Bergkette, die uns heute früh zur Linken geblieben war, hatten wir umgangen, sie lag uns fast im Rücken. Es ist dies die 30 Stunden lange und unübersteigliche Kette, die von den Quellen des Ebro und der Sierra Salvada bis an die Grenzen Asturiens geht und unter dem Namen des Gebirges von St. Ander bekannt ist.

Die einzig fahrbare Straße, die aus Alt-Caſtilien nach Biscaya und namentlich auf Balmaſeda führt, geht über Villaſana in das enge Thal von Mena, welches ein kleines Gebirgswaſſer durchzieht, das bei Balmaſeda in den Salcedon fließt. Der General Eſpartero, die Wichtigkeit dieſes Paſſes, der die Kommunikation mit Balmaſeda, Portugalete und Bilbao ſichert, vollkommen erkennend, hält Villaſana mit 16 Bataillonen beſetzt und hat den Ort verſchanzt; während unſere Truppen unter Sanz ihre Vorpoſten bis auf 1000 Schritt vor Villaſana vorgeſchoben haben und die Höhen von Cobides mit einer dreifachen Linie leichter Schanzen, die aber vortrefflich gelegen ſind, durch 8 Bataillone beſetzt halten und entſchloſſen ſind, dieſe wie die Straße nach Balmaſeda unter jeder Bedingung zu vertheidigen. Gegen 2 Uhr waren wir in der erſten Verſchanzungs-Linie bei Medianas angekommen und wurden von einem General-Stabsoffiziere bewillkommt. Marquis Bobeda ließ mich im Namen des kommandirenden Generals Sanz fragen, ob ich wünſche, daß die Bataillone in die Verſchanzungen rücken ſollten, um mir die Honneurs zu machen? was ich natürlich auf das Beſtimmteſte ablehnte. Einen Kanonenſchuß weit von dem Feinde traf ich den mich bewillkommenden Marquis. Die Truppen empfingen mich mit klingendem Spiele und allen möglichen

kriegerischen Ehren; diesmal halfen meine Einwendungen nichts. Die Anwesenheit des Ambassadore sollte den kriegerischen Muth beleben und nahende Hilfe in Aussicht stellen. Das Hauptquartier des Marquis, die Feldwachen und Posten — Alles hatte einen vortrefflichen und bei Weitem besseren kriegerischen Anstand, als ich es seither hier gesehen.

Da wir ernstlich gesonnen sind, Balmaseda zu nehmen — man erwartet die Belagerungstruppen aus Navarra stündlich, — so fragt es sich hauptsächlich, ob sich Espartero so lange von dem General Zavala in Navarra amüsiren lassen will, bis der Kampf hier entschieden ist, oder ob er mit überlegenen Kräften in Eilmärschen dem bedrängten Orte zur rechten Zeit zu Hilfe kommen wird. Jedenfalls, da auch die Christinos stündlich Verstärkungen erwarten und uns an Streitkräften schon sehr überlegen sind, dürfte es unter den obwaltenden Umständen auf diesem Terrain bald zu einem ernsten Gefecht kommen; ich ließ deshalb von Barrès das muthmaßliche Kampffeld sofort leicht vom Pferde aufnehmen und des Abends weiter ausführen. Der Marquis wollte mich des Abends bei sich behalten; da wir aber noch einen bedeutenden Rückmarsch zu machen hatten, so bat ich, mich die beiden letzten Linien der Verschanzungen sehen zu lassen, wohin wir uns sofort in Bewegung setzten.

Auf der Höhe des zerſtörten Schloſſes Mercadillo angelangt, begrüßten uns die Generale Sanz und Sopelano, die mit zahlreichem Gefolge uns entgegen kamen. Nach den Bewillkommnungen ritten wir die Vorpoſtenlinie hinunter, der Dienſt war regelmäßig, wohl geordnet und ließ nichts zu wünſchen übrig. Da mein junger Landsmann, Herr von Swiderski, bereits vier Monate hier und ſehr mißmüthig darüber iſt, den Feind noch nicht geſehen zu haben, ſo hielt ich den Moment für günſtig, ſeinem kriegeriſchen Verlangen nachzukommen. Ich gab daher auf dem äußerſten Punkte unſerer Vorpoſtenlinie demſelben einen Wink, mir zu folgen, dem Pferde die Sporen und ritt im kurzen Trabe dem Feinde zu. Der General Sanz, alle Offiziere der Suite folgten uns, und ſo kamen wir heitern Muthes den feindlichen Linien bis auf 150 Schritt entgegen. Hier griff mir der General Sanz, dem Barrès längſt zugeflüſtert hatte, in die Zügel und ſagte mir, daß der König ihm ſehr zürnen würde, wenn ich mich unter ſeinen Augen exponire. Das geſchah auf ſo artige Weiſe, daß ich die Fanfaronnade nicht weiter treiben durfte. Noch iſt mir unbegreiflich, daß die ſo nahen Feinde — wir konnten ihnen das Weiße im Auge ſehen — uns nicht mit einigen Schüſſen beehrten. Alles, was ſie thaten, war, daß ein feindlicher Offizier an Barrès,

der ſich durch ſeinen großen Schimmel kenntlich gemacht hatte, eine Herausforderung kommen ließ, deren Annahme der General Sanz mit dem Bemerken ablehnte, daß ſie ſich vor Balmaſeda bekämpfen würden.

Meinem jungen Landsmann ward in der Folge hinlängliche Gelegenheit, ſeinen Muth geltend zu machen, er wurde nicht nur dekorirt, ſondern in dem offiziellen Berichte über die Affaire von Mendavia auf das Ehrenvollſte genannt. So hielten wir denn im Moment von unſerm Ritte an, wo ich dachte, es ſei die höchſte Zeit, uns in Carrière zu ſetzen, um einige Gefangene zu machen. Wir waren ein Trupp von vielleicht 20 Offizieren und eben ſo vielen Ordonnanzen. In der feindlichen Linie war indeß alles in Bewegung gekommen, Reiter ſprengten vor; die Straße, welche von einzelnen müßigen Feinden bedeckt geweſen war, hatte ſich längſt gereinigt.

Der General Sanz verließ uns mit den ausdrücklichſten Zeichen der Achtung, wir trennten uns in der Hoffnung beim Feſte vor Balmaſeda genauere Bekanntſchaft zu machen. Ich konnte trotz ernſtlicher Bitten nicht hindern, daß uns der General Sopelano, auf Befehl von Sanz, zum Begleiter in das Nachtquartier beigegeben wurde. Zwar bat ich ihn, nach einer Stunde umzukehren, es war aber umſonſt; er meinte, da ich

300 Meilen zur Ehre ſeines Königs gekommen ſei, ſo möge ich ihm doch zu Ehren des Meinigen drei erlauben. Sopelano iſt ein junger Mann voll Liebenswürdigkeit, der feinſte Spanier, den ich bis jetzt ſah. Als ich ſein prächtiges Pferd lobte, entgegnete er nach ſpaniſcher Weiſe, daß es mir zu Befehl ſtehe. Sopelano, obgleich Infanterie-General, iſt mir das Vorbild eines Huſaren-Generals und Avantpoſtenführers. Mehr als einmal auf der vorjährigen Expedition nach Madrid rettete er, fortwährend an der Spitze der Arrièregarde, die Armee aus den mißlichſten Lagen. Vor vier Jahren war er noch Lieutenant im Regimente des Marquis Bobeda, der, obgleich aus einer der angeſehenſten Familien, jetzt jüngerer General iſt und ſich ihm gern ſubordinirt. Indeß war das Dunkel und mit ihm ein Landregen über uns gekommen. Wir ritten im ſcharfen Trabe über Entrambas nach Verron auf der oft durchſchnittenen und verſchanzten Straße. Sechs Dragoner in beſter Haltung begleiteten uns, die Feldwachen thaten ihren Dienſt vortrefflich. Von Verron, welches nur ½ Legua von Balmaſeda entfernt iſt, bogen wir von der Straße rechts ab; wir hatten einen Boten genommen; es war ſo finſter, daß man die Hand nicht vor dem Auge ſehen konnte. Der Regen war ſtärker geworden, die Hohlwege, die wir paſſiren mußten, waren

grundlos, nach des Grafen Keyserling's Ausdruck lagen Mühlsteine darin, zum Hals brechen; Dornenhecken hingen tief hinein und rissen uns Gesicht und Hände blutig. Auf den Abhängen, oberhalb der Hohlwege, war es besser, aber wir verloren den Weg, der Bote hatte uns verloren; die Tiefen zur Seite waren oft bedenklich, nur über Gräben und durch Hecken gelangten wir wieder in den abscheulichsten der Bergwege. Die brennende Cigarre des Generals und der Schimmel von Barrès waren meine einzigen Licht- und Hoffnungspunkte, die ich nicht einen Moment aus dem Auge verlor. Oft strauchelten die sonst so sicheren Bergpferde, und es schien nur die Wahl zwischen dem links in bedeutender Tiefe rauschenden Bach oder dem Hohlwege zur Rechten. Alles fluchte durcheinander deutsch, französisch, spanisch und baskisch; aber ganz besonders machte sich der bekannte spanische Lieblingsfluch oft und vernehmlich hörbar. Ich ritt in stiller Resignation; sucht man Gefahren auf, so kann man sich weder wundern noch beschweren, wenn man hineingeräth; aber Niemand konnte fatigirter sein als ich. So kamen wir gegen 7 Uhr in Orantia an, dem letzten Orte Alt-Castiliens, der nur eine Legua von Arciniega entfernt sein sollte.

Nach unendlichen Mühen, bis auf die Haut durchnäßt, gelangten wir um 9 Uhr endlich in das Quartier,

nicht zur Ruhe, trotz aller Gefährlichkeit und Beſchwerlichkeit! Der General wollte ſoupiren, wir plauderten, um das Kohlenbecken ſitzend, in Erwartung der Erlöſung. Ich benutzte die Zeit und bat den General, er möge Herrn von Swiderski als Adjutant zu ſich nehmen, was er mir verſprach. Nach einem langen Souper kamen wir gegen Mitternacht zur Ruhe. Wir hatten einen äußerſt ermüdenden Marſch von 12 bis 14 Leguas, zum Theil über pfadloſe Berge gemacht; die Pferde verſagten zuletzt mehrfach den Dienſt.

Am 25ſten nach der Chokolade trennte ich mich vom General, mit gegenſeitiger Zufriedenheit, welche die von mir reichlich beſchenkten Dragoner theilten, und mit vielen Freundſchaftsverſicherungen des Generals. Von Arciniega nahmen wir dieſelbe Tour, die wir geſtern gemacht hatten, mit dem kleinen Umwege über Amurrio. Bei dem Einreiten in Llodio begegneten wir um 2 Uhr dem König unweit ſeiner beſcheidenen Wohnung. Wir ſprangen von den Pferden; Se. Majeſtät geruhten mich huldvoll über meine Reiſe zu befragen, über die Poſition von Villaſana und ob ich mit der Aufnahme des Generals Sanz zufrieden geweſen ſei? Auffallend war dabei, daß der König während des langen Geſpräches mit unbezweifelter Abſichtlichkeit den Hut in der Hand hielt. Zu Hauſe angekommen, beehrten mich Guergué

und Teyeiro mit ihren Beſuchen; der Letztere zeigte mir an, daß mich der König Abends in geheimer Audienz empfangen wolle, was mir um ſo erwünſchter war, als ich die bisherigen Audienzen immer bei offenen Thüren gehabt und kein Wort hatte ſprechen können, was nicht die Hofherren angehört hatten.

Das geheime Audienzzimmer des Königs iſt eine elende Kammer, ſechs Schritt lang und eben ſo breit, in der Mitte deſſelben ſteht in einem hölzernen Reif — Tarimas — ein kupfernes großes Kohlenbecken — Brasero. — Hinter demſelben empfängt der König ſtehend; zwiſchen Sr. Majeſtät und dem Empfangenen das Kohlenbecken. Das Ganze hat für uns Nordländer etwas Myſtiſches, als gäbe es ein Opfer. Der König fragte mich über die gegenſeitige Poſition, die Stellung der Truppen, die Verſchanzungslinien im Thale von Mena, und ob ich durch dieſe die Belagerungstruppen vor Balmaſeda hinlänglich gedeckt glaube? Nun hatte mir Guergué, ſei es im Gefühle ſeiner Unfähigkeit, oder in der Abſicht, ſeine Feldherrnſtellung nicht zu exponiren und daher niemals etwas Entſcheidendes zu thun, eben geſagt, er brauche wenigſtens noch acht Tage zu den Vorbereitungen zur Belagerung Balmaſedas; das war mehr als nöthig iſt, um Eſpartero zum Entſatz Zeit zu laſſen. Nachdem ich daher dem Könige die vortheilhafte Stel-

lung der Truppen entwickelt hatte, ſprach ich die Ueberzeugung aus, daß die Artillerie, trotz der Feldwege, die ſie einſchlagen mußte, um vor Balmaſeda zu kommen, wegen der Beſetzung des Thales von Mena nicht exponirt ſei und daß etwas geſchehen, allenfalls gewagt werden müſſe, um den übeln Eindruck der vorjährigen Expedition im In- und Auslande vergeſſen zu machen. Der König theilte ganz dieſe Anſicht, es war ihm gewiß mit vollkommenem Rechte klar, daß Balmaſeda einem ernſten Angriffe nicht 48 Stunden widerſtehen könne. Dann ſprach er von der eben ſo nothwendigen Belagerung von Portugalete und kam bei dieſer Gelegenheit auf Bilbaos zweimalige Belagerung und auf Zumalacarregui's ſchmerzlichen und unerſetzlichen Verluſt. Ich, das Erſte zugebend und dem großen Generale alle Anerkennung zollend, ſprach die freie Meinung aus, wie große Monarchen zu allen Zeiten ähnliche Generale und Miniſter gefunden, die ihre Pläne zu würdigen und zu exekutiren wüßten. Es entging dem Könige nicht, daß ich damit eben ſo wenig Teyeiro wie Guergué meinte, eine Freimüthigkeit, die ſehr gut aufgenommen wurde. Der König ſprach mir zum erſten Male den Wunſch offen aus, mich in einer halb offiziellen Stellung an ſeine Perſon attachirt zu ſehen, ein Wunſch, der zu meinen ſchönſten und entſchiedenſten Hoffnungen gehörte.

Die forcirte Tour in das Thal von Mena und der Nachtregen hatte mir ein Schnupfenfieber gebracht, was mich an Stube und Bett feſſelte. Alle Welt beſuchte mich und alle Welt fragte ich, aber ſtets vergebens, ob der Angriff auf Balmaſeda begonnen ſei. Guergué that aber nichts, als daß er täglich um Verſtärkungen bat. Das erſte Gefecht unter ſeinem Oberbefehle wollte er nur, den Truppen Vertrauen abzugewinnen, mit aller Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolges unternehmen! So verging die gelegene Zeit, und des Abends am 28ſten, nach vier unnütz verlorenen Tagen, zeigte mir, was ja vorauszuſehen war, Teyeiro an, daß Eſpartero, in Eilmärſchen längs des rechten Ebro-Ufers begriffen, bereits Miranda de Ebro paſſirt ſei und im Thale von Mena erwartet werde. Unter ſolchen Umſtänden könne von einer Belagerung Balmaſedas um ſo weniger die Rede ſein, als die Geſchütze, um ſie in Poſition zu bringen, zwei fürchterliche Wege zu paſſiren und nachher zu repaſſiren hätten und im Falle einer verunglückten Affaire exponirt ſein würden, wie vor Bilbao. Hiezu käme noch, daß die beſten Offiziere der Artillerie, die Generale Silveſtre und Montenegro, vor Balmaſeda verwundet ſeien. Geſtern kamen mehrere navarreſiſche Bataillone zur Verſtärkung unſerer Poſitionen hier durch, heute iſt ihnen Guergué in das Thal von Mena gefolgt; wir

erwarten in der Nacht noch fünf Bataillone; eine ernſte Affaire iſt unvermeidlich. Die ſanft raſirenden Höhen, welche unſere Truppen hinter drei Reihen wohl gelegener Redouten beſetzt halten, bieten einem ſelbſt überlegenen Feinde eine zu ſtarke Fronte, um ſie ernſtlich anzugreifen; ich kenne indeß das Terrain zu wenig, um zu wiſſen, ob eine Umgehung möglich iſt.

Guergué meldete, der Marſch Eſpartero's am rechten Ebro-Ufer ſei ſo forcirt geweſen, daß ein großer Theil der Mannſchaft unterwegs liegen geblieben wäre; dieſe und den größten Theil der Beſatzung von Vitoria hoffte der feindliche General in den nächſten 24 Stunden an ſich zu ziehen; man ſtand ſich ſo nahe, daß ein Gefecht ſtündlich zu erwarten war. Unterdeß ſchrieb der General Guergué, voll Vertrauen auf ſeine Stellung und den Geiſt der Truppen: der König dürfe mit Nächſtem einem glorreichen Tage entgegen ſehen, beſonders da der Mangel an Lebensmitteln in Balmaſeda ſehr merklich werde und der Feind ſich daher genöthigt ſehen würde, die ſtarken Poſitionen zu forciren, was nur bei großen Opfern möglich ſei. Nichtsdeſtoweniger bat der unſelige General nochmals um Verſtärkungen.

Am 29. Januar hatte der Feind alle erwarteten Reſerven an ſich gezogen; von 1 Uhr Morgens an hörten wir im Hauptquartiere ein lebhaftes Feuer. Am 30ſten

berichtete Guergué: „Das Feuer des Feindes hat auf der ganzen Vorpoſtenlinie geſtern ſeit frühem Morgen mit Nachdruck begonnen. Der Feind hat ſeine ganze Infanterie, 6 Schwadronen und 10 Geſchütze, meiſt Haubitzen, engagirt; unſere lebhafte Vertheidigung bedeckte die Linien des Feindes mit Bleſſirten und Todten, er überzeugte ſich, daß der Angriff auf unſere Fronte unmöglich reüſſiren könne. In dieſer Ueberzeugung ſendete er vier Bataillone in das Thal von Loza; ſie hatten gegen Mittag, mit unglaublichen Hinderniſſen kämpfend, die Felſen von Ygannia überſtiegen; wir ſahen unſere linke Flanke umgangen; ich befahl daher den Rückzug bis in unſere zweite Linie; der Feind folgte uns eine Legua in gemeſſener Entfernung und Schritt vor Schritt. Wir haben folgende Punkte beſetzt: Orantia, St. Pelago, Cambyo und die Umgegend; ich werde die Nacht hier bleiben und morgen nach Umſtänden agiren. Unſer Verluſt iſt unbedeutend. Wir bedauern den braven General Marquis Bobeda, ein Kanonenſchuß riß ihm den Kopf weg.“ Dieſe Depeſche erregte im Hauptquartiere um ſo weniger Beſorgniß, als zahlreiche Reſerven von allen Seiten eintrafen, auch die Ausfälle aus Irun und St. Sebaſtian von unſeren Truppen kräftig zurückgewieſen wurden.

Sobald dieſer Rapport Guergué's ankam, ließ mich der König holen, um mit mir darüber zu ſprechen.

Laut hatte ich ſeit mehreren Tagen ausgeſprochen, daß Guergué dem Feinde die Zeit laſſe, ihn vor der Wegnahme des unbedeutenden Balmaſeda anzugreifen. Dem Könige hatte ich mit Zuverſicht geſagt, der Feind würde unſere Poſition nicht durch einen Angriff in der Fronte nehmen. Beide Prophezeihungen, die ich auch nach Berlin gemacht hatte, waren ſchnell in Erfüllung gegangen und mochten mir wohl als kleiner Beweis meiner geſunden Augen ein vermehrtes Zutrauen gebracht haben. Gegen Guergué's Rapport bemerkte ich, daß Eſparteró über 14, wir im Thale von Mena über 19 Bataillone — mit den noch nicht in Reihe ſtehenden, aber nur 3 Stunden entfernteren und ſchon in vollem Marſche begriffenen Reſerven — disponirte und jedenfalls in der Linie gleich ſtark wäre. Die natürliche Frage ſei daher, haben wir den uns in die linke Flanke nehmenden vier Bataillonen Nichts, keine Reſerve entgegen zu ſtellen? Gewahrten wir am hellen Tage, im Beſitze aller Höhen, namentlich der von Viergol, den Feind nicht, der gerade vor uns, zwiſchen Angoſtina und Medianas, uns umging?

Die Richtigkeit dieſer Bemerkung muß dem Laien mit einem Blicke auf die Karte einleuchten. Es iſt nicht möglich, beſſere Truppen ſchlechter zu führen, als dies Guergué gethan.

Am 31sten erhielten wir von diesem Feldherrn folgenden Rapport: „Der Feind setzte sich gestern Nacht in Santiago, Artieta, Angostina und Viergol fest. Trotz des forcirten Marsches habe ich die drei am Morgen eintreffenden navarresischen Bataillone sofort zum Kampfe geführt. Mit Tagesanbruch, als ich eben den Generälen Sanz, Sopelano und Goni den Befehl zum Angriffe gegeben hatte, begann der Feind sein Feuer mit großer Lebhaftigkeit. Die Generäle Sanz und Sopelano leisteten an der Spitze der Truppen den besonnensten Widerstand, während der General Goni mit dem fünften und achten Bataillone von Navarra und dem vierten und siebenten von Castilien die Höhen von Tudela besetzte, mit der Absicht, des Feindes rechte Flanke und seinen Rücken zu bedrohen. Der General en chef blieb mit dem zweiten und achten Bataillone von Guipuzcoa und mit dem vierten und siebenten von Navarra in Reserve. Der Feind kam von seinen Höhen, wodurch das Feuer allgemein und während 5 Stunden auf das Lebhafteste fortgesetzt wurde; er gewann kein Terrain; mit dem Einbruche der Nacht mußten sich indeß die biscayischen Bataillone aus Mangel an Munition (?) zurückziehen; da wir aber die Höhen besetzt hielten — wie, ohne Munition? — so sah sich der Feind bald genöthigt, stehen zu bleiben. Der General Sanz kantonnirte, die

Guipuzcoa'schen Bataillone in Arza, St. Coloma und St. Pelajo. Der General Goni hatte Besitz von den Höhen und dem Dorfe Artieta genommen, während der Feind gegenüber mit vier Bataillonen Viergol besetzt hielt, wo er sich barricadirt hatte. Es fehlen die Rapporte unseres Verlustes, der nicht beträchtlich sein kann. Alle Truppen haben sich mit Eifer geschlagen. Der Gnade des Königs empfehle ich die Generäle Sanz und Sopelano u. s. w." Die Fehler dieses zweiten und entscheidenden Tages sind, wo möglich, noch größer als die des vorigen Tages. Wir haben überlegene Streitkräfte in der Fronte, eine selbst gewählte vortreffliche Position mit zwei Reihen von Verschanzungen auf sanft rasirenden Höhen. Dem Generale Goni ist von Arciniega über Retes und Artieta zur rechten Zeit — in der Mittagsstunde — mit frischen kampflustigen Truppen eine Umgehung des Feindes vollkommen gelungen. Wenn wir gestern, nach dem Rapporte Guergué's, durch eine Umgehung des Feindes zum Rückzuge gezwungen waren, wie es uns heute geglückt ist, den Feind zu umgehen, warum hat dasselbe Manöver nicht denselben Erfolg und zwingt den Feind heute zum Rückzuge? Aber der General Goni, statt mit möglichster Entschiedenheit Viergol mit dem Bajonett im Sturmschritte anzugreifen, verliert seine Zeit scharmuzirend. Eine Umgehung ohne

entſchiedenen Angriff iſt verderblich, denn ſie ſchwächt die Fronte ohne allen Nutzen, verfehlt den Zweck und zerſplittert die Kräfte.

Eſpartero hatte ſeine Abſicht vollkommen erreicht; er zog die Garniſon und ſämmtliches Geſchütz aus Balmaſeda und ſprengte die Werke in die Luft, die wir, nach ſeinem baldigen Abzuge, ſofort wieder herſtellten. So entſchieden war das Uebergewicht unſerer Truppen in den vier Provinzen, daß wir ſelbſt nach einer Niederlage die Abſicht des Beſitzes von Balmaſeda erreichten und Eſpartero durch den Sieg nichts als die Rettung der Garniſon gewann. Er eilte nun aus den Provinzen zurück; die beiden Expeditionen mochten ihm Sorge machen, beſonders aber Cabreras ſteigende Macht, der in dieſer Zeit in den Beſitz des ſtarken Morella gelangte. Aber Guergué, der die Hände ganz frei und keinen Gegner gegen ſich hatte, that nichts, ſo wenig gegen Portugalete, was uns gar nicht entgehen konnte, als gegen die uns ſo ſehr unbequeme Ebro-Linie. Der Weg nach St. Ander, wo die Karliſten ſo viele Anhänger hatten, ſtand offen. Nachdem das Beſte für die Provinzen gethan, nunmehr blos darin zu vegetiren, als verlange man von den Kronen Spaniens nichts weiter — das heißt ſich ſelbſt den Stab brechen.

Bei der ganz entſchiedenen Unfähigkeit Guergué's

war von ihm für die karliſtiſchen Waffen Nichts zu hoffen, aber Alles zu fürchten; es ſtand damit ſo traurig, daß ſein Nichtsthun ſogar das Beſte war, was man von ihm hoffen konnte.

So war auch mit dem Miniſterium Teyeiro weder eine Amneſtie noch eine Transaktion möglich. Bei dieſer Lage der Sache ſtanden die Angelegenheiten des Königs verzweifelt, trotz der ſtarken und tüchtigen Armee, der Anhänglichkeit der Provinzen, der reißenden Fortſchritte Cabreras. Niemand erkannte Das beſſer als der Marſchall Moreno. In einem Empfehlungsbriefe, den er mir, um mich mit einem ſeiner Freunde bekannt zu machen, gab, bemerkte er: „Unſere Hoffnungen vergleiche ich einer jungen und reizenden Schönen, welche drei Vormünder hat, der Eine iſt blind, der Andere ſtumm und der Dritte taub. Unſere junge Dame iſt aus einem anſehnlichen Geſchlechte, von guter Natur; ſie vereinigt alles in ſich, um ein glänzend Glück zu machen, aber ihre verſtümmelten Vormünder werden ſie, wenn man ihnen nicht mit nächſtem auf die Finger klopft und ihnen ihr Handwerk legt, mit ſich in das Hoſpital ſchleppen, wo ſie alle Vier zu Grunde gehen werden. Der Ueberbringer, deſſen Einſicht kräftig auf unſere Angelegenheiten eingewirkt hat, wird Ihnen die Mittel zeigen, durch welche einem ſo großen Unglücke vorzubeugen ſein wird.“ Vor allen

Dingen wünſchte der Marſchall, daß die Prinzeſſin Beira und der Prinz von Aſturien aus Salzburg herbeigeholt würden. Er behauptete, der ſcharfe Verſtand der Erſteren würde Guergué's Unfähigkeit bald erkennen und ſein Fall würde auch den des Miniſteriums herbeiführen.

Der Marſchall Moreno beſtürmte mich täglich, nach Salzburg zu gehen, um dieſe Herrſchaften nach Spanien zu bringen. Ich erwiderte, dazu verlange ich den ſpeziellen Auftrag des Königs; nun verſicherte der Marſchall, daß der König dieſe Reiſe zwar wünſche, aber zugleich die Gefahren für ſeinen Sohn und für ſeine Braut fürchte, daß er ſie jedenfalls mit Sehnſucht erwarte, mit offenen Armen empfangen und mich mit Dank überſchütten würde. Ich konnte mich aber unter ſolchen Umſtänden zu dieſer Maßregel nicht entſchließen und verſprach nur nach Salzburg, wohin ich ohnedem reiſen mußte, zu gehen und die Angelegenheit mit dem Beichtvater der Prinzeſſin, Don Serapio Serrano, für den ich Briefe hatte, zu beſprechen. Es iſt bekannt, daß dieſe von mir abgelehnte Rolle der Marquis Cuſtine übernahm und mit den Herrſchaften in das Hauptquartier kam, daß auch um dieſe Zeit etwa Guergué das Kommando und Teyeiro das Portefeuille verlor.

Ich hatte in Spanien Alles geſehen, um deswillen ich gekommen war, ich kannte die Verhältniſſe ſo klar,

als ich sie überhaupt aufzufassen im Stande bin, ich glaubte, an anderen Orten der Sache des Don Carlos nützlicher sein zu können, als in dessen Hauptquartiere und schmeichelte mich mit der Hoffnung, in angemessener Stellung bald wiederkommen zu können. Aus diesen Gründen und weil ich große Gefahr im Verzuge sah, brannte es mir wie Feuer unter den Sohlen, und ich beschleunigte meine Abreise, trotz aller Zeichen königlicher Huld, auf jede Weise. In der Mitte März war ich in Berlin.

Von Llodio aus machte ich im Gefolge des Königs einige Märsche durch Biscaya und Guipuzcoa, von hier aus einen Ausflug an die Meeresküsten, beurlaubte mich in Tolosa vom Könige, besah, durch Navarra gehend, einige der bedeutendsten Schlachtfelder Zumalacarregui's und ging über das Bastan-Thal nach Frankreich. Diese Reise war sehr lehrreich für mich; der gute Oberstlieutenant Barrès begleitete mich auf allen diesen Touren. Einer der ältesten und ausgezeichnetsten Adjutanten Zumalacarregui's, hatte er dessen Feldzüge in seiner unmittelbaren Umgebung mitgemacht, später war er im Generalstabe unter Moreno, Eguia, Villareal und jetzt bei Guergué. Zwei seiner Brüder waren in diesen Feldzügen geblieben; er war der einzige Offizier, der ein genaues Tagebuch über die sämmtlichen Feldzüge der

Karliſten geführt hatte; kurz Niemand konnte mir über alle dieſe Dinge lehrreichere Aufſchlüſſe geben. Barrès begleitete mich auf allen Streifzügen durch die Provinzen und verließ mich erſt an der franzöſiſchen Grenze.

In Paris angekommen, erfuhr ich die Uebertreibungen der legitimiſtiſchen Preſſe rückſichtlich meiner Reiſe, der eine diplomatiſche Wichtigkeit beigelegt wurde, an welche dieſe Herren ſelbſt nicht glaubten. Den zudringlichen Fragen über den Zweck meiner Reiſe nach Spanien begegnete ich, allen ferneren Konjunkturen vorzubeugen, durch die ſehr beſtimmte Erklärung: ich habe eine Miſſion des Herzens gehabt und nur dieſe, kein fremder Auftrag, habe mich geleitet. Es war aber der Oppoſitionspreſſe geglückt, die franzöſiſche Regierung auf mich aufmerkſam zu machen; man ſagte mir mit Beſtimmtheit, daß dieſelbe über mich in Berlin angefragt habe. Dies konnte ſehr unangenehme Folgen haben, ſo mußte es unter Anderen Don Carlos ſehr unangenehm ſein, das franzöſiſche Gouvernement zu reizen. Ich bin der Meinung, daß die Anhänger der älteren bourboniſchen Linie, nachdem es ihnen geglückt iſt, ihre Sache in Frankreich zu Grunde zu richten, ſich viel Mühe gaben, es durch ihren falſchen Eifer eben ſo mit der Karl's V. zu machen. Denn was konnte weniger überlegt und gefährlicher für Don Carlos ſein, als das um dieſe Zeit

allgemein verbreitete Gerücht von der Ankunft des Marſchalls Bourmont im Hauptquartiere des Don Carlos? Die Leipziger Allgemeine Zeitung behauptete, daß in Folge einer Unterredung, die ich in Paris mit dem Miniſter des öffentlichen Unterrichtes gehabt habe, der Ankunft Bourmont's in Spanien durch die Organe der franzöſiſchen Regierung poſitiv widerſprochen worden ſei.

Dieſe Nachricht enthielt nicht die volle Wahrheit, aber doch einen großen Theil derſelben. Denn die allgemein verbreitete und geglaubte Nachricht der Reiſe des Marſchalls Bourmont nach Spanien veranlaßte mich, ſofort nach Wien und Rom zu ſchreiben und anzufragen, ob der Marſchall bereits vom letzteren Orte abgereiſt ſei; ich erhielt umgehend die Verſicherung, daß er noch dort ſei. Gleichzeitig bat ich den Miniſter Teyeiro den König auf das Gefährliche einer ſolchen Demarche aufmerkſam zu machen, welche unbezweifelt von Seiten Frankreichs mit einem Grenz-Kordon, einer Obſervations-Armee oder noch etwas Schlimmeren beantwortet werden müßte. Teyeiro beruhigte mich ſofort, verſicherte, daß nichts Aehnliches geſchehen würde, daß ſeit einem Jahre ein einziger junger legitimiſtiſcher Franzoſe als Unteroffizier angeſtellt worden ſei, und bat mich dringend, dies in Paris an die rechte Quelle zu bringen.

Nichts konnte mir erwünſchter ſein, als ein ſo ſchlagendes Mittel zur Beruhigung der franzöſiſchen Regierung. Ich nahm daher Gelegenheit, mit einer dem König Louis Philipp ſehr nahe ſtehenden Perſon hierüber Rückſprache zu nehmen. Dieſe Demarche, unterſtützt durch das oſtenſible Schreiben des Miniſters Teyeiro, erreichte ihren Zweck vollkommen, und das Journal des Débats berichtete in Folge dieſer Unterredung Folgendes: „Wenn die Erzählungen gewiſſer Zeitungen Glauben verdienten, ſo hätten mehrere große Kontinental-Mächte ſich entſchloſſen, Don Carlos anzuerkennen und diplomatiſche Agenten bei ihm zu akkreditiren. Gleichzeitig hätte ſich Herr von Bourmont mit einem ſeiner Söhne in das Hauptquartier des Don Carlos begeben. Man fügt ſogar hinzu, daß Don Carlos ſchon ein Regiment franzöſiſcher Gardes du corps, welche die weiße Kokarde trügen, gebildet habe. Wir hatten bis jetzt Anſtand genommen, dieſer Gerüchte Erwähnung zu thun, indem wir glaubten, daß diejenigen, die ſie verbreiteten, ſelbſt keinen Werth darauf legten, aber da man dabei beharrt, da man ihnen ſogar Glauben zu ſchenken ſcheint, ſo müſſen wir erklären, daß dieſelben, nach den uns gewordenen zuverläßigen Mittheilungen, gänzlich falſch ſind. Herr von Bourmont hat Rom nicht verlaſſen, und lebt daſelbſt in

friedlicher Zurückgezogenheit. Wenn er daran dächte, jenen Aufenthalt zu verlaſſen, ſo würde es ſicherlich nicht geſchehen, um ſeinen Namen neuerdings in die Bürgerkriege der Halbinſel zu miſchen, die ihm ſowohl für ſich ſelbſt, als für die Sache, der er diente, eine ſo traurige Erfahrung bereitet haben. Wir gehen noch weiter und behaupten, daß Niemand in Europa dem Don Carlos den gefährlichen Rath geben wird, durch eine neue Verwickelung die jetzigen Verlegenheiten ſeiner Lage noch zu vermehren und durch das Herbeirufen des Herrn von Bourmont den Charakter des Kampfes, welchen er beſteht, gänzlich zu verändern. Was die angeblichen Geſandten mehrerer großen Mächte betrifft, ſo beſtehen dieſelben in einigen Offizieren, die förmlich auf den Dienſt in ihrem Lande verzichtet haben, um ſich dem Schickſale des Don Carlos anzuſchließen. Die vorzüglichſten derſelben ſind der Fürſt Lichnowsky, der Graf Keyſerling und der Baron von Rhaden. Herr von Baerſt, den man ebenfalls in einen diplomatiſchen Agenten umgewandelt hat, iſt ganz einfach Redakteur der „Breslauer Zeitung" und hat die baskiſchen Provinzen, den Hof und das Lager des Don Carlos beſucht, um im Intereſſe ſeiner Zeitung Berichte zu ſchreiben; dies iſt die ganze Wahrheit über die Anweſenheit fremder Offiziere in dem Lager des Don Carlos. Daß

die legitimiſtiſchen Journale ihnen mehr Wichtigkeit beizulegen ſuchen, iſt ganz natürlich; aber daß die Journale der liberalen Oppoſition dieſes Spiel unterſtützen und die politiſchen Illuſionen, denen man ſich vielleicht im karliſtiſchen Hauptquartiere hingiebt, nähren, iſt uns wenig begreiflich."

Jetzt, da die Uebelſtände meiner Reiſe nach Spanien, die der Eifer ungeſchickter Freunde vis-à-vis der franzöſiſchen Regierung hervorgerufen hatte, hinlänglich ausgeglichen waren, eilte ich mit um ſo größerer Zuverſicht nach Berlin. Wenn auch aus dem franzöſiſchen Kabinet Anfragen über mich ergangen waren, ſo wußte ich, daß demſelben meine Rückreiſe nach Spanien keinerlei Bedenken machen würde. Ich konnte es mir um ſo mehr gefallen laſſen, daß man ſich im Vaterlande über die franzöſiſche Preſſe beſchwerte, und darüber, als ob ich auf ſie Einfluß ausgeübt habe, als man den einzigen Artikel, den ich dabei zu verantworten hatte, lobte. Wahrlich, wäre ich der Herr und Leiter der franzöſiſchen Preſſe, ſo würde ich nicht zart in Wünſchen und Hoffnungen liſpeln, ſondern gleich Zeus unter Donner und Blitz reden, wie es einer ſolchen Macht wohl anſteht!

Daß die nordiſchen Mächte Intereſſe an Don Carlos nehmen, iſt einleuchtend, daß ſie aber, bei aller Nothwendigkeit von jener Angelegenheit genau unter-

richtet zu bleiben, nicht den unbedeutendſten Diplomaten dorthin ſenden können, liegt auf der Hand. Daß ich unter ſolchen Umſtänden glauben darf, ſehr nützlich ſein zu können, iſt nicht kindiſche Ueberſchätzung meiner Perſon, und daß ich, in dieſem guten Glauben, alles Mögliche that, Hoffnungen zu verwirklichen, deren Realiſation wohl eines Lebens würdig ſind, iſt natürlich; es war mir innere Pflicht. Hatte ich doch den beſten Willen, mit redlichen Kräften, unter Opfern aller Art und der Verzichtleiſtung auf jede perſönliche Genugthuung, dieſe Angelegenheit zu betreiben. Don Carlos, in dem mir mehrfach ausgeſprochenen Wunſche, mich in ſeiner Umgebung zu ſehen, würde mir eine Uniform gegeben haben, wodurch ich mich in der Maſſe der anderen fremden Offiziere verlieren konnte, während ich durch ſein Vertrauen eine genaue Kenntniß, Einſicht, ja Einwirkung erhalten und zum Beſten des Vaterlandes ausüben konnte. Die mir gewordene Aufnahme in Spanien mußte dieſe Ueberzeugung bekräftigen.

Man fand in Berlin einige von mir über die ſpaniſchen Verhältniſſe angegebenen Thatſachen durchaus unwahrſcheinlich; dies war ganz in der Ordnung, denn, wie geſagt, für Spanien paßt kein fremder Maßſtab. Das nach unſerer Denkweiſe Unwahrſcheinlichſte iſt dort häufig an der Tagesordnung, und gerade dieſe Auf-

faſſung iſt, nach meinem Glauben, die einzig richtige. Wenn ich über Spanien flüchtig geſchrieben und die dortigen Verhältniſſe einſeitig aufgefaßt habe, wenn Feder und Auge und Kopf inkorrekt geweſen ſind, ſo war es wenigſtens das Herz nicht, welches jene leitete. Nie im Leben habe ich auch nur eine einzige Zeile gegen meine Ueberzeugung, gegen meinen Glauben geſchrieben, dies iſt eine wahrhaftige und treuherzige Beichte über alle meine berichteten unwahrſcheinlichen Wahrheiten aus Spanien. Ich darf ſagen, daß man in unſerem Vaterlande nur ein dunkles, ungenügendes Bild von den ſpaniſchen Wirren hatte. So fand ich, um nur ein Beiſpiel für viele zu geben, in dieſer Zeit in einem der geachtetſten deutſchen Blätter die Biographie eines Mannes in der Umgebung des Don Carlos, der weder dort, noch ſonſt exiſtirt, und hochſtehende Männer fragten mich über dieſe Perſonnage.

Andere Herren in Berlin läugneten die Bedeutſamkeit des Kampfes in Spanien für unſer Vaterland; das kann nur wahr ſein, wenn Preußen den Rang einer Großmacht, den es ſo glorwürdig errungen, freiwillig aufgeben will. Uebrigens iſt es bekannt, daß in Frankfurt im Winter von 1813 zu 14 im Rathe der Alliirten nichts mehr den Marſch über den Rhein entſchied, als der Uebergang Wellingtons — 9. Dezember — über

die Nivelle, sein festes Fußfassen in Frankreich und der bereits projektirte Marsch auf Toulouse. Diese entschiedenen Bewegungen aus den Pyrenäen gaben damals der Welt eine neue Gestalt. Die Frage, welches Regierungsprinzip in Spanien herrschen soll, ist gewiß eine europäische Frage. Unter den merkwürdigsten Ansichten, die über Spanien in der Heimath auftauchten, verdient besonders Die hervorgehoben zu werden: daß ein großer Theil der jetzt lebenden Spanier erst untergehen müsse, daß die Christinos so wenig wie die Karlisten irgend etwas taugen, daß ihr gegenseitiges Aufreiben ein Glück für Spanien und nothwendig, bevor dort eine bessere Ordnung der Dinge möglich sei. Wie etwa Moses die durch einen langen Druck entartete jüdische Horde 40 Jahre absichtlich in der Wüste irre geführt hat, um eine bessere Generation nach dem gelobten Lande zu bringen; aber nicht durch einen friedlichen Marsch, nein, durch einen ein Menschenleben dauernden Bürgerkrieg sollte hier jener verheißene bessere Zustand herbeigeführt werden; gleichsam eine Blutreinigung, wie sie Robespierre mit den Franzosen versuchte. Wie? glaubt man, Blut, Mord und Todtschlag und vielleicht Pest und Brunnenvergiftung wären die besten Mittel zur Regeneration Spaniens? Woher diese entsetzliche Meinung? In welchen Grad von Barbarei glaubt man Spanien

verſunken? Dieſer Glaube iſt gut zum Deckmantel eines grauſamen Herzens, zur Entſchuldigung aller Verbrechen, er iſt unmenſchlich! So ſpricht nicht die Vorſehung, ſo ſpricht die herzloſe Unwiſſenheit! Dſhengiskhan befahl, in Ungarn keinen Strauch ſtehen zu laſſen. Die Mongolen wollten ganz Perſien von Menſchen ſäubern und zur Viehweide machen; ſo etwas verzeiht man aber nur rohen Barbaren. Doch nein, ich irre mich, wo Fäulniß iſt, da wachſen ſolche Pilze!

Was meiner Rückkehr nach Spanien beſonders im Wege ſtand, war der bei vielen Beamten ganz allgemeine Glaube, daß nur derjenige ein Recht habe, ſich in gewiſſe Angelegenheiten zu miſchen, der dafür in Amt und Sold genommen ſei, und daß jede und alle andere Einmiſchung höchſtens eine Art geiſtreicher Schwindel ſei; ein Urtheil, welches freilich auch den großen Cortez trifft, der bekanntlich aus eigener Machtvollkommenheit Mexico eroberte und dann erſt dem Kaiſer davon Anzeige machte. In dieſer Tendenz conſequent gefolgert, wird es Unrecht ſein, am Wohlergehen des Staates Antheil zu nehmen, wenn man nicht von Staatswegen für die Theilnahme bezahlt iſt! Dieſe Herren glauben, daß ein gewiſſer Rang und Stand dazu gehöre, um ein patriotiſches Herz zu haben, daß man Wirklicher Geheimer-Rath ſein müſſe, um wirklichen geheimen Rath

geben zu dürfen, und daß es das unselige Loos von uns Anderen sei: „niemals zu sein, was wir hätten sein sollen und sein können.“

Eine so engherzige Ansicht, die zum Wohle vieler Individuen, mancher Beamten, ja des Staates weit verbreitet ist, theile ich nicht. Mir scheint es Pflicht, seine Brauchbarkeit im Interesse des Staats geltend zu machen, wann und wo sich dazu eine wahrhafte Gelegenheit bietet; nur eben dadurch wird ein wahres Staatsleben geweckt und erhalten. Alle möglichen Nachtheile, welche aus solchen Handlungen entstehen können, vermeiden zu wollen, ist dagegen der gewisse Tod alles Staatslebens, weil jede menschliche Handlung nachtheilige Folgen haben kann; daher denn auch derjenige, der Alles vermeiden will, nicht nur nichts ist, sondern auch weder etwas werden noch leisten kann. Jedes wahrhafte Streben, jeder zur Klarheit gekommene Gedanke wird sich aber trotz aller kleinlichen Befürchtungen kleinlicher Menschen allemal Luft und Raum zur lebendigen Wirksamkeit schaffen. Dies geistige Streben steht höher, denn jede fehlende Form.

Es ist ganz richtig, daß man zugleich unbesoldet und ohne allen inneren Beruf sein kann, aber man kann doch auch in Amt und Brot stehen ohne allen Beruf, und das ist das bei weitem größere Unglück. Hohle,

hochſtehende Pagoden, die mit dem Kopf nicken und mit Händen und Füßen wackeln, wie und wenn der Wind will, ſieht man auch außerhalb China. Aber ſelbſt der geiſtreichſte und hochſtehendſte Beamte gleicht nicht dem Atlas, der den Himmel — ich meine den Staat — allein auf ſeinen Schultern zu tragen vermag.

Einer meiner entſchiedenſten Gegner ſoll mir nachgeſagt haben, ich ſei gefährlich durch den Verſtand! Gebe doch der Himmel, daß er Recht hätte, der ſüße Schmeichler! Da dies ſehr gütige Wort etwas Unangenehmes ſein ſollte, ſo werde ich meinem Gegner nichts Aehnliches nachſagen. Der Himmel ſoll mich vor ſolcher Lüge bewahren.

Jede und alle Staatsanſtellung, und das iſt mein feſter Glaube, iſt nur eine äußere Form, und ſelbſt das diplomatiſche Staatsleben iſt nur etwas ganz Untergeordnetes gegen den geſchirmten Wohlſtand des Volkes. Aber die nordiſchen Mächte hatten ſeit Ferdinand's VII. Tode, alſo ſeit mehr als 14 Jahren, das gegenwärtige ſpaniſche Gouvernement nicht anerkannt und eben ſo lange alle Verbindungen mit Spanien abgebrochen. Es fragt ſich, wieviel — die Politik bei Seite gelaſſen — die Unterbrechung aller Handelsverbindungen den Nationen in dieſer Zeit gekoſtet habe? Würde z. B. die Noth der ſchleſiſchen Weber ſo groß ſein, wenn der Ab-

ſatz ihrer Waaren nach Spanien nicht gehindert wäre? Mit bloßer Kabinets-Rouerie wird die Krankheit des europäiſchen Staatenbundes nicht geheilt. Das Zurückdrängen der Krankheitsſymptome in leidenden Körpern iſt nicht Sache der Arzneikunſt, es iſt blos Charlatanismus. Auf dieſe Weiſe ſchafft man aus Unpäßlichkeiten tödtliche Krankheiten. Mit klaren Worten: ſo lange durch verſtändige, ſelbſt gefahrloſe Maßregeln dem Karlismus zu helfen war, wurden ſie verſäumt; als die Ueberſchwemmung einbrach, war es zu ſpät, denn dieſe läßt ſich nicht ſtemmen und häckeln. Bekanntlich iſt Unzeitigkeit der größte politiſche Fehler!

Unterdeß ward durch die gänzliche Unfähigkeit Guergué's die Lage der Karliſten in den Provinzen immer kritiſcher. Dieſer General hatte keinen einzigen der Vorzüge ſeiner Landsleute — der Navarreſen — aber alle ihre Fehler: Eigenſinn, Eigennutz und Haß gegen alle Nichtnavarreſen. Das Heer forderte ſeine alten Chefs zurück, die Provinzen theilten dieſe Anſicht, alle Moderirten waren thätig, Guergué vom Kommando zu entfernen. Dieſe waren verſtärkt durch den Erzbiſchof von Cuba, der von England, durch den General Maroto, der von Frankreich gekommen war. Selbſt die Königin, die ſich mit dem Prinzen von Aſturien nunmehr eingefunden hatte, überzeugte ſich bald von Guergué's

Unfähigkeit, den Niemand hielt als die mächtige Partei Teyeiro's. Der König schwankte; ein natürlicher Widerwille hielt ihn von dem General ab, der an ihm zum Verräther werden sollte, und schon wollte Maroto nach Frankreich zurückkehren; da verlor Guergué — am 21. Juni — die sehr entschiedene Affaire von Penacerrada. Die Armee war ihrer Auflösung nahe; Espartero bedrohte Estella; ohne einen tüchtigen General war die Sache des Königs verloren. Dies entschied; Maroto erhielt das Kommando, aber Teyeiro, sein entschiedener Gegner, blieb Universalminister. Diese halbe Maßregel war das Allerschlimmste, was geschehen konnte, sie führte zur Vernichtung der Sache des Don Carlos.

Es ist vielfach behauptet worden, Maroto habe das Kommando mit der Absicht, die Sache seines Königs zu verrathen, übernommen. So wenig ich seinen Verrath entschuldigen will, so wenig kann ich eine Ansicht theilen, die im Widerspruch mit allen Thatsachen steht. Als Maroto an die Spitze der Armee gestellt wurde, war diese der Auflösung nahe, kein Bataillon hielt dem Feinde Stand, alles Selbstvertrauen war aus dem Heere verschwunden, Espartero im Begriff, den letzten Streich auf Estella zu führen. Aber der Ernennung Maroto's folgte sofort in unglaublicher Schnelle das Vertrauen, die Reorganisation der Armee, die aufgelöste Disziplin

wurde hergeſtellt, die Bataillone wurden verſtärkt, neu organiſirt, die Truppen neu bekleidet, beſoldet, und in dem kurzen Zeitraum von 14 Tagen zeigte die Armee eine ſo durchaus veränderte Haltung, daß der bereits vom Feinde beſchloſſene Angriff auf Eſtella unterblieb. Wahrlich, das zeigte nichts weniger als die Abſicht des Verrathes. Aber während dieſer ſo glücklichen Thätigkeit des Generals ſuchte die fanatiſche Partei und das dieſem Syſtem angehörige Miniſterium alles Mögliche hervor, die Erfolge des Generals zu lähmen, zu vernichten, ihn des Kommandos zu berauben.

Die Achtung der Armee, ihr gebeſſerter Zuſtand ſicherte dem General Maroto das Kommando derſelben, aber auch Teyeiro hatte ſich vielfach brauchbar gezeigt. Der König hielt eine Vereinigung dieſer extremen Charaktere und ihrer ſich ſchroff entgegenſtehenden politiſchen Anſichten für möglich. Teyeiro entwickelte eine unglaubliche Thätigkeit. Er hütete ſich, dem Stolze der Großen im Hauptquartiere zu nahe zu treten; er hatte die Macht, das genügte ihm um ſo mehr, da er dem Fürſten nothwendig, ja unentbehrlich geworden war. Man muß geſtehen, er hatte Vieles für ſich, um ſich geltend zu machen. Er hatte viele praktiſche Eigenſchaften, ſein Benehmen war ſchmiegſam, zuvorkommend, ja liebenswürdig, ſeine große Verſtandesſchärfe faßte das Fremdartigſte ſchnell

auf und wußte es nicht nur zu verarbeiten, ſondern auch zu nutzen. Wenn er auf langem, ermüdenden Marſche, immer zu Pferde, allen Leuten Gehör und oft ſogar ſchriftliche, auf ein Stück Papier mit Bleiſtift ausgefertigte Beſcheide gab, Jedermann freundlich, zuvorkommend begegnete, während er in der Mittagzeit, indeß die Pferde gefuttert wurden und Alles nach ſpaniſcher Sitte Sieſta hielt, ſeinen beiden Sekretären diktirte, Abends ſeinem Herrn über alles Eingegangene Vortrag hielt und in der Nacht Depeſchen dechiffrirte, mußte er dem Könige um ſo tüchtiger erſcheinen, als ſein Vorgänger, der Biſchof von Leon, mit allen Entſcheidungen gezögert hatte und keine Arbeit zu Ende brachte. Die praktiſche Tüchtigkeit des Miniſters hatte ihr Gegengewicht in einem ungemeſſenen Ehrgeiz, der nichts im Sinne hatte, als ſich und ſeine künftige Größe.

Teyeiro ſuchte dem Könige zu beweiſen, daß die Gerechtigkeit auf Erden keine Amneſtie zulaſſe, da eine ſolche ſeinen treueſten Anhängern allen Lohn entziehen würde. Da dem einzigen Marquis Val d'Espina von den Chriſtinos 45 Paläſte und Landhäuſer zerſtört wurden, ſo war es natürlich, daß er und andere unter ähnlichen Verhältniſſen ſich Teyeiro anſchloſſen und ſagten: der Einzug in Madrid bezahlt uns Alles reichlich, die vielen uns feindlichen Granden haben Mittel genug!

Wenn ein ſolches Raiſonnement an ſich natürlich iſt, ſo war jenes aus dem Ehrgeize entſprungen und deshalb unverantwortlich und hat der Sache des Königs unendlich geſchadet, da dieſer Fürſt, ſelbſt nach der Ausſage ſeiner erbittertſten Gegner, noch nie ſein Wort gebrochen hat, alſo das bloße Wort der Amneſtie ein entſchiedenes Reſultat herbeiführen mußte. Das Benehmen des Königs, der Brauchbarkeit ſeines Miniſters auf der einen Seite und der des Generals auf der anderen gegenüber, ergiebt ſich von ſelbſt; er ſuchte beide beizubehalten. Teyeiro verſprach eine Verſöhnung, gegen die er im Geheimen nach Kräften arbeitete, und Maroto hielt ſie für unmöglich. Als das Haupt der Moderirten im karliſtiſchen Hauptlager, ſtand er ſo gut wie Eſpartero den Anarchiſten und Abſolutiſten auf das Entſchiedenſte entgegen. Sein großer Zweck, der Armee eine neue Organiſation und jenen Geiſt zu geben, der ſie unter ſeines großen Freundes Zumalacarregui Anführung unbeſiegbar gemacht hatte, war ihm, trotz aller Beſtrebungen ſeiner Gegner, zum großen Theil und wunderbar ſchnell geglückt. Aber gerade das beförderte die Thätigkeit ſeiner Gegner. Die Generale Guergué, Sanz, Garcia und Carmona, in enger Verbindung mit dem Miniſter Teyeiro, ſtanden in offener Oppoſition zu Maroto, der in vielen Hemmungen, namentlich in dem öfter ver-

späteten Eintreffen von Munition, nicht blos Zufall, sondern Absicht sah, und zwar um so mehr, als Teyeiro, der die Unthätigkeit von Guergué immer gepriesen hatte, nun von Maroto verlangte, daß er an zwei Orten zugleich — an der Ebro-Linie und gegen Portugalete — die entschiedenste Offensive ergreifen sollte. Maroto, der die ihm feindlichen Bestrebungen des Ministers oft zu ignoriren schien, antwortete auf diese Zumuthung mit vieler Bitterkeit; was aber die Trennung ernster und unheilbar machte, war die Affaire bei Mendavia — Anfang Dezember — in welcher Maroto die Ueberzeugung gewann, von den ihm feindlichen Unterfeldherren mit Absicht nicht gehörig unterstützt worden zu sein. Von diesem Augenblicke an standen sich beide Parteien in einem Kampfe auf Leben und Tod gegenüber.

Nun ließ Maroto, der alles Vertrauen zu seinen Untergeneralen verloren hatte, die ihm Verdächtigen arretiren. Das von ihm festgesetzte Kriegsgericht, dem die Generale Graf Negri, Sylvestre und Royo beiwohnten, fand schriftliche Beweise, nicht blos strafbarer Disziplinarvergehen, sondern offenbarer Verschwörung, und sprach einstimmig das Todesurtheil gegen die Generale Sanz, Garcia, Guergué und Carmona aus. Es wurde sofort exekutirt.

Der General Maroto mochte dem Buchstaben des

ſtrengen ſpaniſchen Kriegsgeſetzes nach um ſo mehr dazu ein Recht haben, als der General Carmona unter Anderen gerecht genug war, einzugeſtehen, daß er in der Affaire bei Mendavia im entſcheidenden Momente mit Abſicht den Befehlen Maroto's entgegen gehandelt und daher ſeinen Tod verdient habe; aber gewiß wäre es in der Ordnung geweſen, wenn Maroto dem Könige das Urtheil des Kriegsgerichtes zur Beſtätigung vorgelegt hätte. Freilich würde er auf dieſe Weiſe ſich nicht ſeiner Gegner entledigt haben, was dem Generale, in unglaublicher Verblendung und Leidenſchaftlichkeit, als Hauptſache erſchien.

Als die Nachricht dieſer blutigen Scenen in das königliche Hauptquartier kam, verlor faſt alle Welt den Kopf. Die Depeſchen Maroto's an den König wurden von Leyeiro aufgefangen, er eilte zu dem Könige, ihm die Vollſtreckung des Urtheils, nicht die Beweggründe dafür mitzutheilen; man ſprach im Hauptquartiere von nichts Anderem als davon, daß der rebelliſche General ſich mit den Feinden verſtändigt habe und im Anmarſche nach dem königlichen Hauptquartiere ſei. In dieſem Momente unterſchrieb der König das Dekret, welches Maroto als Hochverräther erklärte.

Wenn aus alledem das vielfache Intriguiren am kleinen Hofe von Oñate zur Genüge hervorgeht, ſo ſind

das die Folgen des vieljährigen Bürgerkrieges, der Uneinigkeit der Nation seit mehr als 30 Jahren und einer Gährung, die zu einer möglichen Regeneration der Nation führen kann und führen wird. Wo aber Gährung ist, helfen bekanntlich nach chemischem Gesetze keine halben Maßregeln. Schon seit Monaten war daher der Ausbruch einer entscheidenden Krise zu erwarten, und wenn mich etwas dabei wunderte, so ist es der Umstand, daß sie erst jetzt stattfand. Ich kannte aus den Briefen Maroto's an einen gemeinschaftlichen Freund diese Sachlage seit Monaten und hatte den Ausbruch der Krise, was keine Kunst war, eben so lange vorher gesagt, mich glücklich preisend, unter solchen Umständen fern von Spanien zu sein, wo ich bei dieser Sachlage gewiß gar nichts nutzen konnte.

Alle früheren von Maroto ausgesprochenen Hoffnungen hatten sich längst verloren. Von einem ruhig besonnenen Urtheile, mit den besten Hoffnungen gepaart, war sein Zustand nach und nach in eine Extase gekommen, die fieberhaft wurde, jedes verständige Urtheil unmöglich machte und sich zuletzt durch Toben und Schimpfen Luft zu machen suchte. So schrieb er unter Andern: „ich halte den Pater Larraga für Belzebub in Mönchskleidern, eine fanatische Bestie, die jeden Morgen gern ein Blutbad nehmen möchte und aus deren Kate-

chismus die Worte: Vergebung, Eintracht, Amneſtie ewig verbannt ſind."

Maroto ſuchte in der Befriedigung ſeiner Leidenſchaften ſein Glück, er verlor allen natürlichen Zuſammenhang, jede Klarheit des Geiſtes, er blieb ſich ſelbſt nicht treu und ward zum Verräther an der Sache ſeines Königs und gebrandmarkt in der Geſchichte!

Aber demungeachtet erregte der Tod der erſchoſſenen Generale kein Mitleid in den Provinzen, und zwar um ſo weniger, als nicht nur die fanatiſche Partei geſtürzt wurde, ſondern auch die Generale Villareal, Elio, Gomez, Zaratiegui, Vargas, Madrazzo u. A. m. aus dem Exil oder der Verhaftung und wieder zu Gnaden kamen. Der Jubel der Basken hierüber war allgemein, er war der ſicherſte Beweis des richtigen Taktes der treuen Basken; nach ungerechten Mordſcenen pflegt ſonſt dumpfe Betäubung, nicht lauter Jubel zu folgen. Aber Niemand hielt die erſchoſſenen Generale für unſchuldig!

Obgleich der General Maroto vom Könige auf's Neue in ſeinem Kommando beſtätigt wurde, ſo konnten einerſeits die Blutſcenen, andererſeits die Aechtung nicht vergeſſen werden; es war, wie geſagt, ein Kampf auf Leben und Tod. Es möchte ſchwer zu ermitteln ſein, wann und wie Maroto zuerſt den Gedanken, an dem

König zum Verräther zu werden, faßte. Aus Amerika kannte er Espartero und war dort sein Waffengefährte gewesen; dieser bot willig die Hand. Eine Korrespondenz des Ministers Teyeiro, der auf der Reise nach Aragonien begriffen war, wurde von Espartero aufgefangen und an Maroto gesendet. Dieser sah daraus das Einverständniß Cabrera's mit dem verbannten Minister und konnte daraus neue Gefahren für sich abnehmen. Es ist weder erfreulich noch lehrreich, solche Intriguen zu verfolgen.

Aus dem Verrathe ging, wie zu erwarten stand, keinerlei Glück hervor. Das vom Himmel mit so vielfachen Segnungen begabte Spanien hofft vergebens auf einen besseren Zustand, auf seine endliche Regeneration. Diese konnte weder von Christine, noch von der Regentschaft Espartero's erwartet werden. Die Regierung der Königin konnte vielleicht die Revolution schließen und die Parteien versöhnen; es ist nicht geschehen, ein friedlich segensreicher Zustand für Spanien daher nicht sobald zu erwarten!

Inhalt.

Erſter Band.

Zueignung.

Quellen. Seite

I. Reiſe nach Marſeille ..... 1.

II. Die Provence ..... 23.

III. Catalonien ..... 71.

IV. Geſchichte von Rouſſillon ..... 127.

V. Pau ..... 171.

VI. Die Pyrenäen ..... 221.

VII. Geſchichte von Bearn ..... 253.

Zweiter Band.

VIII. Spanien ..... 5.

IX. Spanien (Fortſetzung) ..... 41.

X. Die baskiſchen Provinzen ..... 99.

XI. Die Karliſten ..... 129.

XII. Reiſe zu den Karliſten ..... 173.

XIII. Aufenthalt bei den Karliſten ..... 237.

XIV. Aufenthalt bei den Karliſten und Heimkehr ..... 285.

Druckfehler.

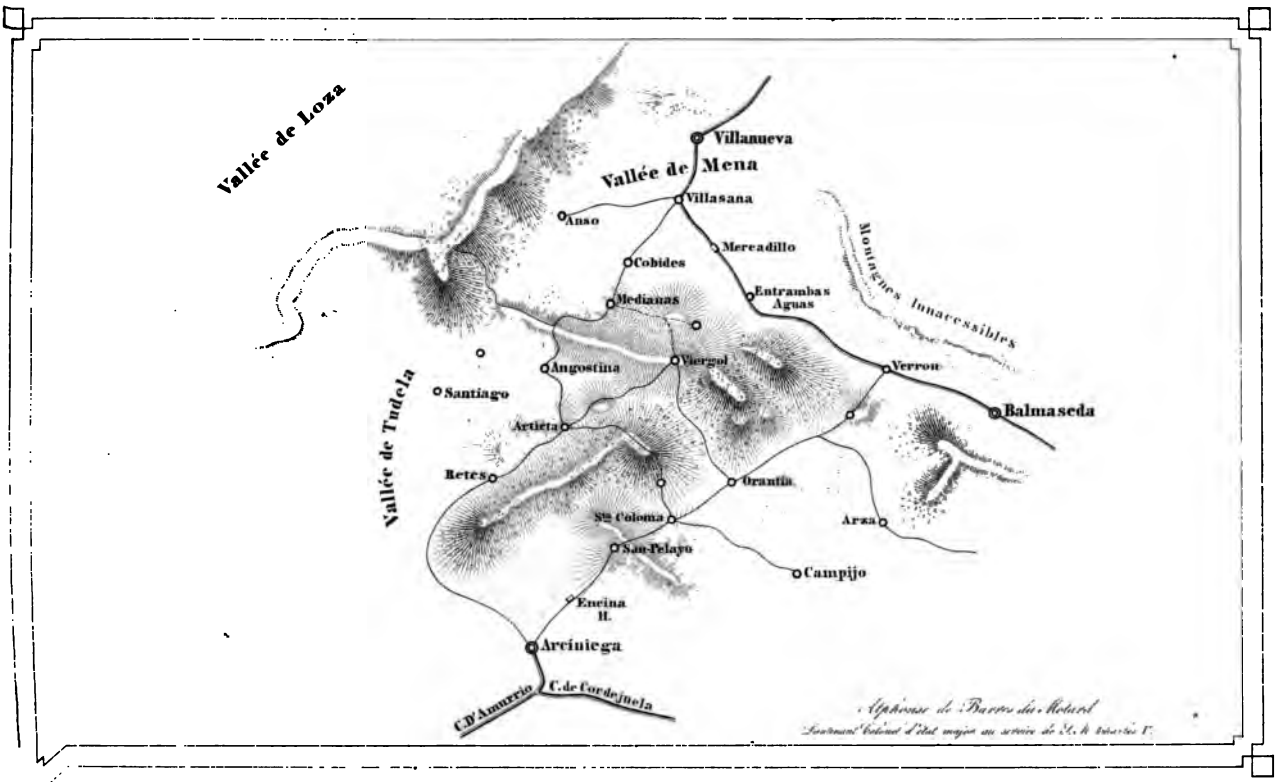
Im ersten Bande.

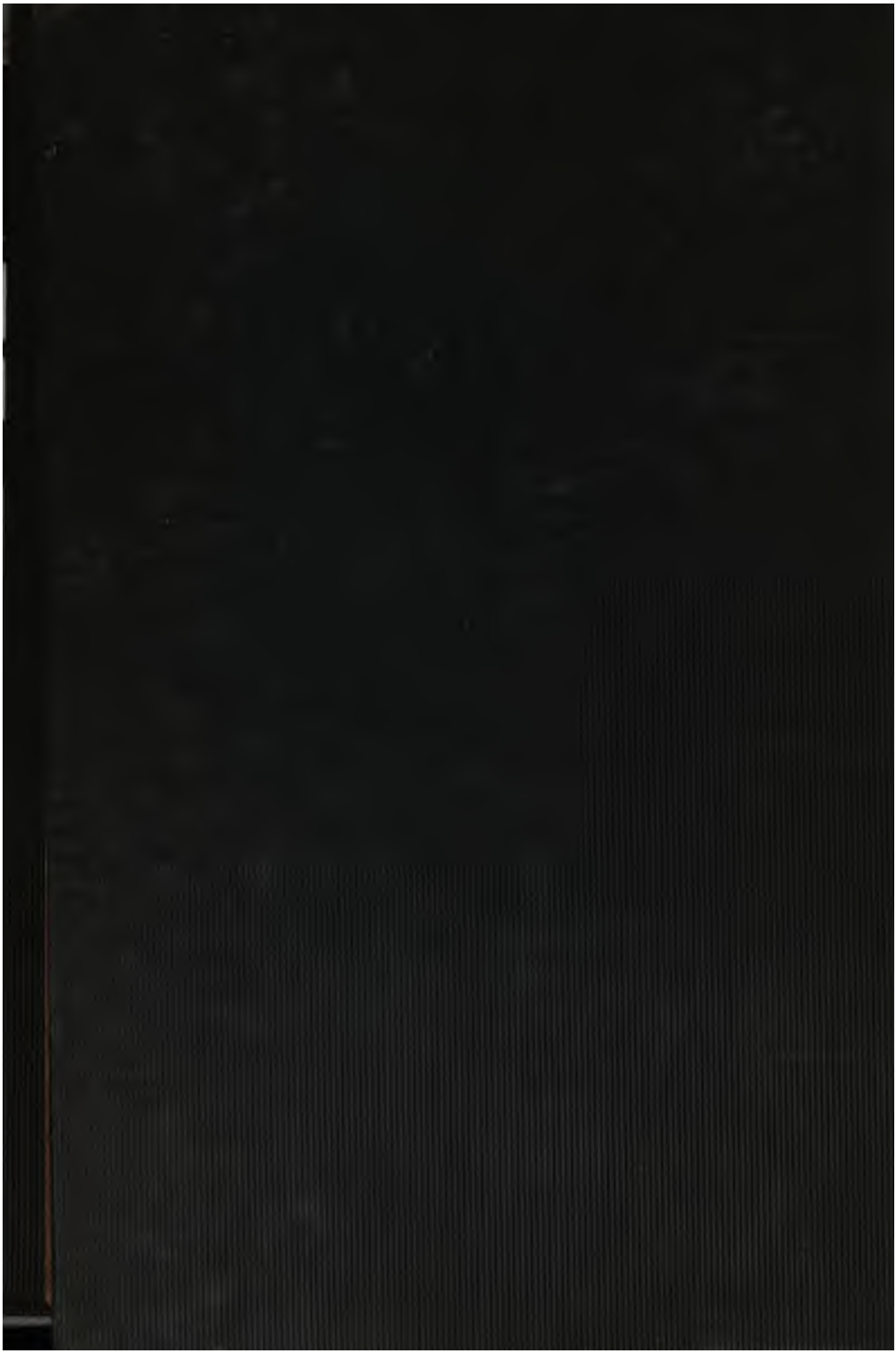
Seite 19 Zeile 6 lies: ich statt und.
Seite 19 Zeile 7 lies: und statt ich.

Im zweiten Bande.

Seite 53 am Ende der 9. Zeile ist hinzuzufügen: im Jahre 1788.
Seite 208 Zeile 1 lies: Zugaramurdy statt Zuragamurdy.

Andere unbedeutendere Fehler wolle der geneigte Leser freundlich nachsehen.


Vallée de Loza
Vallée de Mena
Villanueva
Villasana
Anso
Mercadillo
Cobides
Medianas
Entrambas Aguas
Montagnes Innacessibles
Angostina
Viergol
Verron
Santiago
Balmaseda
Vallée de Tudela
Artieta
Retes
Orantia
Sta Coloma
Arza
San-Pelayo
Campijo
Encina H.
Arciniega
C. D'Amurrio
C. de Cordejuela
Alphonse de Barres du Motard
Lieutenant Colonel d'état major au service de S. M. Charles V.

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305